




Tönnies-Forum



Rundbrief



der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.

Inhalt

3 Editorial | 5 „Weltmacht Habermas“, *Richard Albrecht* |
26 Des Kaisers neue Kleider – Habermas: Keine Hom-
mage, *Sibylle Tönnies* | 37 Ambivalenz der Moderne, *Niall*
Bond | 52 Ganz oder gar nicht, *Sibylle Tönnies* | 57 Harro
Schulze-Boysen, *Uwe Carstens* | 74 Der Pressezeichner Be-
nedikt Fred Dolbin, *Uwe Carstens* | 82 Rezension TG Bd.
23, *Ana Isabel Erdozain*

Tönnies-Forum

Heft 2, 2009

Inhalt

Editorial	3
<i>Richard Albrecht</i> „Weltmacht Habermas“	5
<i>Sibylle Tönnies</i> Des Kaisers neue Kleider – Habermas: Keine Hommage	26
<i>Niall Bond</i> Ambivalenz der Moderne	37
<i>Sibylle Tönnies</i> Ganz oder gar nicht	52
<i>Uwe Carstens</i> Harro Schulze-Boysen	57
<i>Uwe Carstens</i> Der Pressezeichner Benedikt Fred Dolbin	74
<i>Ana Isabel Erdozain</i> Rezension TG Band 23,2	82

Impressum Tönnies-Forum. Rundbrief der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V. für ihre Mitglieder und Freunde. Erscheint mindestens zweimal jährlich. Der Bezug ist für Mitglieder im Jahresbeitrag enthalten, Nichtmitglieder können das Tönnies-Forum als Einzelheft (EUR 8,00) oder im Jahres-Abonnement (EUR 16,00) erwerben. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Dr. Uwe Carstens (v.i.S.d.P.), Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., Freiligrathstr. 11, D-24116 Kiel
Tel. +49 (0)431-55 11 07, Fax +49 (0)431-55 29 93.
E-mail ftg-kiel@t-online.de. FTG im Internet: <http://ftg-kiel.de>
2009, 18. Jahrgang, Heft 2 ISSN 0942-0843

Editorial

Im zweiten Tönnies-Forum des 18. Jahrganges wird wieder einmal deutlich, dass sich der Herausgeber die Mitarbeit von Vertretern aller wissenschaftlichen Meinungsrichtungen erbittet und erhofft – ohne Rücksicht auf deren Gegensätzlichkeit oder vielmehr gerade um dieser Gegensätzlichkeit willen. Demgemäß wird denn auch keine Einheitlichkeit in den Anschauungen der Autoren untereinander und mit dem Herausgeber vorausgesetzt oder angestrebt (sie ist gleichwohl möglich).

Das Forum hebt an mit zwei Texten über den Sozialphilosophen Jürgen Habermas. Habermas, der einst ein rotes Tuch für konservative Politiker, Professoren und Bischöfe war und heute sogar vom Papst zustimmend zitiert wird, feierte am 18. Juni 2009 seinen 80. Geburtstag. Richard Albrecht stellt in seinem Beitrag eine „Mikroempirische Untersuchung“ über die Habermassche Rezeption in der freien Online-Enzyklopädie „Wikipedia“ an. Die Untersuchung zeigt eindrucksvoll den Stellenwert, den Habermas bei den mehr als 7.000 Autoren, die regelmäßig bei der deutschsprachigen Ausgabe mitarbeiten, genießt. Dabei hatte Michael Klonovsky vom Focus einmal knapp festgestellt, dass „Habermas’ Werke in allen großen Sprachen der Welt übersetzt worden seien – außer ins Deutsche“.

Im zweiten Habermas-Beitrag stellt Sibylle Tönnies bereits im Titel fest, dass es sich bei ihrem Beitrag keinesfalls um eine Hommage zum 80. Geburtstag von Habermas handelt. Dieser bereits am 8. Juni 2009, also zehn Tage vor dem Jubiläum, im Deutschlandfunk gesendete Beitrag in der Sendung „Essay und Diskurs“ mag denn auch der einstiegen intellektuellen Speerspitze des Neomarxismus wenig Freude bereiten. Aber wie sagte Habermas’ ehemaliger Assistent Oskar Negt in einem Interview im Kultur-WDR zum Jubiläum: „Die Anerkennung des Andersdenkenden ist ein Strukturelement seiner Persönlichkeit.“

„Globalisierung“ ist eines jener Schlagworte, die nunmehr seit gut zehn Jahren die breite Öffentlichkeit dominieren. Zumeist wird unter Globalisierung die weltweite Ausbreitung ökonomischer Konzepte, wie Kapitalismus oder (Neo)Liberalismus, sowie die globale Expansion von Firmenkonzernen verstanden. Weitaus weniger Beachtung im weltweiten Diskurs über Globalisierung findet der Aspekt der Kultur. Aber gerade die Einbeziehung der kulturellen Dimension offenbart die Komplexität der Thematik, die sowohl von Befürwortern als auch von Gegnern der Globalisierung oftmals geleugnet wird, sowie die Notwendigkeit ihrer kritischen Analyse. Am Beispiel von Ferdinand Tönnies Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ von 1887 zeigt Niall Bond die erstaunliche Fähigkeit des Begründers der Soziologie, die Probleme der entstehenden Globalisierung voraus zu sehen und Lösungsansätze dafür anzubieten.

Der Staatsrechtler und politische Philosoph Carl Schmitt konstruierte 1950 einen „Nomos der Erde“. Dieser räumlich verstandene Nomos der Erde ist für Schmitt die Grundlage für jede völkerrechtliche Legalität. Sibylle Tönnies stellt in ihrem Beitrag u.a. die Frage, welchen Gewinn die Lektüre der Schmittschen Gedanken für die Beurteilung der gegenwärtigen Situation, insbesondere in Afghanistan bereithält.

Am 2. September 1909, also vor rd. hundert Jahren, wurde im Haus Nr. 68 in der Kieler Feldstraße (Ecke Düppelstraße) der Widerstandskämpfer Harro Schulze-Boysen geboren. Schulze-Boysen, der ein Großneffe von Ferdinand Tönnies ist, gehörte zu den führenden Köpfen jener Berliner Freundschafts- und Widerstandskreise, die von der Gestapo der „Roten Kapelle“ zugeordnet wurden. Am 19. Dezember 1942 wurden Harro Schulze-Boysen und seine Frau Libertas vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und drei Tage später in Berlin-Plötzensee ermordet. Der Autor hielt am 8. Oktober 2009 einen Vortrag über das Leben von Harro Schulze-Boysen, der hier im Wesentlichen wiedergegeben wird. Nachdem die sog. „Rote Kapelle“ im Nachkriegsdeutschland ein Opfer des „Kalten Krieges“ wurde und deren Mitglieder im westlichen Teil Deutschlands als Landesverräter galten oder bestenfalls totgeschwiegen wurden, hat nunmehr ein Umdenken stattgefunden. Nachdem zum 90. Geburtstag von Schulze-Boysen 1999 eine Gedenktafel am Geburtshaus enthüllt wurde, wird es künftig in Kiel einen „Harro Schulze-Boysen Weg“ geben.

Auch in diesem Forum wird die Reihe der Künstler, die Ferdinand Tönnies darstellten, fortgesetzt. Der Pressezeichner Benedikt Fred Dolbin hat den markanten Kopf des Soziologen in einer seiner sekundenschnellen Zeichnungen festgehalten. Die Zeichnung, die eine Rarität darstellt, denn Dolbin hat seine Zeichnungen beinahe nie verschenkt, hat die Zeit überdauert und ist in der Kieler Landesbibliothek im „Tönnies-Nachlass“ zu bewundern.

Den Abschluss des Forums bildet eine Rezension über den Band 23,2 der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe von Ana Isabel Erdozain, der die „Nachgelassenen Schriften“ der Jahre 1919-1936 enthält.

Kiel, im November 2009

Uwe Carstens

„Weltmacht Habermas“

Mikroempirische Untersuchung zur Habermas-Rezeption in der deutsch(sprachig)en Netzenzyklopädie Wikipedia

Von Richard Albrecht¹

1. Einleitendes – 2. „Verkehrung“ als Leitkonzept – 3. Sozialwissenschaftliche Methodik – 4. Habermas zur Ansicht – 5. Habermas in der Kritik – 6. „Kritische Theorie als Rechtfertigungsunternehmen“ – 7. Habermas als Rezeptionsvorgabe – 8. Das Konzept „Alleinstellungsmerkmal“ – 9. Wikipedia: Der Fall Habermas – 10. de.wikipedia: Der „Habermas-Fanclub“

„Die Wissenschaft [...] eine Festung der Engstirnigkeit [...] Benutzbarkeit wird zum Kriterium [...] Was nicht ins Bild passt, wird ausgesperrt. Die großen Vernachlässiger. Die Kurvenanpassung mit Korrekturgliedern. Das Denken mit unverrückbaren Ausgangspunkten, und von da an wird immer ein wenig geschwindelt. Die Naturverwüstung kommt in zweiter Linie, zuerst die Menschenverwüstung, Verkarstung des Bewusstseins. Erfolg als Kriterium für Richtigkeit.“ (Walter E. Richartz, Reiters Westliche Wissenschaft. Roman. Zürich: Diogenes, 1980: 212)

1. Dieser Aufsatz ist von der Form her dokumentar-essayistisch und vom Inhalt her als wissenschaftlicher Text sowohl im philosophischen Sinn Ausdruck radikalen Denken als auch ein Beitrag zur theoriegeleiteten empirischen Sozialforschung auf mikroanalytischer Ebene: Es geht um die gegenwärtige Habermas-Rezeption, genauer: Um eine und tendenziell die verbreitetste Form von Wahrnehmung, Aufnahme und Wirksamkeit dieses „bundesrepublikanischen Großintellektuellen“ (Ania Mauruschat) und „Meisterdenkers des massenmedialen Diskurses“ (Klaus Jarchow) in der deutsch(sprachig)en online- oder Netzenzyklopädie Wikipedia:

„Die im März 2001 gegründete Wikipedia in deutscher Sprache ist eine von vielen Wikipedia-Ausgaben. Mit 861.721 Artikeln ist sie die zweitgrößte Wikipedia nach der englischen, die über 2,7 Millionen Artikel enthält [...] Anders als herkömmliche Enzyklopädien ist die Wikipedia frei. Es gibt sie nicht nur kostenlos im Internet, sondern jeder darf sie unter Angabe der Quelle und der Autoren frei kopieren und verwenden.“²

Damit ist eine Besonderheit meiner Habermas-Kritik gekennzeichnet. Es geht nicht

¹ Richard Albrecht, PhD. (1976: Cultural Studies), Dr.rer.pol.habil. (1989: Politikwissenschaft) ist Sozialwissenschaftler und Wissenschaftspublizist, Autor und Editor.

² http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:%C3%9Cber_Wikipedia [05.02.2009].

vorrangig um die zahlreichen, auch zahlreich – nur leider noch nicht in lesbares Deutsch – übersetzten Texte dieses Autor und (s)eine Entwicklung als Involutionenprozess vom „Hegelmexismus“ zum ganzdeutsch-patriotischen Staatsphilosophen und €-Multimillionär. Meine Kritik, die anregend wirken soll, beschäftigt sich vielmehr und über bisherige, im Text später genannte, philosophische, methodologische und politische Habermas-Kritiken der Jahre 1968 bis 1989, in denen Habermas als noch nicht als sakrosankt und Kritik an seinen Texten noch nicht als Majestätsbeleidigung galt, mit einer besonderen medialen Habermas-Rezeption, die auch auf ein diesen „Habermas-Diskurs“ bestimmendes und höchst auffälliges unegales Verhältnis verweist: So sehr dieser Autor andere Autoren öffentlich kritisierte – so wenig war er selbst bisher Kritikobjekt anderer.

2. Untersucht wird aus handlungsbezogen-subjektwissenschaftlicher Perspektive am Beispiel der Habermasdarstellung im deutsch(sprachigen) Netzlexikon Wikipedia (de.wikipedia) das Ergebnis eines seit etwa dreiundhalb Jahrzehnten ablaufenden gesellschaftlichen Prozesses `verstörter Vergesellschaftung`³ und / als Ausdruck eines grundlegenden soziale Tatbestände, Sachverhalte und Erkenntnisse ins Gegenteil verwandelnden Transformations- und Verwandlungsprozesses, dessen Kern Franz Kafka während des Ersten Weltkriegs bemerkte und so ausdrückte:

„Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht“⁴.

Dieser Transformations-, Verwandlungs- und Veränderungsprozess von Aufklärung in ihr obskurantisches Gegenteil bedeutet neben nachhaltigen Sprach- und Denkverlusten vor allem Welt- und Orientierungsverluste. Der hier Verkehrung genannte gesellschaftliche Prozess ist auch „Zerstörung der Vernunft“, freilich als postfaschistisch-historischer Vorgang nur begrenzt mit dem von Georg Lukacs Anfang der 1950er Jahre kritisch betrachteten „Irrationalismus der Nachkriegszeit“⁵ vergleichbar. Der

³ Das sozialwissenschaftliche Leitkonzept: VERSTÖRTE VERGESELLSCHAFTUNG wurde zunächst 1990 im Essay von Richard Albrecht, Der unbewältigte Wandel; in: Kurswechsel [Wien], 4/1990: 70-92, skizziert und sodann ausgeführt im WDR-Beitrag Ohne Arbeit leben lernen: Erstsending WDR Köln, WDR 3 Hörfunk, 19.03.1991; Wiederholung 1.10.1991; gekürzter Erstdruck unter dem Titel: Entdeckung neuer Lebenswelten: Wiener Zeitung Nr. 89 vom 26.04.1991: 3 [Wochenendbeilage]; weitere thematisch bezogene wissenschaftliche Zeitschriftenbeiträge des Autors: Aus der Not eine Tugend? SWS Rundschau, 31 (1991) 3: 363-382; Neue Praxis, 21 (1991) 4:340-351; liberal, 33 (1991) 4: 16-23; vorgänge, 30 (1991) 113:96-114; Ohne Arbeit leben lernen: Zbl.Soz.vers. (ZfS), 45 (1991) 11: 321-327; FORUM AG SPAK, 50.1991: 23-27; Deutsche Universitäts-Zeitung (DUZ), 04.11.1991: 28-29.

⁴ Franz Kafka, Der Prozeß [1915]. Neuntes Kapitel: Im Dom [Dialog K. – Geistlicher]; hier zitiert nach: Romane und Erzählungen. Frankfurt/M. 2004: 362; auch: http://de.wikisource.org/wiki/Der_Prozess/9._Kapitel [090209].

⁵ Georg Lukacs, Die Zerstörung der Vernunft. Der Weg des Irrationalismus von Schelling zu Hitler [1954]. Berlin/Weimar 1984, hier 603 ff.; zum postmoderni(sti)schem Nihilismus heute: Hartmut Krauss, Das umstrittene Subjekt der „Post-Moderne“; in: Hermann Kopp; Werner Seppmann (eds.), Gescheiterte Moderne? Zur Ideologiekritik des Postmodernismus. Essen

Besonderheit des gegenwärtigen Irrationalismus – nämlich totalitär-bürokratische Destruktion noch verbliebener Rationalitätsresiduen -entspricht nach dem Motto: „Money Makes That Science Go Round“ ein empirisch erfahrbarer paradoxer Effekt wie dieser: Je mehr Veranstalter einen (sozial-) wissenschaftlichen Kongress unterstützen desto weniger werden qualifizierte Referent(inn)en honoriert [...]

Das im historisch-materialistischen Sinn sozialpsychologische Leitkonzept der Verkehrung geht nicht nur über die vom Bielefelder DFG-Förderungsprofessor Wilhelm Heitmeyer (2005) ignorant-plagiatorisch verbreitete Propagandaformel der „verstörten Gesellschaft“⁶ (die nur das Resultat kennt und den Verstörungsprozess ausblendet) hinaus, sondern auch über die system-soziologische `negative Integration´ (Gunther Roth) und die traditions-marxistische `deformierte Vergesellschaftung´ (Heinz Jung). Es will auch nicht nur soziologische `Zeitdiagnose´ (Karl Mannheim) oder `Ortsbestimmung´ (Helmut Schelsky) sein oder die `versteckte Gesellschaft´⁷ sichtbar machen; sondern sieht, im übergreifend-allgemeinen Sinn, Verkehrung über aktuelle politische Schief lagen, in der linke Leute von rechts (wie Samuel Huntington) und rechte Leute von links (wie Jürgen Habermas) daher kommen, als Leitkategorie einer wirklichkeitswissenschaftlichen oder realistischen Soziologie, der es empirisch vor allem um grundlegende gesellschaftliche Orientierungs-, Werte- und Normenverluste geht und konzeptionell auch um „Möglichkeitssinn“ (Robert Musil) und damit nicht nur um Vergangenes und Gegenwärtiges, sondern auch um Zukünftiges als etwas, „was noch zu tun ist“ (Ernst Bloch)⁸.

3. Mein Verständnis von Wissenschaft ist ein kritisch-rationales. Insofern soll auch dieser Text (im Wortsinn) Wissen schaffen: Durch eigene geistig-intellektuelle Anstrengung, Arbeit und Leistung Erkennbares in Erkanntes (form)verwandeln. Insofern steht hier im Interessenmittelpunkt der erkenntnisbezogene oder gnoseologische Aspekt von Wissenschaft, das, was Carl Djerassi im Nachwort seines Satireromans Cantors Dilemma „disinterested pursuit of truth“⁹ – uneigennütziges Streben nach Wahrheit – nannte. Dabei wird auch im speziellen mikroempirischen Bereich bedacht, was Werner Hofmann allgemein als Wissenschaft in ihrer „Doppelmöglichkeit von Irrtum und Wahrheit“ kennzeichnete: Es geht formal um eine „methodische (d.h. systematische und kritische) Weise der Erkenntnissuche“ und inhaltlich um (I) „das Erscheinungsbild der Wirklichkeit (als sammelnde, beschreibende, klassifizierende

2002: 93-121.

⁶ http://www.zeit.de/2005/51/Verst_9arungen.

⁷ Vilhelm Aubert, *The Hidden Society* [1965]; Reprint: New Brunswick 1982, VIII/351 p.

⁸ Richard Albrecht, *The Utopian Paradigm – A Futurist Perspective*; in: *Communications*, 16 (1991) 3: 283 ff.; auch ders., *Tertium – Ernst Bloch’s Foundation of ‘The Utopian Paradigm’ As a Key Concept Within Cultural and Social Sciences Research Work* [090209]: <http://www.grin.com/e-book/109171/tertium-ernst-bloch-s-foundation-of-the-utopian-paradigm-as-a-key-concept>; auch: ders., *Ein Korn ist ein Korn* in: *Aufklärung und Kritik*, 14 (2007) 2: 295 f.; sowie: <http://de.geocities.com/earchiv21/korntext.htm>.

⁹ Carl Djerassi, *Cantors Dilemma. A Novel* [1989], Penguin 1991: 229.

Tätigkeit, als Morphologie, Typologie usw.)“ und (II) „theoretische Arbeit auf Zusammenhang, Bedeutung, Sinngehalt der Erscheinungen, auf wesentliche Grundsachverhalte, auf Gesetze der Wirklichkeit. Die Erschließung des Erfahrungsbildes der Welt arbeitet der theoretischen Deutung vor; sie begründet deren empirische Natur und die Überprüfbarkeit ihrer Ergebnisse. Die Theorie aber stiftet erst die Ordnung des Erfahrungsbildes; sie erst gibt der empirischen Analyse ihren Sinn und nimmt die Erscheinungssicht vor der bloßen Form der Dinge in Hut. In diesem dialektischen Widerspiel von Erfassung und Deutung der Wirklichkeit ist konstitutiv für Wissenschaft die Theorie. Nicht immer verlangt das Verständnis von Wirklichkeit nach Theorie; doch erst mit der Theorie hebt Wissenschaft an.“¹⁰

Um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen kommen zu können sind zunächst Materialsammlung und sodann vergleichende Materialsichtung erforderlich. Dies gilt insbesondere für jede empirische Untersuchung der Darstellung von Jürgen Habermas in Lexika, also in sei's gedruckten sei's online präsentierten Texten, die als Enzyklopädien in Folge der zuerst 1768-1771 dreibändig erschienenen `klassischen´ *Encyclopædia Britannica* beanspruchen, als gesichert geltendes Wissen, auch zu (lebenden) Personen der intellektuellen und Zeitgeschichte, anzubieten, zur Rezeption bereitzustellen und insofern auch ein breites Publikum aufzuklären. Und um empirische Auffälligkeiten als Besonderheiten der lexikalischen Darstellung von „Jürgen Habermas (geb. 1929), gegenwärtig einer der bedeutendsten lebenden deutschen Philosophen, der vielfach als wichtigster jüngerer Vertreter der Frankfurter Schule gilt“ (so Peter Möller in seinem philosophischen Fachlexikon im Netz¹¹), in der deutsch (sprachig)en online-Enzyklopädie Wikipedia erkennen zu können, ist auch der Vergleich mit weiteren Habermasdarstellungen nötig.

Dieser Beitrag ist im linkswissenschaftlichen Sinn aktuelle „Soziologie des Erfolges“ als soziologische „Kritik des Erfolges“¹² und der Autor keiner, der „beamtet worden war, die Tische der Herren zu verteidigen“¹³ wie der hier interessierende höchstprominente Protagonist „einer Kaste berühmter Männer“ der gegenwärtigen „internationalen Gesellschaft der Berühmten“¹⁴, die (nicht nur, wie noch Hannah Arendt meinte) „in der Scheinwelt des Kulturbetriebes“ wirkt¹⁵. Im Übrigen gibt es auch deutschlandlich geldbezogene Bereicherungswirtschaft (Chrematistik) als Aus-

¹⁰ Werner Hofmann, *Wissenschaft und Ideologie*; in: ders., *Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt/M. 1968: 49 ff.

¹¹ <http://www.philolex.de/habermas.htm>; sofern nicht anders vermerkt sind alle Netzmaterialien Ende 2008 vom Autor heruntergeladen und am 31.12.2008 letztüberprüft worden.

¹² Gustav Eichheiser, *Kritik des Erfolges. Eine soziologische Untersuchung*. Leipzig 1930.

¹³ Horst Bosetzky, *Feuer für den Großen Drachen*. Roman. Reinbek bei Hamburg 1982: 186.

¹⁴ Hannah Arendt, *The World of Yesterday* [1944]; zitiert nach: *Die verborgene Tradition. Acht Essays*. Frankfurt/M. 1976: 74 ff., hier 83 f.; als Anschauungsbeispiel: Richard Albrecht, *Literarische Prominenz in der Weimarer Republik*; in: *Blätter der Carl-Zuckmayer-Gesellschaft*, 12 (1986) 2/3: 127 ff.

¹⁵ Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism* [1951]; zitiert nach der letzten erweiterten deutsch(sprachig)en Ausgabe: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. München-Zürich. 1986: 102 ff., hier 106.

druck eines Verkehrungsprozesses: Nicht wenige derer, die 1968 „dem Volke dienen“ wollten, haben heuer, vierzig Jahre später, an diesem nach dem *enriches-vous*-Prinzip nicht nur als Personen verdient. Sondern auch ein nicht nur in der Schattenökonomie nistendes chrematistisches Wirtschaftssystem etabliert. Dieser Komplex soll jedoch hier ebenso wenig interessieren wie der Prozess aller kapitalistisch entwickelten Medien(waren)produktion mit der nachhaltigen Polarisierungstendenz von unmittelbaren Produzenten in Stars und Tagelöhner¹⁶.

4. Jede noch so rasche und inzwischen auch im deutschsprachigen Netz kostengünstig mögliche *tour d'horizon* zeigt zunächst als erstes Ergebnis: Der bekannte Feuilletondienst *Perlentaucher* widmet Jürgen Habermas nur diesen (hier vollständig zitierten, mit 79 Worten, 701 Bruttozeichen und neun Zeilen in zwei Absätzen¹⁷ recht bescheidenen) Eintrag:

„Jürgen Habermas, geboren 1929 in Düsseldorf, Soziologe und Philosoph, ist Professor em. für Philosophie der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt. Seiner philosophischen und politischen Denkweise nach stammt Habermas aus der Frankfurter Schule, die unter anderem als theoretischer Nährboden der Studentenrevolte in den 60er Jahren galt. Er vertritt eine neomarxistisch orientierte Sozialtheorie und entwickelte besonders den Begriff der erkenntnisleitenden Interessen in der Wissenschaft, schreibt der Brockhaus. Zu seinen wichtigsten Werken gehören die „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981) und „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1962).“¹⁸

Kontrastiv dazu, was sowohl die Grazer Universität als auch das Berliner Deutsche Historische Museum, jeweils mit einem Foto, ins weltweite Netz stellten: Einmal erscheint Jürgen Habermas mit 387 Worten, 3.241 Bruttozeichen auf zwei Seiten mit 97 Zeilen und 96 Absätzen als einer der „50 Klassiker der Soziologie“¹⁹. Zum anderen

¹⁶ C. Wright Mills, *The Cultural Apparatus* [1959]; in: *The Politics of Truth. Selected Writings*, ed. John H. Summers; Oxford University Press, 2008, 203 ff., hier 210-211: „commercial hack“ vs. „star“.

[http://books.google.de/books?id=5akDvd3GTrsC&pg=PP14&dq=c.+wright+mills+the+cultural+apparatus+stars&source=gbs_selected_pages&cad=3]; zur Polarisierung(stendenz) in Stars und Tagelöhner im Literatur(waren)markt: Richard Albrecht, *Literatur/Waren/ Produktion. Konzept und Empire*; in: *die horen*, 24 (1979) 116: 127 ff., hier 135; auch ders., *Ein Beststellerroman in den Medien: „Die Antwort kennt nur der Wind“* von Johannes Mario Simmel; in: *Sociologia Internationalis*, 23 (1985) 1: 49 ff.

¹⁷ Aus technischen Gründen wird in diesem (der Form nach essayistischen) Text auf alle Darstellungen von Null- und Grundhypothesenformulierungs- und Operationalisierungsprozess, Gültigkeits- und Zuverlässigkeitsprüfung(en) sowie Mittelwertberechnung(en) [\bar{x}] und Varianzanalyse(n) [σ^2] in Tabellenform verzichtet; nach wie vor methodisch beispielhaft die 'kleine' Empirie von Peter Kastner, „Am Theater sind wir der letzte Dreck“: Eine Erhebung zur Lage deutschsprachiger Bühnenauteure; in: *TheaterZeitschrift [TZS]*, 29/1988: 52-74.

¹⁸ <http://www.perlentaucher.de/ptautoren/75/1.html>.

¹⁹ <http://agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/habermas/21bio.htm>.

wird Jürgen Habermas unter besonderer Akzentuierung der an ihn vergebenen hochdotierten Preise recht opulent mit 731 Worten, 5.742 Bruttozeichen auf fünf Seiten mit 174 Zeilen und 160 Absätzen präsentiert²⁰; allerdings endet die Vorstellung mit dem mit 25.000 € dotierten NRW-Staatspreis (2006) und informiert damit nicht über die, soweit bekannt, letzte steuerfreie Einkommensaufbesserung des Ausgelobten in Höhe von 50.000 €, die die mit dem internationalen Medienkonzern Ringier AG (Zürich) verbundene Ringier Stiftung 2008 spendierte:

„Jürgen Habermas erhält den diesjährigen «Europapreis für politische Kultur». Die mit 50.000 Euro dotierte Ehrung der Hans Ringier Stiftung ging 2007 an den serbischen Staatspräsidenten Boris Tadic und 2006 an den luxemburgischen Premierminister Jean-Claude Juncker. [...] Jürgen Habermas erhält den Preis als einer der großen europäischen Intellektuellen. Habermas ist hauptsächlich durch seine Arbeiten zur Sozialphilosophie und seine Lehrtätigkeit an Universitäten auf der ganzen Welt bekannt geworden. Seine Theorien prägten maßgeblich die Entwicklung der modernen Sozialwissenschaften und die Moralphilosophie. Der deutsche Umweltminister Sigmar Gabriel würdigte Jürgen Habermas mit einer Laudatio. [...] Jurymitglieder waren der deutsche Bundeskanzler a. D. Gerhard Schröder, der Chef des Internationalen Währungsfonds Dominique Strauss-Kahn, der Verleger Michael Ringier, der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg und der Manager Utz Claassen sowie als Jury-Präsident Frank A. Meyer.“²¹

²⁰ <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/HabermasJuergen/>.

²¹ http://www.presseportal.de/pm/67590/1243792/ringier_ag. Bereits vor diesen mit 25.000 € bzw. 50.000 € dotierten letztheiden Preisen wurde Habermas inzwischen mehrfach für sein „Lebenswerk“ ausgezeichnet: 1987 mit dem *Sonning-Preis* der Universität Kopenhagen (damals 200.000 Dkr.), 1995 mit dem *Karl-Jaspers-Preis* der Stadt und Universität Heidelberg (damals 10.000 DM), 1999 mit dem Theodor-Heuss-Preis ausgezeichnet „für sein lebenslanges, prägendes Engagement in der öffentlichen Diskussion um die Entwicklung von Demokratie und gesellschaftlichem Bewusstsein und damit für das Aufwachen einer politischen Kultur nach demokratischen Wertvorstellungen“, 1999 mit dem *Hessischen Kulturpreis* (damals 30.000 DM pro Preisträger), 2001 mit dem *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* (25.000 €), 2003 mit dem *Prinz-von-Asturien-Preis* (50.000 €), 2004 mit dem *Kyoto-Preis* der Inamori-Stiftung des japanischen Kyocera-Konzerns (363.000 €) und 2005 mit dem mit 570.000 € dotierten *Holberg-Preis* der norwegischen Holberg-Stiftung in Bergen. Der nachhaltige Preisreigen begann 1986 als Habermas den damals neugeschaffenen und mit umgerechnet 1.550 Millionen € höchstdotierten „Förderpreis für deutsche Wissenschaftler im Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (*Leibniz-Preis*) für Philosophie erhielt. Allein die in dieser Habermaskritik genannten Preisgelder (<http://de.wikipedia.org/wiki/Habermas> [210409] und zusätzliche eigene Recherchen zu Preisdotierungen) ergeben seit 1986 ein sich an eine halbe Million DM p.a. annäherndes steuerfreies Zusatzeinkommen von etwa 250.000 € jährlich. – Bleibt anzumerken, daß Habermas den seit 1993 vergebenen und mit 15.000 € dotierten *Schader-Preis* (nach de.wp „die höchstdotierte Auszeichnung für Gesellschaftswissenschaftler in Deutschland“; letzter Preisträger Lord Ralf Dahrendorf [2009]: <http://de.wikipedia.org/wiki/Schader-Preis> [210409]) bisher nicht zugesprochen bekam.

5. Seit seiner 1981 erstveröffentlichten zweibändigen Theorie kommunikativen Handelns gilt Jürgen Habermas als „soziologischer Großtheoretiker“ in der Bundesrepublik²². Wenn auch nicht vergessen, so doch nur noch bloße Reminiszenzen sowohl Jürgen Habermas' Anfangsschwierigkeiten bei seiner Habilitation in den frühen 1960er als auch öffentliche vorgebrachte Kritiken der 1970er Jahre – etwa aus interaktionalsubjektwissenschaftlicher oder aus orthodox-marxistischer oder aus revolutionär-philosophischer Sicht mit den Hauptdimensionen: (I) Kritik an zu ideologischem Normativismus führender Enthistorisierung von Produktion und Personalisierung von Produktionsverhältnissen²³, (II) Kritik am zirkulationsagentisch verkehrten Konzept herrschaftsfreier Kommunikation²⁴, (III) Kritik an einer mechanisch-dualistischen, anthropologisch und / oder biologisch begründeten, „Rekonstruktion des Historischen Materialismus“, in deren Mittelpunkt die undialektische Ablösung des Interaktions- vom Arbeitsprozess bzw. des Handlungs- vom Produktionssystem steht²⁵.

Diese Kritikdimensionen sowohl zusammenfassend als auch praktisch fokussierend, verwies Wilma Ruth Albrecht darauf, das Jürgen Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns*, stärker noch als Ulrich Becks Individualisierungsthese, breite Resonanz und Rezeption, Aufnahme und Anwendung im Feld der institutionalisierten Studierenden- und Lehrer(innen)aus- und -fortbildung erfuhr:

„In seiner Theorie des kommunikativen Handelns versuchte Habermas mittels Kommunikationstheorie und linguistischer Forschungsergebnisse, eine Gesellschaftstheorie zu begründen, deren zentrale gesellschaftskonstituierende Kategorie das Sprechhandeln darstellt, wodurch anderes, etwa ökonomisches, Handeln in den Hintergrund tritt. Habermas löst [...] das Sprechhandeln von der Arbeit ab und unterlegt eine idealistische Setzung, [...] die Idee der Vernunft, auf der alle Sprechhandlungen beruhen, und die als universelle Regeln Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit und Verständlichkeit einfordert, sowie die der sozialen Interaktion; das kommunikative Handeln erscheint dann als ‚Megatyp des sozialen Handelns‘: kommunikativ handelnde Menschen sind in ihrem Alltagshandeln nicht nur reflexiv und konstruktiv, interpretieren und konstruieren eine Wirklichkeit, sondern sie verändern und verbessern die Wirklichkeit. Da Interaktion und Kommunikation eigentlich personell gesehen nur die Austauschverhältnisse des freien Warenverkehrs ausdrücken, nicht jedoch Gesellschaft konstituieren (können), muss noch eine gesellschaftliche Wirklichkeitsebene eingeführt werden, auf der sich kommunikatives Handeln vollzieht. Dazu greift Habermas auf den phänomenologischen Begriff „Lebenswelt“ zurück. [...] Die Theorie des kommunikativen Handelns stellt inzwischen einen zentralen Baustein der

²² Annette Treibel, Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Einführungskurs Soziologie. Lehrbuch, Wiesbaden (7. Auflage) 2006: 158 ff.

²³ Klaus Ottomeyer, Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus, Gießen 1976: 19 ff.; auch: <http://www.kritiknetz.de/?position=artikel&aid=392>.

²⁴ Lothar Bisky, Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung, Berlin 1976: 89 ff.

²⁵ Robert Steigerwald, Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland, Berlin 1980: 243 ff.

gegenwärtigen Sozialtheorie in Deutschland dar. Allerdings wird der kritische Impetus, der auf der Analyse der Lebenswelten beruht und diese gegen „kolonialistische“ Systemimperative stellt, ausgeblendet. Aufgegriffen wird vor allem das Konzept: kommunikatives Handeln. Mit der Loslösung der Kommunikation vom Objekt der Außenwelt wird ein objektives Kriterium für wahr und falsch aufgegeben; wahr soll nun sein, was sich in der Diskussion (idealiter im „öffentlichen Diskurs“) durchsetzt.“²⁶

Was hier als Kritik ausgeführt ist, hat der Hochschulanglist und / als Bestsellerautor Dietrich Schwanitz sarkastisch als individuelle Leistung und selbständige Weiterführung der „Tradition der Frankfurter Schule“ durch den „Adorno-Schüler Jürgen Habermas“ gewertet, der

„die Bedingungen idealer Kommunikation erforschte und sie zur transzendentalen Voraussetzung demokratischer Verständigung erhob. [...] Damit hat er die politische Urteilskraft einer ganzen Generation ernsthaft beschädigt.“²⁷

6. Heide Berndt hat 1989 in Erinnerung an 68er Ansprüche auf einen entscheiden Bruchpunkt in der theoretisch-konzeptionellen Entwicklung von Jürgen Habermas hingewiesen. Gemeint war weder die Politinvektive „linker Faschismus“, mit der Jürgen Habermas anlässlich der Trauerfeier für den am 2. Juni 1967 in Berlin von einem Polizisten dienstlich erschossenen Studenten Benno Ohnesorg die sich damals entwickelnde antiautoritär-studentischen Protestbewegung öffentlich bedachte²⁸ (und die er später öffentlich zurücknahm) noch Jürgen Habermas' ZEIT-Beitrag „Eine Art Schadensabwicklung“ (11.7.1986), mit dem er die erbärmliche publizistische Veranstaltung, die in Deutschland 1986/88 als „Historikerstreit“ etikettiert wurde, anzetteln konnte; gemeint sind vielmehr Jürgen Habermas' Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus (1973):

„Es geht bei Habermas nicht länger darum, dem Staat gegenüber wachsam zu sein, weil die gesellschaftliche, ökonomische und psychologische Tendenz seine Entwicklung zum »integralen Etatismus« begünstige, sondern darum, für diesen Staat zu

²⁶ Wilma Ruth Albrecht, Bildungsgeschichte/n. Texte aus drei Jahrzehnten. Aachen 2006: 181 f.

²⁷ Dietrich Schwanitz, Bildung. Alles was man wissen muß. München (vollständige Taschenbuchausgabe) 2002: 454.

²⁸ Jürgen Habermas erklärte am 9. Juni 1967: „Herr Dutschke hat als konkreten Vorschlag nur vorgetragen [...], daß ein Sitzstreik stattfinden soll. Das ist eine Demonstration mit gewaltlosen Mitteln. Ich frage mich, warum er das nicht so nennt und warum er eine dreiviertel Stunde darauf verwendet hat, um eine voluntaristische Ideologie hier zu entwickeln, die man im Jahr 1848 utopischen Sozialismus genannt hat, die man aber unter heutigen Umständen – jedenfalls glaube ich, Gründe zu haben, diese Terminologie vorzuschlagen – ‚linken Faschismus‘ nennen muß.“ (zitiert nach: <http://de.wikipedia.org/wiki/Linksfaschismus>)

erkennen, wo ihm »fehlender Legitimationsbedarf« durch rasche »Konsensbeschaffung« ausgeglichen werden kann. Da der Mensch beziehungsweise seine »Persönlichkeitsstrukturen« ohne »identitätsverbürgende Deutungssysteme« nicht auskommen, ist es nicht möglich, daß »Konformitätsbereitschaft in beliebigem Umfang hergestellt« wird. Das macht die »Beschaffung generalisierter Zustimmungsbereitschaft« in politischen Zusammenhängen so schwierig. Die größte Gefahr für das Bestehen des Spätkapitalismus sieht Habermas darin, daß die »immer knapper werdende Ressource »Sinn« einmal für dessen »Legitimationsbedarf« nicht ausreichen könnte. Deswegen [...] müsse die »Lebenswelt«, der Hort jener so wichtigen »Ressource«, gegenüber dem »System« verteidigt werden, denn sonst kommt den Menschen der letzte Rest von »kommunikativem Handeln« abhanden. Die Gefahr für die Menschen liegt nach Habermas nicht bei Herrschaftsverhältnissen als solchen, sondern nur bei Herrschaft, die nicht mehr über eine ausreichende Legitimationsbasis verfügt. [...] Die derart in ihr Gegenteil verwandelte Kritische Theorie hat jetzt die Aufgabe, eine »philosophische Ethik« zu entwickeln. Diese sei »heute nur noch zu haben, wenn es gelingt, allgemeine kommunikative Voraussetzungen und Verfahren der Rechtfertigung von Normen und Werten nachzukonstruieren«. Kritische Theorie als Rechtfertigungsunternehmen.“²⁹

Der Sozialpsychologe Ottmar Mareis hat Anfang 2009 die von Heide Berndt am Habermasschen Entwicklungsbeispiel skizzierte und in George Orwells kurzer Romansatire „Animal Farm“ (1945)³⁰ literarpublizistisch illustrierte Verkehrungsthese:

„Die Ideologiekritiker von gestern [mutieren] zu den Ideologieproduzenten respektive -agenten von heute, [...] ohne dass sie sich als solche verstehen würden“

fach- und personenbezogen unterfüttert und den Verkehrungsprozess selbst als Ausdruck des „intrinsicen Zurichtungscharakter auf die postmoderne Gesellschaft“ mit seinem Kernstück einer von „Durchpsychologisierung der westlichen Gesellschaften“ bestimmten Identität(sformung) als Ausdruck repressiver Individualisierung beschrieben. Lässt sich der „Grundinhalt des modernen Irrationalismus“ allgemein als Verinnerlichung (oder Internalisierung) des „äußeren Handlungszwangs“³¹ beschreiben, so gilt für die postmodern(istisch)e ‚reflexive‘ Identitätsarbeit im Besonderen:

„Das Dringen auf, Nachdenken über, und Fragen nach Identität, das der Forschungsprozess der reflexiv Modernen anstößt, könnte sich sozusagen als der mikrologische,

²⁹ Heide Berndt, Geschichte und Eigensinn. Was heißt kritische Theorie der Gesellschaft heute? Keine Laudatio auf den kritischen Theoretiker Jürgen Habermas; in: taz 2876 vom 05.08.1989: 13-14; auch:

http://www.jahrbuch2000.studien-von-zeitfragen.net/Thema__1967/Eigensinn/eigensinn.html

³⁰ http://www.msxnet.org/orwell/print/animal_farm.pdf.

³¹ Werner Hofmann, Rationalismus und Irrationalismus im ökonomischen Denken der Gegenwart [...]; in: ders., Universität, Ideologie, Gesellschaft (Anm. 9): 82 ff., zitiert 90.

*normative und gouvernementale nach innen gewendete Kohäsionskitt der westlichen Staaten schlechthin erweisen, der die Subjekte aber auch im selben Maße de facto atomisiert. Gerade im Foucaultschen Sinn, der ja mit der Liberalisierung und Pluralisierung der Lebenswelten ein Abnehmen von außengeleiteten Herrschaftsmechanismen diagnostiziert, wie er im selben Ausmaß ein Anschwellen von innengeleiteten Selbstmanagementtechnologien beobachtet, die sich radikalisiert auf eine modernisiert postulierte 'reflexive Identitätsarbeit'.*³²

7. Jürgen Habermas sprach in seiner Preisrede anlässlich der Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch 2005 am 9. März 2006 im Großen Festsaal der Universität Wien nicht nur von seinem „Wege vom Hegelmarxismus zu einem Kantischen Pragmatismus“, sondern auch auf Bitten der Veranstalter über den „Typus des zeitgenössischen Intellektuellen“ und dessen öffentliche Aufgabe. Diese Redepassagen sind nicht nur Ausdruck des meisterlichen Selbstverständnisses, sondern auch als „Rezeptionsvorgabe“³³ im Sinne potentieller Wirksamkeit als Wirkungspotential wissenschaftlicher und / oder künstlerischer Texte wie künstlerischer oder / und wissenschaftlicher Werke anzusehen.

Im Anschluss an seine so bekannten wie historisch problematischen Vorstellungen vom „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1962) und grad so als sollte jede „realistische Soziologie“³⁴ mit systemsoziologischen Modelformeln wie „Entformalisierung der Öffentlichkeit“ und „Entdifferenzierung entsprechender Rollen“ hintertrieben werden, beschreibt Jürgen Habermas den „Typus des modernen Intellektuellen“ und dessen Medienpräsenz³⁵:

„Auf der einen Seite hat die Umstellung der Kommunikation von Buchdruck und Presse auf Fernsehen und Internet zu einer ungeahnten Ausweitung der Medienöffentlichkeit und zu einer beispiellosen Verdichtung der Kommunikationsnetze geführt. Die Öffentlichkeit, in der sich Intellektuelle wie Fische im Wasser bewegt haben, ist

³² Ottmar Mareis, Dialektik der 68er. Mit den frühen gegen die arrivierten 68er (Keupp, Beck u. a.): <http://www.kritiknetz.de/ideologiekritik/224-dialektikder68ermitdenfruehengegendiearri- vierten68erkeuppbeckua>.

³³ Anstatt weiterer zur Rezeptionsvorgabe: Hans Robert Jauss, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, Konstanz 1969; Manfred Naumann et. al., Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin 1975; Peter V. Zima, Kritik der Literatursoziologie. Frankfurt/M. 1978; ders., Textsoziologie. Eine kritische Einführung. Stuttgart 1980; ders., Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Tübingen-Basel 1995.

³⁴ Walter Ludwig Bühl, Das Ende der zweiwertigen Soziologie; in: Soziale Welt, 20 (1969): 162 ff.; auch: http://www.vordenker.de/buehl/buehl_ende-zweiwert-soziol.pdf; früher schon: Robert Michels, Soziologie als Gesellschaftswissenschaft. Berlin 1926. 150 p.

³⁵ <http://www.renner-institut.at/download/texte/habermas2006-03-09.pdf>. Der Festredner verweigert sich jeder sozialwissenschaftlichen und (fach)soziologischen Diskussion; grundlegend etwa: M. Rainer Lepsius, Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 16 (1964) 1: 75 ff.

inklusiver, der Austausch intensiver geworden denn je zuvor. Andererseits scheinen die Intellektuellen am Überborden dieses lebensspendenden Elements wie an einer Überdosierung zu ersticken. Der Segen scheint sich in Fluch zu verwandeln. [...] Der begrüßenswerte Zuwachs an Egalitarismus, den uns das Internet beschert, wird mit der Dezentrierung der Zugänge zu unredigierten Beiträgen bezahlt. In diesem Medium verlieren die Beiträge von Intellektuellen die Kraft, einen Fokus zu bilden. Die Aussage, dass die elektronische Revolution die Bühne für die elitären Auftritte eitler Intellektueller zerstört, wäre allerdings vorschnell. Denn mit dem Fernsehen, das im Wesentlichen innerhalb der nationalstaatlich etablierten Öffentlichkeiten operiert, hat sich der Bühnenraum der Presse, der Zeitschriften und der Literatur nur vergrößert. Gleichzeitig hat das Fernsehen die Bühne verwandelt. Es muss in Bildern zeigen, was es sagen will, und hat den Iconic Turn – die Wende vom Wort zum Bild – beschleunigt. [...] Das Fernsehen lädt die Beteiligten, auch wenn es dem Inhalt nach um eine diskursive Veranstaltung geht, zur Selbstdarstellung ein – wie in den vielen Talkshows. Das Moment der Selbstdarstellung der Akteure verwandelt unvermeidlich das urteilende Publikum, das sich vor dem Bildschirm am Streit über Themen von allgemeinem Interesse beteiligt, auch in ein zuschauendes Publikum. Nicht als käme das nicht der pathologischen Eitelkeit von Intellektuellen entgegen; manche haben sich von der Einladung des Mediums zur Selbstdarstellung korrumpieren und um ihren Ruf bringen lassen. Denn der gute Ruf eines Intellektuellen, wenn er denn einen hat, ist nicht in erster Linie auf Prominenz oder Bekanntheit gegründet, sondern auf eine Reputation, die er sich in der eigenen Zunft, sei es als Schriftsteller oder als Physiker, jedenfalls in irgendeinem Fach erworben haben muss, bevor er von seinem Wissen und seiner Reputation einen öffentlichen Gebrauch macht. Wenn er sich mit Argumenten in eine Debatte einmischt, muss er sich an ein Publikum wenden, das nicht aus Zuschauern besteht, sondern aus potentiellen Sprechern und Adressaten, die einander Rede und Antwort stehen können. Idealtypisch geht es um den Austausch von Gründen, nicht um die inszenierte Bündelung von Blicken. Vielleicht erklärt das, warum die Runden aus Politikern, Experten und Journalisten, die sich bei einer dieser fabelhaften Moderatoreninnen treffen, keine Lücke lassen, die ein Intellektueller schließen müsste. Wir vermischen ihn nicht, weil alle anderen seine Rolle längst besser ausfüllen.“

Aus dieser medialen Lageskizze folgert der Redner mit Blick auf den ihn speziell interessierenden Sozialtyp des `zeitgenössischen´ Intellektuellen und dessen besondere öffentliche Rolle:

„Damit berühren wir die einzige Fähigkeit, die den Intellektuellen auch heute noch auszeichnen könnte – den avantgardistischen Spürsinn für Relevanzen. Er muss sich zu einem Zeitpunkt über kritische Entwicklungen aufregen können, wenn andere noch beim Business-as-usual sind. Das erfordert ganz unheroische Tugenden:

- *eine argwöhnische Sensibilität für Verletzungen der normativen Infrastruktur des Gemeinwesens,*
- *die ängstliche Antizipation von Gefahren, die der mentalen Ausstattung der*

gemeinsamen politischen Lebensform drohen,

- *der Sinn für das, was fehlt und „anders sein könnte“,*
- *ein bisschen Phantasie für den Entwurf von Alternativen,*
- *und ein wenig Mut zur Polarisierung, zur anstößigen Äußerung, zum Pamphlet.*

Das ist [...] leichter gesagt als getan. Der Intellektuelle muss sich aufregen können – und soll doch so viel politische Urteilskraft haben, dass er nicht überreagiert. Was ihm seine Kritiker [...] entgegenhalten, ist immer wieder der Vorwurf der „sterilen Aufge- regtheit“ und des „Alarmismus“. Von diesem Vorwurf darf er sich nicht einschüchtern lassen.“³⁶

Es wäre inhaltlich anspruchslos und allein formal aufwändig, den wissenschafts- feindlich-feuilletonistischen Charakter dieser öffentlichen Vorstellung *sans taste, sans esprit, sans everything* einschließlich wichtig-tuerisch-strategischen name-droppings, akademisch-postmodernen Grundvokabulars, verquaster Logik, antidialektischer Purzelbäume, Iconic-Turn-Aperçu, verludeter Grammatik und schludriger Sprache³⁷ des *Rhetor Jürgen Habermas* politik- und textsoziologisch zu analysieren³⁸. Hier mag der rhetorisch ernstgemeinte und erstzunehmende Hinweis auf „ein bisschen Phantasie für den Entwurf von Alternativen“ reichen: Erstens war Jürgen Habermas auch früher kein bisschen Hegelmarxist³⁹, zweitens gibt es auch heute noch kein bisschen schwanger, und drittens wird es auch im postmodern(istisch)en „late modern age“ (Anthony Giddens) des 21. Jahrhunderts ‚friendly capitalism‘ – ein bisschen demokratisch- sozialistischen Spätkapitalismus als ein bisschen Kommunikativkapitalismus mit Herz – nicht geben können [...]

³⁶ Es folgt ein hier nicht interessierendes geostrategisch-eurozentriertes Politzszenario mit Blick auf die Wahlen zum Europäischen Parlament 2009. – Bereits 2005 polemisierte Habermas als selbsternannter Sprecher einer „Linke[n], die den Kapitalismus zähmen und zivilisieren will“ (im *Nouvel Observateur*) wie *ein teutonischer Demagoge gegen französische Nein-Wähler* zum damaligen EU-Referendum (deutschsprachiger Text <http://www.perlentaucher.de/artikel/2355.html>).

³⁷ Etwa anstatt schon lange „längst“ [Gegenwort querst;-)].

³⁸ Richard Albrecht, *Der Rhetor Carlo Mierendorff*; in: *Diskussion Deutsch*, 18 (1987) 96: 331 ff.

³⁹ Der von Habermas nicht überwundene undialektische Methodendualismus fällt noch hinter Hegel zurück und kann auch durch Modeworte wie Struktur, Funktion, Reflexion nicht aufgehoben werden (so Gotthard Günther, *Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie*. Aus Anlass von Jürgen Habermas: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*; in: *Soziale Welt*, 19 [1968]: 328 ff.;

<http://www.vordenker.de/downloads/kritische.pdf>); auch Bisky, *Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung*, 90 f.; einschlägig ist hier eine Passage von Habermas’ „Idee einer Erkenntnistheorie als Gesellschaftstheorie“ mit der Unterscheidung von „*instrumentalem Handeln*“ und „*kommunikativem Handeln*“ (Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/Main 1968 [= *Theorie 2*, eds. Hans Blumenberg, Jürgen Habermas et al.]: 71 f.).

Der von Jürgen Habermas begründete und beanspruchte „avantgardistische Spürsinn für Relevanzen“ als `Beruf´ des zeitgenössischen Intellektuellen drückt zum einen die Erfahrung eines auch durch „seine Lehrtätigkeit an Universitäten auf der ganzen Welt bekannt“ (Rignier AG) gewordenen Kongress- und Fernsehprofessors als „Mann des Erfolgs“ aus, „der mit einem Bonmot sich die öffentliche Meinung erobert“, „über die Wege zur Öffentlichkeit verfügt“, „Prominenz kreiert“ und „die Märkte, die er selbst schaffen hilft, kennt“⁴⁰. Zum anderen huldigt Jürgen Habermas´ „Spürsinn“ vor allem dem *Zeitgeist* als Machtphänomen. In einer bekannten „Tragödie“ beschreibt ein spöttelnder Mephistopheles den im bürgerlichen Deutschland stets den Rücken des juste milieu stärkenden „Zeitgeist“ so:

*„Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigner Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.“*⁴¹

Und wenn Siegfried Kracauers methodischer Hinweis –

*„Der Ort, den eine Epoche im Geschichtsprozeß einnimmt, ist aus der Analyse ihrer unscheinbaren Oberflächenäußerungen schlagender zu bestimmen als aus den Urteilen der Epoche über sich selbst“*⁴²

– auch nur aspekthaft zutrifft, dann ist es in der Tat bemerkenswert, dass Jürgen Habermas als prominentester Mitherausgeber der politischen Monatsschrift „Blätter für deutsche und internationale Politik“ die Netzversion seiner dort gedruckten Kreis-ky-Preisrede unterm Titel „Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Was den Intellektuellen auszeichnet“⁴³ kostenpflichtig anbietet⁴⁴ wie ebenso, dass dieser Autor von seinen dort im letzten Zehnjahreszeitraum (1999-2008) gedruckten zehn Textbeiträgen sechs kostenpflichtig verbreiten und nur vier kostenlos ins Netz stellen ließ.⁴⁵

8. Das Konzept „Alleinstellungsmerkmal“ entstammt warenwirtschaftlichen Verkaufsstrategien. In seiner sozialpsychologisch-handlungsbezogenen Dimension bezieht

⁴⁰ Werner Hofmann, Die Krise der Universität; in: ders., Universität, Ideologie, Gesellschaft: 9 ff., zitiert 24 f.; der Gelehrte Werner Hofmann (1922-1969) kannte wohl noch Jürgen Habermas´ (aus seiner Sicht) bescheidene Beiträge zur Wissenschaftstheorie (in: Theodor W. Adorno et. al., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied; Berlin 1969, 155 ff.; 235 ff.), nicht aber dessen mit der ersten (bundes-) deutschen „Tendenzwende“ um 1972/74 verbundene Karriere als staatsphilosophisch-linksideologischer Apologet des Spätkapitalismus.

⁴¹ Johann Wolfgang Goethe, Faust. Der Tragödie erster Teil: 575-577.

⁴² Siegfried Kracauer, Das Ornament der Masse; in: Frankfurter Zeitung: 9. [und] 10.6.1927; hier nach ders., Das Ornament der Masse. Essays. Nachwort Karsten Witte. Frankfurt/Main 1977 [= st 371]: 50.

⁴³ Blätter für deutsche und internationale Politik, 5/2006: 551 ff.

⁴⁴ <http://www.blaetter.de/artikel.php?pr=2306&such=j%FCrgen>.

⁴⁵ http://www.blaetter.de/archiv.php?poi=show_all&what=autor&id=141.

es einen so wirksamen wie nachhaltigen Vorteil im kundenorientierten Marktprozess und soll identitätsstiftend einer und nur dieser Ware ein und nur dieses Merkmal zuschreiben, damit diese und nur diese ge- und verkauft wird:

„Als Alleinstellungsmerkmal, veritabler Kundenvorteil (engl. unique selling proposition, USP oft auch unique selling point) oder komparativer Konkurrenzvorteil wird im Marketing und in der Verkaufspsychologie das Leistungsmerkmal bezeichnet, mit dem sich ein Angebot deutlich vom Wettbewerb abhebt. [...] Die herausragende Eigenschaft eines Produktes oder eines Markenartikels, mit der ein Vorteil gegenüber der Konkurrenz verbunden ist, kann im Preis, in der Formgebung, in besonderen technologischen Eigenarten oder dem Service begründet sein. Das Alleinstellungsmerkmal ist typischerweise die Grundlage einer Werbekampagne für ein Produkt. Die Bereitstellung eines echten Alleinstellungsmerkmals stellt die zentrale Herausforderung für die Produktpolitik im Marketing dar, weil der Kunde ohne ein solches Merkmal keine Identifikation mit der Leistung aufbauen kann, sondern darauf abzielen wird, das Angebot über den besten Preis zu erwerben.“⁴⁶

„Alleinstellungsmerkmal“ meint zunächst einmal „unique feature“ und wird erst im Warenmarkt „unique selling point“ bzw. „unique selling proposition“ (jeweiliges Kürzel USP; mit Blick auf identitätsbezogene Käuferbindung gibt es auch noch die Formel: „emotional selling proposition“ [ESP]). Die deutsch(sprachig)e Wikipedia führt weiter aus:

„Dieses Alleinstellungsmerkmal sollte so beschaffen sein, dass es den Nutzen des zu vermarktenden Produkts von den Produkten der Wettbewerber abhebt. [...] Im US-Präsidentenwahlkampf 1952 hat Rosser Reeves das Alleinstellungsmerkmal auch in der Wahlwerbung umgesetzt. Die Republikanische Partei hatte ihn engagiert, Dwight D. Eisenhower zu bewerben. Was folgte, war ein Umbruch bei Wahlkämpfen, da er den Kandidaten – erfolgreich – wie Seife vermarktete. In seinem Buch „Reality in Advertising“ (Knopf, New York 1961) lieferte er die Theorie zu der von ihm geübten Praxis des Alleinstellungsmerkmals nach. Schlüssig forderte er, dass in der Werbung klar transportiert werden soll, warum der Konsument ausgerechnet das beworbene Produkt kaufen soll (und kein anderes). [...] Die Grundidee des Alleinstellungsmerkmals hat sich bis heute erhalten, wobei das Konzept immer wieder adaptiert wird. Zwei US-Marketingexperten bauten beispielsweise um das Alleinstellungsmerkmal ihr Konzept der Positionierung auf.“

9. Wenn man sich der Präsentation von Leben und Werk Jürgen Habermas´ in der online-Enzyklopädie de.wikipedia empirisch nähern will, kann es verschiedene Formen der Operationalisierung dieses Sozialphänomens zweiter Ordnung, das nicht mit

⁴⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Alleinstellungsmerkmal> [05.02.2009]; kürzer, beispielhafter, kritischer: http://en.wikipedia.org/wiki/Unique_selling_proposition [05.02.2009].

jenem BILD-Aufmacher „WIR SIND PAPST!“ (20.05.2005), zu verwechseln ist, geben. Ich habe zum mehrdimensionalen empirischen Aufweis des „Alleinstellungsmerkmals“ zunächst den auch praktisch wichtigen Zugang über die sowohl international als auch deutschsprachig meistverbreitete Suchmaschine „google“⁴⁷ im doppelten Vergleich angewandt: Entsprechend des fachlichen sozialwissenschaftlichen Vorwissens wurden die (Nach-) Namen von sechs bekannten und wissenschaftlich ‚ausgewiesenen‘, zwischen 1921 und 1935 geborenen, deutsch(sprachig)en Gegenwartssoziologen, die alle in de.wikipedia präsent waren / sind und noch leben, in die Suchmaschine eingegeben: Hans Albert (*1921), Lars Clausen (*1935), Ralf Dahrendorf (*1929), Friedrich Fürstenberg (*1930), Jürgen Habermas (*1929) und Mario Rainer Lepsius (*1928). Als erster der am 05.02.2009 letztüberprüften google.de-“Findtreffer“ erschienen drei der genannten prominenten Soziologen – Albert, Dahrendorf und Habermas –, wohingegen die anderen drei – Clausen, Fürstenberg und Lepsius – zwischen der Ortschaft Clausen im Pfälzer Wald und Trainer Nestor Clausen auf dem vierten, zwischen Gutshäusern, Schlösser und Burgen in Mecklenburg-Vorpommern und der Kirchengemeinde Fürstenberg auf dem vierzigsten und zwischen Völkermord, Todesmarsch der Armenier, Lepsius-Haus und dem Altägyptischen Wörterbuch auf dem vierten google.de-Rang platziert wurden. Das heißt einerseits: die ersten drei genannten Soziologen – Albert mit Wikipediaeinträgen in acht, Dahrendorf in vierzehn und Habermas in zweiundvierzig Sprachen – können als gegenwärtig im weltweiten Netz optimal-präsent angesehen werden. Eine weitere Dimension des „Alleinstellungsmerkmal“ Habermas ergibt sich auf der zweiten Näherungsstufe (des nächsten Mausclicks), der allein bei „Habermas“⁴⁸ direkt zum de.wikipedia-Eintrag führt, während „Albert“⁴⁹ weder auf Hans Albert (sondern auf die „Kurzform des männlichen Vornamens Adalbert,“ und weiteres) noch „Dahrendorf“⁵⁰ auf Ralf Dahrendorf (sondern zunächst auf einen Ortsteil und folgend auf drei Personen) verweist.

Werden über diesen quod-erad-demonstrandum-Beleg zum „Alleinstellungsmerkmal“ Habermas in der deutschsprachigen Wikipedia unterm Gesichtspunkt mehrfacher Vergleichbarkeit und dem durch das „Alleinstellungsmerkmal“ gesetzten Aspekt des Vergleichbaren hinaus zwei prominente und auch als Publizisten nachhaltig aktive Wissenschaftler hinsichtlich ihrer Placierung in der deutsch(sprachig)en Wikipedia mit Jürgen Habermas verglichen⁵¹ – der „Gründervater der Tierpsychologie“ Konrad

⁴⁷ Marcel Machill; Carsten Welp (eds.), Wegweiser im Netz. Qualität und Nutzung von Suchmaschinen. Gütersloh 2003; Marcel Machill; Norbert Schneider (eds.), Suchmaschinen: Neue Herausforderungen für die Medienpolitik. Berlin 2005; Marcel Machill; Markus Beiler (eds.), Die Macht der Suchmaschinen - The Power of Search Engines. Köln 2007; Kai Lehmann, Michael Schetsche (eds.), Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld 2005; kritisch: Richard Albrecht, google.de: Einblicke in die deutsche „Google-Gesellschaft“; in: Aufklärung und Kritik, 14 (2007) 2: 214 ff.; auch ders., SUCH LINGE. Vom Kommunistenprozess zu Köln zu google.de. Sozialwissenschaftliche Recherchen zum langen, kurzen und neuen Jahrhundert. Aachen 2008: 85 ff.

⁴⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Habermas>.

⁴⁹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Albert>.

⁵⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Dahrendorf>.

⁵¹ Die Bedeutsamkeit visueller Präsentation(en) durch Foto(s) kann hier nicht quantifiziert

Lorenz (1903-1989) als nicht mehr und der „Vater der Antibabypille“ Carl Djerassi (*1923) als immer noch Lebender –, dann ergeben sich weitere `Standortvorteile´ für Jürgen Habermas, der *mit* Foto auf 29 Seiten in 11.322 Worten mit 90.376 Bruttozeichen und 1.401 Zeilen präsentiert wird gegenüber Konrad Lorenz (ebenfalls *mit* Foto: 14 Seiten, 5.646 Worte, 43.867 Bruttozeichen und 682 Zeilen) und Carl Djerassi *ohne* Foto: zwei Seiten, 573 Worte, 4.448 Bruttozeichen und 92 Zeilen). Das ergibt im Direktvergleich der lebenden Wissenschaftsprominenten Habermas – Djerassi, die beide⁵² (nicht aber Lorenz⁵³) durchs „Alleinstellungsmerkmal“ in de.wikipedia (aus)gezeichnet sind, faktorielle Relationen oder Beziehungsgrößen von etwa 14 auf der Seiten-, jeweils etwa 20 auf der Wort- und Bruttozeichen- und etwa 15 auf der Zeilenebene: *de.wikipedia lässt Djerassi als Zwerg und Habermas als Riesen erscheinen*. Freilich kann auch jeder Zwerg bei entsprechendem Sonnenstand lange Schatten werfen und jeder Riese als Dino aussterben;-) ...

Auch was die mehr- bzw. vielsprachige Wikipedia-Präsenz betrifft dominiert Jürgen Habermas mit Einträgen in 42 gegenüber Konrad Lorenz in 35 (einschließlich des Konstrukts „Simple English“) und Carl Djerassi in sechs Sprachen.⁵⁴

Nimmt man zur Vervollständigung des Erscheinungsbilds die in der Personennamendatei (PND)⁵⁵ der Deutschen Nationalbibliothek (dnb)⁵⁶ aufgespeicherte `kleine Empirie´ der autorischen Publizität auf dem Büchermarkt und vergleicht Bücherzahlen von Jürgen Habermas mit denen seiner Fachkollegen und denen der anderen beiden Wissenschaftsprominenten, dann zeigt sich, dass beide Gruppen zusammengenommen jeweils etwa 85 Prozent der von Habermas mit 523 erreichen: die erste Vergleichsgruppe mit Dahrendorf (2009 verstorben) 242, Albert 82, Fürstenberg 62, Clausen 34 und Lepsius 20 erzielt zusammen 440, die zweite mit Lorenz 413 und Djerassi 32 zusammen 445.⁵⁷

Damit erscheint Jürgen Habermas (nicht nur, aber vor allem) in der hier interessierenden deutsch(sprachig)en Wikipedia über das „Alleinstellungsmerkmal“ Habermas hinaus als *hyperdimensionierter Megaintellektueller universal-medialer Ausprägung*.

10. Die durch die de.wikipedia-Präsentation geschaffene mediale Universalität Habermas ist weder voraussetzungs- noch folgenlos. Sie ist das Ergebnis jahrelanger (Fleiß-) Arbeit vieler typischerweise unter Pseudonymen oder auch anonym angemeldeter Wikipedianer (oder Wikipedianisten) als Autoren, deren Beiträge gelegentlich

werden. Verglichen wurden die am 05.02.2009 heruntergeladenen deutsch(sprachig)en Texte: http://de.wikipedia.org/wiki/Jürgen_Habermas; http://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Djerassi; http://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_Lorenz.

⁵² <http://de.wikipedia.org/wiki/Habermas>; <http://de.wikipedia.org/wiki/Djerassi>.

⁵³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Lorenz>.

⁵⁴ http://en.wikipedia.org/wiki/Jürgen_Habermas; http://en.wikipedia.org/wiki/Konrad_Lorenz; http://en.wikipedia.org/wiki/Carl_Djerassi.

⁵⁵ <http://www.d-nb.de/standardisierung/normdateien/pnd.htm>;
<http://de.wikipedia.org/wiki/Personennamendatei>.

⁵⁶ <http://www.d-nb.de>; http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Nationalbibliothek

⁵⁷ Nachrecherche 310709.

von nicht angemeldeten Benutzer mit minderen Schreibrechten, sogenannten IPs⁵⁸, ergänzt werden (können).

Im de.wp-„Fall“ Jürgen Habermas wurde der Beitrag auch für wikipedianische Verhältnisse recht früh, am 22. April 2002⁵⁹, vom im seit Sommer 2004 amtierenden Ersten Vorsitzenden des de.wikipedia-Trägervereins *Wikimedia Deutschland – Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens* –, Kurt Jansson⁶⁰, als erste, im Wikipediajargon „Lemma“ genannte, Information (eine Textseite, 211 Worte, 1.675 Bruttozeichen, acht Absätze, 46 Zeilen) angelegt. Inzwischen, nach knapp sieben Jahren Ende 2008, ist der deutsch(sprachig)e Text mit 90.376 Bruttozeichen etwa 54-mal so lang.

Diese spezielle Entwicklung, die auch als pars pro toto für die wikipedianische Gesamtentwicklung stehen mag, hat freilich in Form zunehmender Totalisierungstendenzen ihren Preis: Wer auch immer die Versionsgeschichten sowohl des de.wikipedia-Eintrags als auch der Diskussionsseite zum (als politisch „links“ geltenden) Jürgen Habermas sorgfältig durchsieht, wird nicht verkennen können, dass – im Gegensatz zu vergleichbaren Einträgen anderer prominenter Sozialwissenschaftler, etwa dem (als politisch „rechts“ geltenden) Samuel Huntington (1927-2008)⁶¹, dessen Eintrag zwei Kritikabschnitte enthält – nicht nur jede kritische Distanz der zahlreichen de.wikipedia-Autoren zu ihrem Biographen Jürgen Habermas fehlt, sondern dass auch 2008 Versuche anderer Autoren, wenigstens einen „Kritik“-Abschnitt einzurichten, mehrfach durch sofortiges Weglöschen unterdrückt wurden⁶². Wohl wird in de.wikipedia auf einige Habermas-kritischen Publikationen verwiesen – jedoch nicht im Text selbst, sondern nur in Form bibliographischer Hinweise und weiterführender Links (im letzten Teil des Abschnitts „Sekundärliteratur“ auf insgesamt sieben Texte).⁶³

Dass es auch im deutsch(sprachigen) Netz bei Jürgen Habermas ohne wesentlichen informationellen Substanzverlust anders gehen kann – zeigt(e) das von Dr. Friedhelm Lövenich verfasste Jürgen-Habermas-Lemma im Windows-betriebenen (inzwischen eingestellten) multimedialen msn-Netzlexikon *encarta* mit seinen ohne Foto auf zwei Seiten versammelten etwa 1.250 Wörtern (ca. 10.200 Bruttozeichen [<http://de.encyclopedia.msn.com>; dort Text_721525267; im Archiv des Autors]). Dort fand sich auch oben rechts als erster Link ein Hinweis auf Habermas-„*Kritische Beiträge*

⁵⁸ IP ist das Kürzel für Internetprotokoll. Bei nicht angemeldeten Benutzers (IPs) wird die auch wechselnde, damit dynamische, IP-„Adresse“ registriert.

⁵⁹ http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=J%C3%BCrgen_Habermas&oldid=6835.

⁶⁰ <http://www.jansson.de>; <http://wikimedia.de/index.php?id=10>;
http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Kurt_Jansson.

⁶¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_Phillips_Huntington; präziser und informativer:
http://www.bautz.de/bbkl/h/huntington_s_p.shtml.

⁶² http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=J%C3%BCrgen_Habermas&dir=prev&offset=20080115063110&action=history [16.02.2008]; weiteres Beispiel für Löschung innert weniger Minuten:
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=J%C3%BCrgen_Habermas&action=history [30.12.2008].

⁶³ http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen_Habermas#Kritik.

zum Werk und Wirken“. Dieser führte direkt auf die von Dr. Horst Müller edierte „Praxis Philosophie“-Netzseite mit zahlreichen Habermas-kritischen Texten.⁶⁴

Der sich – nach dem Muster: Erst links blinken, dann rechts überholen – politisch „links“ gebenden Tendenz, die weder mit wissenschaftlicher Arbeitsweise noch mit enzyklopädischem Anspruch zu tun hat, entspricht ein weiterer Sachverhalt: Wohl kennt de.wikipedia Konzept und Begriff *Verfassungspatriotismus* als eigenständiges lexikalisches Lemma und gibt diese Hinweise: Das „Konzept“ wurde „vor allem von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas vertreten; außerhalb Deutschlands ist es kaum bekannt.“ Und weiter: „Der Begriff geht ursprünglich auf Dolf Sternberger zurück und wurde später von Richard von Weizsäcker, Jürgen Habermas und anderen Politikern und Politikwissenschaftlern aufgegriffen.“⁶⁵ Im Jürgen-Habermas-Eintrag⁶⁶ jedoch findet sich kein Hinweis auf Begriff und Konzept des von Jürgen Habermas seit zwei Jahrzehnten propagierten *Verfassungspatriotismus*. Diesen Tatbestand bewerte ich als höchstselektive wie antiobjektive Darstellung (in) der deutschen Wikipedia.

Vergleichbar bedenklich schließlich ist ein weiterer Sachverhalt, für den ebenfalls Jürgen Habermas selbst nicht verantwortlich zeichnet: Die Be- und Vernetzung seines unzweifelhaften Namens und seiner zweifelhaften Reputation (nicht nur) durch (s)einen de.wp-Fanclub. Hatte dieser das (unbelegte) Habermas-Zitat über Wolfgang Abendroth (1906-1985) vom „Partisanenprofessor im Lande der Mütläufer“ als eine der beiden „Stimmen über Abendroth“⁶⁷ benutzt, so vernutzten deutsche Linke ein Habermas-Grußwort zu ihrem Frankfurter Abendroth-Kongress (2006) als *parasitäre Publizistik*; grad so, als könnte Habermas´ Urteil über den, der ihm 1962 trotz seines historisch und systematisch höchstproblematischen Textes über die Herausbildung von „Öffentlichkeit“ als (Leit-) „Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft“ zum begehrten Dr. phil. habil. verhalf,⁶⁸ zur Beurteilung der politikwissenschaftlichen Leistungen von

⁶⁴ <http://www.praxisphilosophie.de/habermas.htm>.

⁶⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Verfassungspatriotismus>.

⁶⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrgen_Habermas.

⁶⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Abendroth.

⁶⁸ Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft [1962]. Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1975 (7. Auflage), 400 p. [= Sammlung Luchterhand 25]; dort fehlt jeder Hinweis auf bedeutsame Studien von Georg Friedrich Rebmann (1768-1824; http://www.bautz.de/bbkl/r/rebmann_a_g_f.shtml; hier einschlägig: Kosmopolitische Wanderungen durch einen Theil Deutschlands [1793]; Neuausgabe Frankfurt/Main: Insel, 1968, 167 p. [= Sammlung Insel 34]) und Ferdinand Tönnies (1855-1936; http://www.bautz.de/bbkl/t/toennies_f.shtml; hier einschlägig: Kritik der öffentlichen Meinung. Berlin: Julius Springer, 1922, XII/583 p.; sowie zusammenfassend ders. in: Die Dioskuren, 2 [1923] 1: 72-99; ders. in: Die Böttcherstraße, 1 [1928] 1: 36-42; sowie Werner Bohnstedt in: Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem 80. Geburtstag [...]. Leipzig: Jurkat, 1936: 298-308); vgl. auch den (mir nach Ms.abschluss zugänglichen) Sammelband: Rolf Fechner; Lars Clausen; Arno Bammé (Hg.), Öffentliche Meinung zwischen neuer Wissenschaft und neuer Religion. Ferdinand Tönnies´ „Kritik der öffentlichen Meinung“ in der internationalen Diskussion. München-Wien, 303 p. [=Tönnies im Gespräch 3].

Wolf Abendroth⁶⁹ relevant sein, wird Habermas' Grußwort ministrantisch vernutzt.⁷⁰ Mit dieser Methode bringt sich eine bestimmte linke Strömung als *parasitäre politische Linke* im gegenwärtigen Deutschland in der Tat zur Kenntlichkeit [...]

Auch dieser Zusammenhang verweist auf einen bei de.wikipedia wirksam wirkenden „Habermas-Fanclub“ (Norbert Lammert)⁷¹ fanatischer Habermassianer, die sich, wie alle Gläubigen⁷², zur Bewahrung ihrer Weltanschauung durch Anwendung ihrer Machtmittel – etwa faktischer Zensurmaßnahmen in Form begründungsloser Löschkaktionen – gegen Kritik(er / innen) abschotten und damit zu ideologischen Apologeten werden. Dabei gingen deutsch(sprachig)e Habermassianer in ihrer Heldenverehrung sogar soweit, am 04.05.2008 das Bildnis ihres gelobten Meisters („leistete zur Theorie der Öffentlichkeit einen wichtigen Beitrag“) dem Sachartikel „Öffentlichkeit“⁷³ voranzustellen – ein Vorgang, der erst am 02.01.2009 durch einen unterm *nom de guerre* Épa aktiven – soziologisch versierten – de.wikipedia-Autor rückgängig gemacht wurde⁷⁴.

„Jürgen Habermas leistete zur Theorie der Öffentlichkeit einen wichtigen Beitrag“

[<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C3%96ffentlichkeit&diff=prev>]

Wären diese Tendenzen de.wikipedia-bestimmend – dann wäre es auch unter Einvernahme der nicht nur den Fall Jürgen Habermas betreffenden Verkehrungsthese keineswegs verfrüht, auf die destruktiven Folgen nicht nur am Beispiel der de.wikipedia-Präsentation von Jürgen Habermas aufmerksam zu machen – zumal gerade de.wikipedia in den „Grundprinzipien“ zum einen beansprucht, netzlexikalischer Hort des neutralen Standpunkts (NPOV: Neutral Point of View) zu sein und nachhaltig gegen POV (Point of View), Theoriefindung und Selbstdarstellung vorzugehen⁷⁵.

Zum anderen soll, einer im November 2008 veröffentlichten Umfrage des Hochschulinformationssystems zufolge, *de.wikipedia* einerseits bei Studierenden als glaub-

⁶⁹ Richard Albrecht, „[...]denkt immer an den ´mittleren Funktionär´[...]“ - Wolfgang Abendroth (2. Mai 1906 bis 15. September 1985); Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 40 (2004) 4: 465-487; erweiterte Netzfassungen: <http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/pox/25995.html> [und] <http://www.forced-labour.de/archives/559>.

⁷⁰ http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9477 [literaturkritik 5/2006: Jürgen Habermas, Grußwort zum 100. Geburtstag von Wolfgang Abendroth].

⁷¹ <http://www.bundestag.de/bundestag/praesidium/reden/2006/025.html>.

⁷² Eric Hoffer, *The True Believer: Thoughts on the Nature of Mass Movements* [1951]; deutsche Buchausgabe: *Der Fanatiker*. Reinbek 1965.

⁷³ <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C3%96ffentlichkeit&direction=next&oldid=45621744>

⁷⁴ <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C3%96ffentlichkeit&action=history> [05.02.2009].

⁷⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Grundprinzipien>.

würdige Informationsquelle anerkannt sein⁷⁶ und andererseits bei der berufsbezogenen Nutzung von Journalisten, so Umfragedaten vom Lehrstuhl Journalistik II der Universität Leipzig im Auftrag der Landesanstalt für Medien NRW, „das dritt wichtigste Internetangebot“ der befragten Journalisten⁷⁷ sein – ein Tatbestand, den der Betreiber von de.wikipedia in einer Presseerklärung am 11.02.2009 zur „Wilhelm-Affäre“ des Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg unter der Überschrift „Aus Wikipedia abgeschrieben / Wikipedia-Inhalte ohne weitere Recherchen übernommen“ kritisch kommentierte⁷⁸:

„Trotz beharrlicher Kritik aus der Medienwelt wird die freie Enzyklopädie Wikipedia von Journalisten häufig zur schnellen und kostenfreien Recherche und zur Quelle für die Berichterstattung genutzt. Am Beispiel des Wikipedia-Artikels zu dem neuen Bundeswirtschaftsministers Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg zeigt sich, wie aus dem beliebten Online-Lexikon abgeschrieben wird – und das nicht nur von Schülern. Die zahlreichen Vornamen des neuen Bundeswirtschaftsministers hatten einen anonymen Benutzer der Wikipedia inspiriert, einen weiteren Vornamen zu ergänzen. Es wurde ‚Wilhelm‘ hinzu gefügt und in den Artikel gestellt. [...] Journalisten verschiedener Medien übernahmen den falschen Vornamen ‚Wilhelm‘ ohne die weiterführenden Links in dem Wikipedia-Artikel zu bemühen oder sonstige weitere Recherchen durchzuführen. Der Verein Wikimedia Deutschland kennt die Problematik: ‚Aufgrund des rasant wachsenden Online-Angebotes ist ein kritischer Umgang mit Medien zunehmend wichtiger. Nicht die Beschaffung sondern das Filtern, Auswählen und Bewerten der umfangreichen Informationen steht heute im Zentrum.‘“

Drittens schließlich gibt es im gegenwärtigen Deutschland auch ohne den „Fall“ de.wikipedia als „heimliches Leitmedium“⁷⁹ bereits ausreichend viele und nachhaltige wirksame Medien als Bestandteile einer über bloße „Bewusstseins-Industrie“ (Hans Magnus Enzensberger) weit hinausgehenden „Verdummungsindustrie mit ihren

⁷⁶ Nach Bernd Kleimann / Murat Özkilic / Marc Göcks, HISBUS-Kurzinformation Nr. 21. Studieren im Web 2.0. Studienbezogene Web- und E-Learning-Dienste: 8 [Graphik] stuften 52 Prozent de.wikipedia als „verlässlich“ ein (Vergleichswert für wissen.de: 14 Prozent): http://www.mmkh.de/upload/dokumente/Studieren_im_Web_2.0_HISBUS-Kurzbericht21.pdf.

⁷⁷ Marcel Machill et. al., Journalistische Recherche im Internet. Bestandsaufnahme journalistischer Arbeitsweisen in Zeitungen, Hörfunk, Fernsehen und Online. Berlin 2008, 412 p.; auch <http://www.lfm-nrw.de/downloads/veranstaltungen/zus-jourrech.pdf> [broken link deligitur].

⁷⁸ Zweiseitige „PRESSE-INFORMATION Berlin, 11.02.2009“ von Wikimedia Deutschland (e-Post- 110209); Erstenthüllung im BILD-Blog 100209: <http://www.bildblog.de/5695/wie-ich-freiherr-von-guttenberg-zu-wilhelm-machte/>; <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Au%C3%9Fenspiegel> mit weitere Links; das letzterschienene Fälscher-Interview in „Die Zeit“ (13.02.2009): <http://www.zeit.de/online/2009/08/guttenberg-bildblog-namensfaelschung?page=all>.

⁷⁹ Maren Lorenz, Zum Verhältnis von Struktur und Wirkungsmacht eines heimlichen Leitmediums; in: Werkstatt Geschichte, 43/2006: 84-95; auch publizistisch zusammenfassend dieselbe: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/624384/>.

Verblendungs-, Verkehrungs- und Umwertungsmechanismen zur strategischen Verstärkung der durch den Warenfetisch jeder kapitalistischen Gesellschaft immer schon gegebenen spontanen Mystifikation als „gesellschaftliche Gefolgschaft“.⁸⁰ So dass es auch in diesem Feld weiterer „Bewusstseinsfalsifikation“ (Reinhard Opitz) nicht bedarf.

⁸⁰ Albrecht, SUCH LINGE (Anm. 40): 12.

Des Kaisers neue Kleider – Habermas: Keine Hommage

Zum 80. Geburtstag von Jürgen Habermas

Von Sibylle Tönnies¹

I.

Des Kaisers neue Kleider

Wollte man Jürgen Habermas anlässlich seines achtzigsten Geburtstags würdigen, so wüsste man nicht, wo man anfangen und wo man aufhören soll, und die Festredner, die vor dieser Anforderung stehen, können einem leidtun:

Kein Thema, das der große Mann nicht angefasst – kein Thema, das er nicht liegen gelassen hätte – kein Standpunkt, den er nicht vertreten, kein Standpunkt, den er nicht aufgegeben hätte. Dabei lag er immer im Mainstream und kriegte im richtigen Moment immer die Kurve.

Zum Beispiel: Sein jahrelanges Reden war gewesen, dass man Konflikte nur in friedlichem Diskurs und Konsens lösen könne; sein jahrelanges Reden war gewesen, dass eine Entscheidung nur dann richtig sei, wenn sie das Ergebnis einer korrekten Prozedur sei. Denn das behauptet die Diskurstheorie: Was nicht ausreichend diskutiert und in der vorgeschriebenen Form beschlossen sei, könne nicht richtig sein. Es machte Habermas aber nur ein paar Bauchschmerzen (wie er sich selbst ausdrückte) 1995 in einem Spiegel-Interview (Avignon-Festival) die Nato aufzufordern, ohne langes Reden Belgrad zu bombardieren. Von Diskurs und Konsens und europäischem Stil und vorgeschriebener Prozedur - die UN-Charta hätte verlangt, dass ein Beschluss des Weltsicherheitsrats vorliegt – war keine Rede mehr.

Ganz anders die spätere Haltung zum Irakkrieg, nachdem sich dieser als Flop erwiesen hatte und sich alle Welt über George Bush empörte:

- 1) *„Machen wir uns nichts vor: Die normative Autorität Amerikas liegt in Trümmern. Keine der beiden Bedingungen für einen rechtlich legitimierten Einsatz militärischer Gewalt war erfüllt; nicht die Situation der Selbstverteidigung gegen einen aktuellen oder unmittelbar bevorstehenden Angriff, kein autorisierter Beschluss des Sicherheitsrates nach Kapitel VII der UN-Charta [...] Die Bush-Regierung hat das 220-jährige Kantische Projekt einer Verrechtlichung der internationalen Beziehungen mit moralischen Phrasen ad acta gelegt.“*

¹ Dr. Sibylle Tönnies ist derzeit als Lehrbeauftragte mit den Schwerpunkten Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie, Völkerrecht an der Universität Potsdam tätig.

Habermas Positionen schwanken. Mal sind es die Diskussionen der Lebenswelt, mal die gesetzlich geregelten staatlichen Entscheidungen, die als maßgeblich hingestellt werden; mal erhält die unmittelbare Volksherrschaft, mal die Repräsentation den Vorzug. Soweit sich das überhaupt ermitteln lässt! Denn meistens versteht der Leser nur Bahnhof. Nehmen wir mal eine kleine, zufällige Textprobe, die sich mit der Volkssouveränität beschäftigt:

- 2) *„Eine wenn auch anonym gewordene Volkssouveränität zieht sich in die demokratischen Verfahren und in die rechtliche Implementierung ihrer anspruchsvollen Kommunikationsvoraussetzungen zurück, um sich als kommunikativ erzeugte Macht zur Geltung zu bringen. Genau genommen entspringt diese den Interaktionen zwischen rechtsstaatlich institutionalisierter Willensbildung und kulturell mobilisierten Öffentlichkeiten, die ihrerseits in den Assoziationen einer von Staat und Ökonomie gleich weit entfernten Zivilgesellschaft eine Basis finden.“*

Nein, wir haben uns hier nicht die Aufgabe gestellt, Jürgen Habermas zu würdigen. Unser Thema wird sein: Wie konnte es kommen, dass jemand, der so undefinierbar zwischen allen möglichen Positionen herum lavierte, zu so hohem Ansehen kam wie dieser Mann?

In erster Linie ist ihm die Unverständlichkeit seiner Texte zugutegekommen. Wer wollte wagen sie zu kritisieren! Sie lassen sich ja gar nicht packen.

Es gab dieses Phänomen schon immer. Arthur Schopenhauer beschrieb es so:

- 3) *„Um nun den Mangel an wirklichen Gedanken zu verbergen, machen manche sich einen imponierenden Apparat von langen, zusammengesetzten Worten, intrikaten Floskeln, unabsehbaren Perioden, neuen und unerhörten Ausdrücken, welches alles zusammen dann einen möglichst schwierigen und gelehrt klingenden Jargon abgibt. Jedoch sagen sie mit dem allen – nichts: man empfängt keine Gedanken, fühlt seine Einsicht nicht vermehrt, sondern muss aufseufzen: Das Klappern der Mühle höre ich wohl, allein ich sehe das Mehl nicht.“*

Wir werden darauf zurückkommen: Was eigentlich das Mehl ist, das in der Mühle der Diskurstheorie produziert wird.

In der strengen, ernst zu nehmenden Philosophie spielen Habermas Theoreme heute keine Rolle. Man greift ihn dort nicht an, aber man kümmert sich auch nicht um ihn. Deshalb könnte es klug erscheinen, Habermas – wenn man ihm schon nicht zu seinem Geburtstag würdigen will - einfach zu ignorieren. Warum soll man den alten Mann noch ärgern?

Weil seine Werke so viel Schaden anrichten. Nicht durch ihre Inhalte – sie sind ja, soweit sie sich packen lassen, politisch korrekt. Habermas Werke richten aber insofern

Schaden an, als sie die Menschen, die sie lesen – oder zu lesen versuchen – unglücklich machen. Sie verstehen die Gedankengänge nicht, weil sie objektiv unverständlich sind, und verzweifeln an sich selbst. Kaum jemand hat in den letzten Jahrzehnten das intellektuelle Selbstbewusstsein so vieler Menschen so nachhaltig beeinträchtigt wie Jürgen Habermas. Nur Niklas Luhmann konnte in diesem Punkt mit ihm rivalisieren.

In der ganzen Welt sitzen tausende und abertausende von zermarterten Studenten in den Bibliotheken, junge Menschen, die sich über Habermas Büchern den Kopf zerbrechen und doch keinen Gedanken fassen können. Kanadier, Afrikaner, Chinesen – Studenten aller Hautfarben quälen sich über den Texten, die in alle Welt Sprachen übersetzt sind. Unschuldig und arglos gehen die jungen Leute an die Texte heran – man muss sich vorstellen, was in der Übersetzung wohl noch an Sinn übrig bleiben mag! – quälen sich mit tränenden Augen, verstehen nichts und ziehen daraus den Schluss, sie seien dumm.

- 4) *„Die arglose Jugend geht auf die Universität voll kindlichen Vertrauens und blickt mit Ehrfurcht auf die angeblichen Inhaber alles Wissens [...] Wenn ihr nun da unter dem Namen der Philosophie ein völlig auf den Kopf gestellter Gedankenwust, eine Zusammenstellung von Worten, dabei dem gesunden Kopfe alles Denken ausgeht, ein Wischiwaschi, das ans Tollhaus erinnert, dargereicht wird – nun, da wird die arg- und urteilslose Jugend auch solches Zeug verehren, wird eben denken, in solchem Abrakadabra müsse ja wohl die Philosophie bestehen, und wird davongehn mit einem gelähmten Kopf, in welchem fortan bloße Worte für Gedanken gelten, mithin auf immer unfähig, wirkliche Gedanken hervorzubringen, also kastriert am Geiste. Daraus erwächst denn so eine Generation impotenter, verschrobener, aber überaus anspruchsvoller Köpfe, strotzend von Absichten, blutarm an Einsichten, wie wir sie jetzt vor uns haben. Das ist die Geistesgeschichte Tausender, deren Jugend und schönste Kraft durch jene Afterweisheit verpestet worden ist.“*

Das sagte wiederum Arthur Schopenhauer.

Wie ist es möglich? Hans Christian Andersen hat es in der Geschichte „Des Kaisers neue Kleider“ so erzählt: Zwei Weber kommen an den kaiserlichen Hof und behaupten, sie würden die allerfeinsten Stoffe weben, so fein, dass derjenige, der dumm sei und nicht für sein Amt taugte, sie nicht sehen könne. Tatsächlich klappern sie an den Webstühlen nur herum, ohne dass dabei ein Gewebe zustande kommt. Aber niemand im Hofstaat möchte in den Verdacht der Dummheit kommen, und jeder täuscht vor, von den Stoffen ganz entzückt zu sein. Aus den nicht-vorhandenen Stoffen werden nun Kleider für den Kaiser genäht, mit der Folge, dass er nackt durch die Straßen geht. Denn auch er mag nicht zugeben, dass er die Stoffe überhaupt nicht sehen kann. Bis ein Kind dann ruft: „Der Kaiser hat ja überhaupt nichts an!“

II.

Die Rückkehr der Linken zu den westlichen Werten

Nun würde jeder gern die suggestive Kraft besitzen, die die Weber in Andersens Märchen haben. Wie macht man das?

Habermas war zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle: Seine Denk- und Schreibweise hatte in den siebziger Jahren ihren *Kairos*, wie man mit einem alten Wort sagt. Er genoss zunächst – in den Sechzigern, Anfang der Siebziger - nur unter linken Intellektuellen Anerkennung. Dabei kam ihm die Wertschätzung Theodor Adornos zugute. Habermas Bekenntnis zum Historischen Materialismus, die scharfe Ablehnung des Staats, den er das „System“ nannte und von der „Lebenswelt“ absetzte, seine Sympathie für alles, was unten an der Basis geschieht, für Partizipation und Teilhabe, machte ihn bei den Linken beliebt.

Als nun die sozialistische Ideologie in den siebziger Jahren zu bröckeln begann, hatte Habermas seine große Stunde. Er konnte das philosophische Vakuum, das eintrat, füllen. Behutsam führte er die Linken aus ihrer materialistischen Verbohrtheit heraus hin zu den westlichen Idealen – zu der Anerkennung der Demokratie und der Menschenrechte. Dies ist sein bleibendes Verdienst, um dessentwillen man ihn wohl würdigen mag.

Die Vagheit und Inkonsistenz seiner Gedanken half ihm dabei. Mit geschlossenen Augen konnten die Linken an seiner Hand die nötigen Windungen vollziehen, in denen sich ihre Richtung um 180 Grad änderte, ohne dass sie irgendwo anstießen – und ohne dass sie es selber überhaupt merkten.

Während sie noch meinten, dem historischen Materialismus treu zu sein, fügten sie sich tatsächlich schon in die westliche Gedankenwelt ein. Diese Welt aber ist idealistisch: Sie geht von universalen, metaphysisch vorgegeben Wahrheiten aus. Sie sieht ihre Maximen – die Menschenrechte, die Freiheit und die Gleichheit - als ewig gültig an. Am besten lässt sich ihr Kern mit den Worten von Schiller beschreiben:

- 5) *„Wenn der Gedrückte nirgend Recht kann finden, greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ew'gen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.“*

So heißt es im Wilhelm Tell.

Für einen marxistisch geschulten Materialisten war diese Anbindung inakzeptabel. Für ihn ließen sich Aussagen über das gesellschaftliche Gute nicht durch den Griff nach oben, in einen imaginären Ideenhimmel, rechtfertigen. Gültige Aussagen mussten hinunter in die empirische Wirklichkeit greifen. Davon konnten die Linken nicht abgehen.

Was gut und richtig ist, hing nach ihrer fest stehenden Auffassung allein von den jeweiligen materiellen Verhältnissen ab, die sie Produktionsverhältnisse nannten. Entscheidend war für sie die Art und Weise, auf die in einer Gesellschaft die *Arbeit*

organisiert war. Die *Arbeit* war die materielle Grundlage, auf die sie alle Ideen zurück führten - auch die Menschenrechtsidee. Mit der kapitalistischen Produktionsweise – so meinten sie – würde diese keineswegs ewige Idee von der historischen Bühne verschwinden. Sie sei dem Kapitalismus angemessen; im Sozialismus aber würden die Menschenrechte überflüssig werden.

Hätten sich die linken Intellektuellen bewusst gemacht, dass sie mit ihrer Zuwendung zu den demokratischen Idealen ihre philosophische Grundposition aufgaben, hätten sie sich offen revidieren müssen. Das war ihnen aber nicht möglich. Sie konnten ihre überhebliche Position als diejenigen, die schon immer Recht hatten, unter keinen Umständen aufgeben. Ihre große Philosophie – der historische Materialismus – musste ihnen erhalten bleiben.

Habermas konnte ihnen vormachen, dass ihnen ihr Materialismus nicht genommen würde: Er übernahm einen Gedanken seines Freundes Karl-Otto Apel, der behauptete, eine „Letztbegründung“ des Guten und Richtigen gefunden zu haben, die ganz ohne idealistische Anleihen auskam. Habermas entwickelte diesen Gedanken zur Diskurstheorie fort und verkaufte sie den hilfeschendenden Linken als Wundermittel: als Theorie, die die Richtigkeit von Wertungen begründen könne,

- 6) *„ohne dass der Idealismus wieder hergestellt wird, der mit den naturalistischen Einsichten des Historischen Materialismus unverträglich ist.“*

Die materielle Grundlage, auf die Habermas sich bezog, war jetzt allerdings nicht mehr die *Arbeit*. Er bezog sich auf ein anderes Stück Wirklichkeit, das nicht ganz so materiell und ein bisschen luftiger ist: die *Sprache*. Das Sprechen, wenn es in einem geordneten Diskurs stattfindet, habe die Eigenschaft, die Ansichten, auf die man sich letzten Endes einigt, mit inhaltlicher Richtigkeit zu versehen. Ansichten könnten keine objektive Gültigkeit haben, solange sie nur von Einzelnen im stillen Kämmerlein vertreten werden. In diesem Stadium fehle ihnen noch jeder Wahrheitsgehalt. Würden sie aber ausführlich in einer Kommunikationsgemeinschaft besprochen und in einem Konsens für maßgeblich erachtet, so ströme durch diese Prozedur die Wahrheit in sie ein. Sie würden wahr-geredet.

Die Theorie der Demokratie empfiehlt schon seit zweitausend Jahren, die großen Fragen der Gesellschaft ausführlich zu diskutieren, abzustimmen und der Mehrheitsentscheidung zu unterwerfen. Trotzdem steht Habermas Konzept quer zur abendländischen Denkweise. Die Vorstellung, dass durch das Erörtern und Abstimmen von Positionen deren inhaltliche Wahrheit produziert werde, liegt ihr völlig fern. Lediglich die politische Klugheit gebietet, dass dem gefolgt wird, was die die Mehrheit beschlossen hat. Dadurch wird es aber nicht inhaltlich richtig.

III.

Die Letztbegründung des Wahren und Guten

Wie kann Habermas seine Vorstellung, dass sich das Wahre und Gute im Diskurs

herstellen lasse, begründen? Er kann es nicht. Für ein paar Schritte lässt sich seinem Gedankengang allerdings folgen:

Wenn Menschen miteinander sprechen, läuft neben dem, was sie ausdrücklich sagen, die stillschweigende Behauptung einher, dass sie die Wahrheit sagen. Natürlich – nur unter dieser Voraussetzung leiht ja einer dem anderen sein Ohr. Habermas hat diesen Sachverhalt – mit immer neuer Terminologie - in hundert verschiedenen Formulierungen zum Ausdruck gebracht. Eine von ihnen ist diese:

- 7) *„Wer immer sich einer natürlichen Sprache bedient, um sich mit einem Adressaten über etwas in der Welt zu verständigen, sieht sich genötigt, eine performative Einstellung einzunehmen und sich auf bestimmte Präsuppositionen einzulassen. Er muss unter anderem davon ausgehen, dass die Beteiligten ihre illokutionären Ziele ohne Vorbehalte verfolgen, ihr Einverständnis an die intersubjektive Anerkennung von kritisierbaren Geltungsansprüchen binden und die Bereitschaft zeigen, interaktionsfolgenrelevante Verbindlichkeiten, die sich aus einem Konsens ergeben, zu übernehmen.“*

Zu Deutsch: Die Menschen reden miteinander auf der Grundlage der gegenseitigen Annahme, dass das, was der andere sagt, Hand und Fuß hat. Das ist nachvollziehbar.

Auch den nächsten Schritt der Apel / Habermasschen Letztbegründung kann man notfalls noch mitgehen: Wer in einem Gespräch absichtlich Unwahres sagt – seiner stillen Nebenerklärung, seine Rede habe Hand und Fuß, zum Trotz –, begibt sich in Widerspruch zu dieser stillen Nebenerklärung. Er begibt sich – so lässt sich konstruieren – in einen Selbstwiderspruch.

Von dieser Grundlage aus geht die Letztbegründung einen Schritt weiter – und diesen Schritt kann ein ehrlicher Geist nicht mehr mit vollziehen. Hier wird ein Trick angewandt, der durch die Unverständlichkeit der Theorie verdeckt ist. Jetzt untersucht Habermas nämlich die Frage, *warum* es unmöglich sei, Falsches ohne Selbstwiderspruch auszusprechen. Er meint, dass sich diese Unmöglichkeit nicht anders erklären lasse, als dass das die Wahrheit eine Eigenschaft des Sprechens sei. Er zaubert aus dem von ihm selbst mühsam gebastelten Selbstwiderspruch die Behauptung, dass der Wahrheitsgehalt mehr sein müsse als eine stillschweigend mitlaufende Nebenerklärung des Sprechenden – er stülpt den Widerspruch um und behauptet, die Wahrheit sei eine Eigenschaft der Sprache.

Diese Logik erinnert an den Anfang des Märchens von Hase und Igel, der von den Brüdern Grimm so aufgeschrieben wurde:

- 8) *Diese Geschichte ist lügenhaft zu erzählen, Jungens, aber wahr muss sie doch sein, denn mein Großvater pflegte immer, wenn er sie uns erzählte, zu sagen: Wahr muss sie doch sein, sonst könnte man sie ja nicht erzählen.“*
((Oder, wie im Original, auf Plattdeutsch:))
Disse Geschicht is lögenhaft to vertellen, awer min Grotvader, vun dem ick se heff, pleggte jümmers, as he se uns vortüerte, to seggen: Wahr mutt se

doch sein, denn anders könn man se ja nich vertellen [...]

So ließen sich die materialistischen Bedürfnisse seiner Anhänger zufrieden stellen: Nicht die an den Himmel gehefteten Ideen, sondern ein empirischer Sachverhalt - das Sprechen - ist die Quelle des Guten. Die Menschenrechtsidee zum Beispiel ist nicht kraft ihres ethischen Gehalts richtig, sondern deshalb, weil sie in Jahrhunderten wahrgeredet worden ist.

IV.

Die ideale Kommunikationsgemeinschaft

Dass der Diskurs ein wahrheitsspendendes Milieu sei, dass ihm die Kraft innewohne, richtige Ergebnisse zu produzieren – eine Kraft, die dem einzelnen, nachdenkenden Subjekt fehle – ist nicht nur unlogisch; er kann auch den empirischen Erfahrungen nicht standhalten. Denn aus persönlicher wie aus historischer Erfahrung weiß jeder, dass Menschen in Kommunikationsgemeinschaften zu Übereinstimmungen gekommen sind, die man unter keinen Umständen gut und richtig finden möchte. Nehmen wir zum Beispiel die Kommunikationsgemeinschaft, die 1943 im Olympiastadium auf Josef Goebbels Frage „Wollt ihr den totalen Krieg?“ wie aus einem Munde „Ja!“ rief. Das war zwar ein eindrucksvoller und großer Konsens, dem man aber die inhaltliche Richtigkeit doch absprechen möchte.

Habermas hat sich auf diesen Einwand eingerichtet. Ihm – wie bereits seinem Freund Karl Otto Apel – ist wohl bewusst, dass sich Menschen manchmal auf Dinge einigen, die sinnlos, schädlich und abscheulich sind. Er hat sich gegen diesen Einwand gefeit, indem er sagte: Solche Diskurse – aus denen Sinnloses, Schädliches und Abscheuliches herauskommt – meine ich nicht. Nur die *guten* Diskurse haben die Kraft die Wahrheit herzustellen. Er bezeichnete solche *guten* Diskurse als *rationale* Diskurse und unterwarf sie bestimmten Bedingungen:

In erster Linie müssen sie herrschaftsfrei sein. Alle Beteiligten müssen sich furchtlos äußern können. Das war im Olympia-Stadion schon mal nicht der Fall. Außerdem müssten die Diskursteilnehmer über die möglichen Folgen ihrer Entscheidung komplett informiert sein. Das war 1943 auch nicht der Fall. Insgesamt – lässt sich sagen – hat das tierische Brüllen im Olympiastadion mit dem rationalen Diskurs überhaupt nichts zu tun.

Durch die idealisierenden Bedingungen, an die er die Kommunikationsgemeinschaft bindet, führte Habermas das Ideale, das er ja eigentlich umgehen wollte, in die Prämisse seines Konzepts ein. Er hatte für diesen Fehlgriff so wenig Gefühl, dass er sich nicht scheute, von einer „idealen Kommunikationsgemeinschaft“ zu sprechen. Kurz gesagt lässt sich seine Theorie so formulieren: Nur solche Diskurse sind die Quelle des Wahren und Richtigen, die geeignet sind, das Wahre und Richtige hervorzubringen. Die Theorie ist tautologisch.

So lässt sich auch die Demokratie nicht begründen. Unter idealisierten Voraussetzungen ist die Monarchie eine mindestens so gute Regierungsform: Wenn ein König

einen hervorragenden Charakter besitzt und eine sehr gute Erziehung genossen hat, wenn er beseelt ist von dem Wunsch, seinem Volk und womöglich der Menschheit das Beste zu tun – wenn er, mit anderen Worten, der ideale König ist – kommt er zu optimalen Entscheidungen.

Ähnlich hat der Philosoph Vittorio Hösle diesen Einwand formuliert:

- 9) *„Richtig, aber eben in einem trivialen Sinne richtig, ist die These, dass das Wahre in einem letzten rationalen Konsens von allen Vernunftwesen anerkannt werden würde. Da dieser Konsens aber nicht antizipiert werden kann, da wir nicht einmal wissen, ob es ihn je real geben wird, ist eine so gefasste Konsenstheorie der Wahrheit kriterial leer. Genausogut könnte man sagen: Wahr ist, was von Gott oder jedenfalls einem unfehlbaren Geist als wahr anerkannt werden würde.“*

Den Mängeln der Theorie wurde auch nicht dadurch abgeholfen, dass der Katalog von idealen Bedingungen, unter denen der Diskurs richtige Inhalte produziert, mit der Zeit immer länger geworden ist. Habermas Schüler Robert Alexy, der ihre Zahl auf 28 hoch getrieben hat, konnte sich durch diese Leistung Ehrendoktorhüte aus aller Herren Länder verdienen. Der logischen Mangelhaftigkeit des Konzepts wurde damit aber nicht abgeholfen. Ein einfacher Fehler liegt vor, den die alten Griechen *Hysteron – proteron* nannten: Das Zweite zuerst. Das soll heißen: das gewünschte Ergebnis einer These wird schon in ihre Prämisse hineingesteckt.

V.

Sprechen statt arbeiten

Fassen wir zusammen: Der theoretische Aufwand – die Unterlegung des Sprechens mit einer mitlaufenden Nebenerklärung, die Konstruktion eines Selbstwiderspruchs und die Verlegung einer Schlussfolgerung in ihre Prämisse – das alles war nötig, um dem Materialismus Rechnung zu tragen. Das Ideal des Guten und Richtigen schien infolge dieser Prozedur nicht vom Himmel herunter geholt, sondern auf einen wirklichen, materiellen Vorgang gegründet zu sein: das Sprechen der Menschen.

Im Vergleich mit der Arbeit aber, im Vergleich mit der körperlichen Einwirkung auf die Materie, auf die der historische Materialismus Bezug genommen hat, ist die Sprache ein luftiges Phänomen. Karl Marx hatte an der Arbeit ja gerade ihre Körperlichkeit geschätzt, ihre Stofflichkeit, und sein Materialismus knüpfte an einen physischen Vorgang an: den körperlichen Austausch zwischen Mensch und Natur.

Dem gegenüber ist der Charakter der Sprache geistig; nur äußerlich ist sie mit physikalischen Vorgängen verbunden.

An einigen Stellen wird bei Habermas erkennbar, dass er sich selbst nicht sicher war, ob die Ersetzung des Bezugspunktes Arbeit durch den Bezugspunkt Sprache der materialistischen Anforderung an Stofflichkeit wirklich genügen kann.

So äußert er im *Philosophischen Diskurs der Moderne* Selbstzweifel, nämlich

- 10) *„das Bedenken, ob nicht mit dem Begriff des kommunikativen Handelns und der transzendierenden Kraft universalistischer Geltungsansprüche ein Idealismus wieder hergestellt wird, der mit den naturalistischen Einsichten des Historischen Materialismus unverträglich ist. Wird nicht eine Lebenswelt, die sich allein über das Medium verständigungsorientierten Handelns reproduzieren soll, von ihren materiellen Lebensprozessen abgeschnitten?“*

Zu Deutsch: Müssen die Menschen nicht verhungern und verdursten, wenn sie immer nur reden? Doch, das räumt Habermas ein:

- 11) *„Natürlich reproduziert sich eine Lebenswelt materiell über die Ergebnisse und Konsequenzen der zielgerichteten Handlungen, mit denen ihre Angehörigen in die Welt intervenieren. Diese instrumentellen Handlungen sind aber mit kommunikativen insoweit verschränkt, wie sie die Ausführung von Plänen darstellen, die mit den Plänen anderer Interaktionsteilnehmer über gemeinsame Situationsdefinitionen und Verständigungsprozesse verknüpft sind.“*

Zu Deutsch: Habermas weist darauf hin, dass die Sprache von der Arbeit nicht völlig losgelöst sei. Man könne nämlich nur dann vernünftig zusammen arbeiten, wenn man vorher miteinander die Pläne besprochen habe. Weil der Arbeit kommunikative Handlungen vorausgingen, bleibe der alte materialistische Bezugspunkt – die Arbeit – irgendwie erhalten:

- 12) *„Auf diesem Wege werden auch die in der Sphäre der gesellschaftlichen Arbeit gewonnenen Problemlösungen ans Medium verständigungsorientierten Handelns angeschlossen. Auch die Theorie des kommunikativen Handelns rechnet also damit, dass die symbolische Reproduktion der Lebenswelt intern mit deren materieller Reproduktion rückgekoppelt ist.“*

So ließ sich der Wechsel des materialistischen Bezugspunktes schönreden.

Tatsächlich aber ist es keine Kleinigkeit, wenn man die Sprache anstelle der Arbeit als Unterbau des Guten und Richtigen erklärt. Alles das, was soziologisch und ethisch die Bedeutung der Arbeit ausmacht, geht dabei verloren. Karl Marx wollte nicht die Menschen, die sprechen, sondern die Menschen, die arbeiten, in den Mittelpunkt stellen; er setzte nicht auf die „räsonierenden Schichten“, sondern auf die Arbeiterklasse. Darin lag – verborgen, aber ausschlaggebend – ein moralisches Motiv:

Es ging ihm um das Wohlergehen der Massen. Die untersten Schichten, die die körperliche Arbeit, den Stoffwechsel mit der Natur, bewerkstelligen, sollten endlich gewürdigt, dem Proleten sollte Selbstbewusstsein gegeben werden: Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will. Mit der Ersetzung der Arbeit durch die Sprache wurde diese ethische Grundlage verlassen. Die linken Intellektuellen gaben ihre

Solidarität mit den Arbeitern auf und sympathisierten mit einer neuen Schicht: der Zivilgesellschaft.

VI.

Zivilgesellschaft

„Zivilgesellschaft“ wurde zum Begriff, der die öffentliche Kommunikationsgemeinschaft bezeichnete. Er besagt eigentlich nicht mehr als das Wort „öffentliche Meinung“; in ihm kam aber eine neue Wertschätzung zum Ausdruck, die von Habermas Schülern gern angenommen wurde. Wenn alles, was die Zivilgesellschaft sagte, seine Richtigkeit hatte, wurden sie wunderbar erhoben – denn die Zivilgesellschaft – das waren sie selber. Habermas Anhänger nahmen an der Ersetzung der Arbeit durch die Sprache keinen Anstoß, weil sie die Profiteure dieser Ersetzung waren. Anstelle der Arbeit des Proletariats wurde jetzt das verehrt, was sie selber taten: klug reden.

Es war ja immer ein stiller Schmerz für die Intellektuellen gewesen, dass sie im marxistischen Konzept nur eine nebengeordnete Position hatten. Nicht sie, sondern die Arbeiterschaft sollte das „revolutionäre Subjekt“ sein, während sie selbst beratend am Rande stehen sollten. Jetzt kamen sie endlich in den Mittelpunkt.

Greifen wir jetzt Schopenhauers Wort wieder auf, der dem Reden der Philosophen das Wort entgegenhielt: Das Klappern der Mühle höre ich wohl, allein ich sehe das Mehl nicht. Wir können jetzt sagen: Hier ist das Mehl. Denn dies ist der Ertrag der Diskurstheorie: Die Intellektuellen können sich endlich als die entscheidende Menschenklasse verstehen.

VII.

Selbstbezug

Selbstbezug ist heute nicht nur gestattet, sondern auch erwünscht. Während man ihn – da er ins Paradoxe führt – früher mied, schmücken sich die Theorien heute gern mit Begriffen wie Selbstreferenz, Selbstreflexivität und Selbstbezug.

Im Zusammenhang mit der Diskurstheorie wirft der Selbstbezug viele Fragen auf: Gilt die Aussage darüber, wie Gedanken wahr-geredet werden, auch für die Diskurstheorie selbst? Ist auch sie dadurch wahr geworden, dass ihr eine ideale Kommunikationsgemeinschaft – die Gemeinschaft der Habermas-Anhänger – zugestimmt hat? Oder war die Diskurstheorie schon richtig, als Karl-Otto Apel im stillen Kämmerlein ihre Grundlagen ersann?

Im ersten Fall schließt sich die Frage an: Wenn die Habermas-Anhänger eine ideale Kommunikationsgemeinschaft bilden – ist die Tatsache, dass sie die Texte nicht verstehen und sich gegenseitig das Verständnis vortäuschen, dem Ideal abträglich? Und wie steht es mit der Herrschaftsfreiheit der von Habermas beeinflussten Kommunikationsgemeinschaft? Wenn Examensnoten und Karrieren von der Anerkennung seiner Theorie abhängen und Lehrstühle mit ihr erreicht oder verfehlt werden? Wenn derjenige befürchten muss in den Orkus der Dummheit geworfen zu werden, der zugibt, dass er die Diskurstheorie nicht versteht? Denn so sieht es heute im akademi-

schen Milieu tatsächlich aus. Wenn Habermas auch in der strengen Philosophie nicht ernst genommen wird, so wird darüber doch nicht laut gesprochen. Niemand traut sich, wie das Kind in Andersens Märchen zu rufen: Der Kaiser hat ja gar nichts an!

Stattdessen raunt man sich in den gelehrten Kreisen heimlich etwas ganz Anderes, völlig Irrelevantes zu: Habermas war Hitler-Junge! Das lässt sich offenbar anhand eines Zettels beweisen, den er als Junge dem späteren Historiker Wehler übergab, um ihn zu ermahnen, regelmäßig an einem Erste-Hilfe-Kursus teilzunehmen. Mit dieser Geschichte zahlen die gelehrten Kreise Habermas die Qual heim, die er ihnen bereitet. Denn im Stillen grollen sie ihm und gönnen ihm den Erfolg nicht. Sie wurden durch ihr vergebliches Ringen um das Verständnis seiner Werke und die Notwendigkeit, dieses Verständnis vorzutäuschen, gedemütigt. So fügten sie der Anekdote aus der Hitler-Jugend ein lustiges Detail hinzu:

Habermas habe – als Wehler ihm den peinlichen Zettel später vorlegte – das Papier ergriffen, zerkaut und runtergeschluckt. Obwohl diese Geschichte nachweislich erlogen ist, taucht sie in den Bierkellern von Evangelischen Akademien immer wieder auf; sie ist schon beinahe wahr-geredet worden, so viel wurde sie weitererzählt. Nach dem Prinzip: „Wahr mutt se ja sien, denn anners könnt man se ja nich vertellen [...]“

Dies ist eine weitere Rückbiegung der Theorie auf sich selbst: Vorausgesetzt, dass auch die Diskurstheorie durch zustimmende Kommunikation „wahr-geredet“ worden ist – wird sie einmal unwahr werden, wenn ihre Anhänger sie fallenlassen? Es ist ja immerhin nicht auszuschließen, dass die jungen Kanadier, Chinesen und Afrikaner in den Universitätsbibliotheken der Welt die Habermas-Bücher, über denen sie jetzt noch unglücklich brüten, endlich zuklappen und sagen: „Wir haben uns genug gequält, wir wollen wieder fröhlich sein. Draußen scheint die Sonne!“

Ambivalenz der Moderne

Versprechen des Universalen und Schrecken des Globalen
bei Ferdinand Tönnies¹

Von Niall Bond²

Die Modernisierung und die Auflösung von Gemeinschaften durch Gesellschaft werden bei Ferdinand Tönnies sowohl unter dem Gesichtspunkte der Differenzierung, als auch unter dem Aspekt der Vereinheitlichung und der Homogenisierung gesehen. Dies ist die Quelle von Tönnies' Ambivalenz gegenüber der Moderne – eine Ambivalenz, die durch die Gegenüberstellung von den zeitgemäßen Begriffen von *Universalismus* und *Globalkultur* ausgedrückt wird. Ihre Mobilisierung in der Lektüre von Ferdinand Tönnies zeigt einerseits wie aktuell sein Denken gerade in der Globalisierungsdebatte ist. Andererseits deutet sie auf die Chance, ganz im Sinne von Ferdinand Tönnies eine kulturkritische Wertauseinandersetzung über kulturelle Entwicklungen zu führen, ohne reaktionären Partikularismen zu verfallen. Es handelt sich auch um einen Anlass, über Tönnies' Kulturbegriff insgesamt nachzusinnen.

Als *Globalkultur* bestimmen wir hier *anscheinend organisch zusammenwachsende Kulturreferenzen*, die aber nach einer *Kulturkritik* nicht die spontan adoptierten „gemeinsamen Nenner“ der Menschheit, sondern die *Kreaturen* von bewusst *fingierenden* gesellschaftlichen Interessengruppen und *Konzernen* sind, als *Universalismus* die philosophisch begründete Suche nach *transzendenten Werten und Lebensformen*, welche die *utopistische Bestimmung* haben, die freie *Entfaltung von Menschentümmern* zu ermöglichen, aber deren Realisierung die bewusste *Mobilisierung der Vernunft* voraussetzt, und die gerade deshalb als *künstlich* angefochten wird. Die aus der Bewusstheit einer Wahl zwischen *Globalkultur* und *Universalismus* hervorgehende Spannung durchzieht das Werk, *Gemeinschaft und Gesellschaft* des vor 150 Jahren geborenen Nestors der deutschen Soziologie, Ferdinand Tönnies. Die Vereinbarkeit von lokalen gemeinschaftlichen Kulturwerten und gesellschaftlichen Universalwerten, auf die das Werk hinweist, kann ein Ausgangspunkt von Wertauseinandersetzungen über Entscheidungen darüber sein, was zu ändern und was zu bewahren ist.

Hier soll *Globalkultur* die dominierenden Sinnreferenzen des schrumpfenden Erdballs bezeichnen, *Universalismus* die Globalität aller Kulturerscheinungen, die einem Individuum zugänglich sind. Der Begriff der "Nationalkultur" macht Sinn, da der Nationalstaat Kultur und deren Kanalisierung prägt und beeinflusst, oft in Abgrenzung zu anderen Nationen – was längst nicht bedeutet, dass „Nationalkultur“ vornehmlich den Angehörigen der Nation zugänglich wäre.

¹ Der gegenwärtige Beitrag stellt die Vertiefung eines vor der Internationalen Vereinigung für Germanistik im August, 2005 in Paris gehaltenen Vortags zur Aktualität von Ferdinand Tönnies anlässlich seines 150. Geburtstages dar.

² Dr. Niall Bond arbeitet am Institute for the Study of European Transformations, London Metropolitan University, Université Lumière Lyon 2.

Alle Kultur ist universal, wenn sie Individuen abseits aller Instanzen sinnhaft zugänglich ist, *eine* Kultur ist global, wenn sie die vorherrschenden Referenzen abgibt: im Gründungswerk der Sozialwissenschaften in Deutschland, Ferdinand Tönnies' *Gemeinschaft und Gesellschaft*, das eine Kritik der Globalisierung und ihrer Auswirkungen auf die „Kultur“ liefert, hätte der erste Begriff einen naturrechtlichen, der zweite einen gesellschaftskritischen Sinn. Tönnies versteht sein Naturrecht als Fortsetzung und Aufhebung von dem von Hobbes mit seinen nach Tönnies zeitgebundenen, typisch modernen Prämissen, dass der Mensch alleine für das eigene Wohlergehen und in latentem Konflikt mit allen handelt, vorangetrieben durch Gewinn- und Machtstreben, gezügelt nur durch die Angst vor dem Tode oder durch Gesellschaft oder Staat erteilten Sanktionen. Er will die Grundlage von Verbindungen und Tätigkeiten beschreiben, die im Wesen des Menschen beruhen. Nur auf dieser Grundlage kann Kultur entstehen: „*Gemeinschaft*“ bezeichnet jenes Zusammenleben, in das man hineingeboren wird, und das man mit seinem ganzen „*Wesenwillen*“ will, den „organischen“ Zusammenhang, in den der Mensch mit seinen durch Erfahrung angereicherten Anlagen und unentfremdetem Schaffen in interpersoneller Harmonie Werke hervorbringt. Der Herd der Lokalkultur steht dem Abstraktum gegenüber, das Tönnies „*Gesellschaft*“ nennt, ein Aggregat, das quantitativ unser Vorstellungsvermögen zerspringt, jene Masse von Menschen, die sich in einer arbeitsteiligen mobilen Welt begegnen und ihre Existenz eines ferneren Zweckes willen eher dulden als wollen. Die typische Tätigkeit der Gesellschaft ist der Handel – das Bestreben, ohne wertsteigendes Zutun durch flächendeckende Netze und die notwendige Reduzierung von Loyalitätsbindungen Kapital zu maximieren. Welche Maßstäbe wir auch immer für die Ermessung von solchem Kapital – ob finanziell, sozial, politisch, kulturell – in unserer privaten Existenz auch anlegen: die Berechtigung dieser Gegenüberstellung von Wertorientierungen kann jeder an sich feststellen. Die sich über den Erdball streckende Vernetzung durch Handel heißt heute Globalisierung, und deren Zuspitzung bezeichnet Tönnies als *Weltstaat*. Den die unendlichen Stimmen der *Universalkultur* übertönenden Grundtenor nennen wir heute *Globalkultur*.

Nationalkulturelle Hindernisse stellten sich lange Zeit dem Wege zu einem Verständnis von Ferdinand Tönnies – seine Importierung der Methode des westeuropäischen Positivismus galt im Wilhelminismus als Verrat an der historischen Wissenschaftskultur, die nationalsozialistische Vereinnahmung des Gemeinschaftsbegriffes brockte ihm in den Nachkriegsjahren den Ruf eines Wegbereiters der radikalen Rechte ein. Der Umstand tat dem internationalen Ruf des Denkers in so entlegenen Orten wie Japan wenig Abbruch, und die Ambivalenz der Rezeption im nächsten Umfeld zeigt, dass die *universalkulturelle* Relevanz des Denkers, der zu Hause verschrien war, nur aus entfernterer Sicht wahrgenommen werden konnte. Deutschnational war er nicht: als in einem dänischen Protektorat geborener Nordfriese wurde er erst durch Übergriffe der preußischen Verwaltung rechtlich Deutscher, seine Sehnsucht galt einer sich selbstverwaltenden Lokalkultur, sein Begriff des Volkes ist ein zu heimlicher, um in den Dienst des Nationalstaats gestellt zu werden, seine politischen Sorgen, wie die seines Freundes, Theodor Storm, galten eher der Kampf im Lande als um seine Grenzen, er war ein vehementer Gegner von der sozialdarwinistischen Rassenlehre, er

lehrte die Völkerverständigung, und seine letzten öffentlichen Stellungnahmen richteten sich gegen den Nationalsozialismus. Die Niederlage bedingte dennoch seine Ausgrenzung aus der Wissenschaftsgeschichte zusammen mit jener verworfenen Blüte der deutschen Wissenschaftskultur, der Sozialökonomik.

Gemeinschaft und Gesellschaft und die Auseinandersetzung über Globalisierung und Universalismus

Die Bedeutung des 1887 erschienenen Gründungswerkes der deutschen Sozialökonomik³ und später der deutschen Soziologie, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, von dem geschrieben wurde, dass sein Einfluss so allgemein sei, als würde es unterirdisch vor sich gehen, wird nirgends eigentlich bestritten, nur ist die Natur dieses Einflusses sehr umstritten und der Inhalt eines immerhin nur zwei hundert zwanzigseitigen Werkes in seiner Tiefe wie in seiner Breite kaum erforscht worden. Als Gründungswerk der modernen deutschen Soziologie nimmt *Gemeinschaft und Gesellschaft* eine dreifache Rolle ein: es handelt sich erstens um das Buch, das als erstes der deutschen Tradition der Geschichtsphilosophie eine positivistische Wendung im Sinne Comtes verlieh und den klaren Anspruch erhob, Geschichtsdiagnostik aus der Warte einer neuen Hierokratie der Wissenschaft zu betreiben, zweitens um den ersten Versuch, den sozialen Nexus als Einheit zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Disziplin zu machen, und drittens um eine Zusammenstellung und Weiterverarbeitung von aus Leid an der Zeit gewonnenen Begriffen, die prägend wurden für die „existentialistischen“ Soziologien von Simmel, Scheler, Sombart und Max Weber und nach der Nachkriegskritik an dieser „existentialistischen“ Soziologie hauptsächlich nur in verharmlost funktionali-

³ Vor der institutionellen Gründung einer „Soziologie“ in Deutschland wurde „Sozialökonomik“ an deutschen Universitäten unterrichtet, u. a. von Ferdinand Tönnies und Max Weber. Der Bedeutung, die beide von diesen Denkern wirtschaftlichen Tatsachen beigemessen haben, doch ohne dem „Ökonomismus“ zu verfallen, sowie der Umstand, dass sich dieses Gebiet sich explizit auf einer Schnittstelle zwischen Disziplinen befindet, ist ein Grund, sich gerade unter dem Vorzeichen einer internationalen Germanistik für eine Rehabilitierung dieses interdisziplinären Fachgebiets einzusetzen – handelt es sich doch um eines der stolzesten Ergebnisse eines wissenschaftskulturellen Sonderweges, der von der moralischen Niederlage lange Zeit umschattet wurde. Symptomatisch für diese moralische Niederlage ist die Tatsache, dass die deutsche Wissenschaftsgeschichte es versagt hat, dem einzelnen prominenten frühen Widerständler gegen den Nationalsozialismus unter den deutschen Soziologen, Ferdinand Tönnies, einen gebührenden Platz zuzuweisen, da angesichts des Ausmaßes des Verbrechens die Fähigkeit weitgehend ausgeschaltet zu sein schien, zwischen angebrachter Kritik an kulturellen Entwicklungen unter dem Hochkapitalismus und kritikloser Huldigung rechter Revolutionen zu differenzieren. Auch wenn Geisteshistoriker des Verfalls des Liberalismus im deutschen Bürgertum die liberale Grundhaltung und die politische Courage von Tönnies gegenüber dem Nationalsozialismus einsahen, so hinterlassen sie, wie in sehr viel höherem Masse der Marxist Georg Lukac, den Eindruck, als käme es Tönnies auf die „Zerstörung der Vernunft“ an. Doch ist die Aufklärung seit Anbeginn seines intellektuellen Werdegangs sein wissenschaftspolitisches Programm. Zu einer Berichtigung des von Dirk Käsler noch eher geförderten „Missverständnisses“, man würde jemanden für etwas „exkulpieren“ müssen, was er weder beabsichtigt, noch getan hätte, tragen die Arbeiten von J. Zander und jetzt U. Carstens bei, die auf den tatkräftigen geistigen Widerstand von einem nun achtzigjährigen Tönnies im Nationalsozialismus sowie auf die von ihm erlittenen Repressalien eingehen.

stischer Form durch die von Parsons getragene amerikanische Soziologie überliefert werden konnten. Im Vordergrund der politischen Debatte um Ferdinand Tönnies steht die Frage nach seiner Auffassung der Moderne: zugespitzt die Frage nach etwaigem Einfluss auf die Absage vieler sich in seinem Werke erkennenden Deutschen an Vernunft- und Aufklärungsidealen, oder gar nach seiner „Schuld“ am Aufkommen des Nationalsozialismus. Der Tönniessche Begriff der Gesellschaft speist in seinen kritischsten Momenten tatsächlich aus einer vom nationalsozialistischen Soziologen Hans Freyer später empor gehaltenen Tradition der Romantik – und Tönnies sieht in seiner frühen Korrespondenz mit dem Philosophen Friedrich Paulsen ein, aus der Romantik und dem Rationalismus eine „höhere Synthese“ herbeiführen zu wollen. Dennoch ist der Tönniessche Gesellschaftsbegriff auch ein Produkt von seiner früher und bleibend wichtiger Auseinandersetzung mit dem Naturrecht, dessen Verfechter er geblieben ist, da es sein Bestreben war, dem liberalen Naturrecht, das ja durch seine Ignoranz wirtschaftlicher Macht in der Gewährung universaler Rechte versagt hatte und durch die Unterstreichung eines rein individuellen Bewusstseins zum Verfall von Gemeinschaft beitrug, ein anderes, gemeinschaftliches Naturrecht entgegenzustellen. Das Gemeinschaftsnaturrecht von Tönnies beschreibt die spontane solidarische Basis des vormodernen Zusammenlebens, die Tönnies durch das genossenschaftliche Wirtschaften wiederzubeleben hofft. In der Tradition von Hobbes besteht das gemeinschaftliche wie das gesellschaftliche Naturrecht in der Beschreibung der existierenden Grundlage vom menschlichen Zusammenleben als eine Möglichkeit, aber auch als eine Wünschbarkeit. In der Tradition von Locke und vom für Tönnies unermesslich „denkwürdigeren“ Philosophen, Karl Marx soll das Naturrecht dazu beitragen, die gegenwärtige gesellschaftliche Lage befreiend zu *überwinden*.

Diese dreifache Begründung der modernen deutschen Soziologie – normative Geschichtsphilosophie, auf die kleinsten Einheiten des Sozialen fokussierende Erkenntnistheorie und existentialistische Begriffsschöpfung unter dem Vorzeichen schmerzlicher sozialer Konflikte und Kämpfe um die Besetzung von Kulturwerten zur Zeit des Aufkommens einer von einer Industriegesellschaft getragenen urbanen Massenkultur – finden wir im ersten Absatz des Werkes, aus dem freilich einige Absätze hätten hervorgehen können. Und bei genauerem Hinsehen stellt sich *Gemeinschaft und Gesellschaft* als ein prophetisches Werk heraus, das am Ende des neunzehnten Jahrhunderts einer Globalisierungsdebatte um fast einen Jahrhundert vorausseilt. Nach der Bestimmung der Begriffe von „*Gemeinschaft*“ und „*Gesellschaft*“ als Typen von „positiven“, will heißen auf gegenseitiger Bejahung beruhenden „Verbindungen“, die einerseits „real“ und „organisch“, andererseits „ideell“ und „mechanisch“ sind, steht als erste „Anmerkung“ zur Unterstützung des Gegensatzes „Alles vertraute, heimliche, ausschließliche Zusammenleben (so finden wir) wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, ist die Welt.“ Mit diesem spröden Satze wird die Globalisierungsdebatte vorweggenommen. Gesellschaft, Öffentlichkeit, Welt, das heißt Globalisierung stellen hiernach die Verdrängung des vertrauten, heimlichen, *da* ausschließlichen Zusammenlebens dar. Es treten Erscheinungen auf, die formell als kulturell gelten, da von Menschen geteilt, deren Schöpfung und Verbreitung weniger aber auf einen *künstlerischen* als auf einen *kommerziellen* Willen zurückge-

hen, weniger also dem *Wesenwillen* als dem *Kürwillen* entspringen. Tönnies bietet Begriffe an, mit dem eine intersubjektive Auseinandersetzung über Werte wie die der Ästhetik geführt werden kann. Auch dieser Gegensatz bedarf der Erläuterung, eine Erläuterung allerdings, durch welche unser Verständnis der Idee einer Globalkultur eine Vertiefung erfahren kann.

Wesenwille und Kürwille in ihrem Verhältnis zu Kulturerzeugnissen

Der menschliche Wille kann nach Tönnies als „den Willen, sofern in ihm das Denken“ und „das Denken, sofern darin der Wille enthalten ist“ verstanden werden, und er bezeichnet diese zwei Willenstypen als „Wesenwillen“ und „Kürwillen“; der erstere müsse als eine „reale und natürliche“ Einheit, der letztere als „eine ideelle oder gemachte“ verstanden werden. (Tönnies, S. 73) Der erstere, das „psychologische Äquivalent des menschlichen Leibes, oder das Prinzip der Einheit des Lebens [...] involviert das Denken“ [...] während hingegen der „Kürwille“ ein „Gebilde des Denkens selber“ ist, „welchem daher nur in Beziehung auf seinen Urheber – das Subjekt des Denkens – eigentliche Wirklichkeit zukommt.“ Es gibt für Tönnies einen Willen, der real, natürlich und greifbar ist, einen anderen, der erst durch das Denken entsteht: „Aber Wesenwille beruhet im Vergangenen und muß daraus erklärt werden, wie das werdende aus ihm: Kürwille läßt sich nur verstehen durch das zukünftige selber, worauf er bezogen ist. Jener enthält es im Keime; dieser enthält es im Bilde.“ (Ebenda) Kulturgüter können aus dem Willen des Menschen hervorgehen; sie können aber auch mit der Absicht geschaffen werden, einem weiteren Zweck (Profit) zu verfolgen. Wenn Tönnies die Dichtung seines väterlichen Freundes Theodor Storm preist, bezeichnet er sie als „absichtslos“; die *Absichtslosigkeit*, d.h. das *Ausbleiben von Kalkül* ist für Tönnies konstitutiv für die Kultur. Eine Kultur, die unter den Bedingungen des Hochkapitalismus über den Erdball mit dem Antriebe des Gewinnes für Konzerne vorangetrieben wird, ist alles andere als „absichtslos“.

Ein Verständnis der Begriffspaare „Wesenwille – Gemeinschaft“ und „Kürwille – Gesellschaft“ setzte einen Abriss der Geistesgeschichte des Abendlandes voraus. Im sehr knappen Platz begnügen wir uns mit dem Hinweis, dass Tönnies als Materialist und Monist eine *Gesellschaftstheorie* aufstellt, die der Staatslehre von Hobbes sowie dem Ökonomismus von Adam Smith entspricht, und die faktische, aussichtslose Glücksverfolgung des modernen Menschen im Markt erblickt, aber als ein der Romantik verpflichteter, mystisch veranlagter Philosoph eine *Gemeinschaftstheorie* an ihre Seite setzt, nach der das Glück das *Ausbleiben* von Kalkül voraussetzt. Die Methode der Wissenschaft, insbesondere aber die Deduktion, besteht in der Entleerung der Wirklichkeit zur Isolierung von Kausalreihen, die als Theorie dann eine Anwendung finden. In modernen Überlegungen zum Naturrecht wurden über diese Isolierung von menschlichen Bedürfnissen gesetzmäßige Verallgemeinerungen postuliert, die dann in Hypothesen über die Wünschbarkeiten menschlicher Institutionen eingeflossen sind. In der klassischen Wirtschaftstheorie wurde ein Mensch postuliert, der bei seiner Handlung rational auf die objektiv angebbaren Interessen achtet, um seine Bedürfnisse zu befriedigen; das Aggregat von solchen Menschen, die sich in der Verfolgung des Eigeninteresses gegenseitig fördern, ergibt einen Zustand der Glücksmaximierung.

Diese großen Grundtendenzen bezeichnet Tönnies als Rationalismus. Der naturrechtliche Rationalismus wurde vom Rechtshistorismus unter dem Eindruck des rationalistisch begründeten Terrors diskreditiert, der wirtschaftstheoretische Rationalismus vom Wirtschaftshistorismus abgelehnt, weil die Innenwelt des Menschen auf den Egoismus reduziert wird. Die Geltung von individualistischer Profitsucht in der Moderne erkennt Tönnies aber als eine Realität in seiner Theorie der (kapitalistischen) Gesellschaft an, dem Bedarf an normativen Überlegungen zu menschlichen Institutionen, die er aus der menschlichen Psyche ableitet, kommt er mit seinem Naturrecht der Gemeinschaft entgegen. Die zwei großen Tendenzen des sozialen Daseins, Gemeinschaft und Gesellschaft, werden über die Art von Willen bestimmt, die in ihnen vorwiegen.

Der reale, natürliche Wesenwille, der material gegebene Wille und Quelle aller Gemeinschaft, geht der aus der „biologischen Tatsache der Geburt“ hervor, welche das Kind zu seiner Mutter, und analog die übrigen Mitglieder der Familie aneinander bindet. Wenn er aus dem Vergangenen erklärt werden muss, so wie bei jeder Kausalreihe: die Ursache läuft dem Ergebnis voraus. Dies können wir dann bestätigen, wenn wir urwüchsige Bedürfnisse psychologisch zu erklären versuchen; wir führen sie auf Momente zurück, in denen uns das Wollen zum ersten Mal bewusst wird, oder setzen sie zu anderen Willensmomenten in eine Beziehung: es handelt sich somit um eine Suche nach dem Keime unserer individuellen „Wollungen“ – wie Tönnies viel später sagen würde. Der Kürwille hingegen ist ein Willensakt, der rein zukunftsbezogen ist, da die Wollung nur „im Denken“ entsteht, um eine weitere, entferntere Wollung zu befriedigen: wir wollen eine Anlage einlösen, um eine andere zu betätigen, um wiederum jene Mitteln noch zu erhöhen, mit denen wir andere Bedürfnisse befriedigen können. Hobbes hatte schon festgestellt, dass der Appetit des Menschen gerade daher ein unendlicher ist, da es immer eines Zusätzlichen bedarf, um das gewonnene zu sichern. Das Bewusstsein über einen anderen möglichen Einsatz, als der zwecknächstliegende, entfremdet den Menschen von seiner Tätigkeit, wie es zwangsläufig den Musiker entfremden muss, wider besserer künstlerischer Einsicht dem ästhetischen Maßstab seines Agenten entgegenzukommen, um bessere Verdienstchancen zu haben. Dieser Wille nach dem Mittel, in einem sehr häufigem Fall nach dem „Zahlungsmittel“ Geld, lässt eine Handlung nur aus künftigen Absichten ableiten. Was bei Tönnies ursprünglich als poetische Gegenüberstellung erscheinen mag, ist vielmehr die Darstellung eines rein logischen Verhältnisses durch einen ästhetisch veranlagten Philosophen heraus.

Der Wesenwille ist die Wurzel der Kreativität. Er ist individuell: „So ist er seinem Ursprunge nach als ein angeborener und ererbter zu verstehen [...]“ (Tönnies, S. 75) Er nimmt die drei Formen von Gefallen, Gewohnheit und Gedächtnis an und drückt sich im Gefühl aus. (Tönnies, zweites Buch, §6, §7, §8 und §9, S. 78-85) Zwischen Kunst, Wesenwillen und Geschlecht sieht Tönnies einen Zusammenhang: „Alle Musen sind Weiber und *Gedächtnis* ist ihre Mutter.“ (Tönnies, §40, S. 136) Die Kunst ist das Erzeugnis der gemeinschaftlichen Stadt, „zuerst für das Gesamtbedürfnis da“, das aber auch „auf einer Art von religiösem Sinn“ beruht. (§ 18, S. 31f.) Sie „beruht auf Gedächtnissen: nämlich empfangener Lehre, eingepprägter Regeln, eigener Ideen.

Im Glauben an Aufgabe und Werk verbinden sich die künstlerischen Willen.“ (Tönnies, S. 216) Die Kunst erörtert Tönnies aber insbesondere als das Gegenteil vom *Handel*: „Alles Schaffen, Bilden und Wirken der Menschen ist etwas wie eine Kunst und gleichsam organische Tätigkeit, wodurch menschlicher Wille in die fremde Materie formgehend überströmt; und wenn zur Erhaltung, Förderung oder Freude einer Gemeinsamkeit dienend, wie im natürlichen und ursprünglichen Verhältnisse, als eine Funktion dieser begreifbar, d.i. als ob die Gemeinschaft, durch diesen Einzelnen (diese Gruppe) ausgedrückt, sich selber solches leiste. Der *Handel*, als die Geschicklichkeit Profit zu machen, ist das Gegenteil aller solcher Kunst.“ (Tönnies, §27, S. 48)

Tönnies' Ethik könnte man als ein Eudämonismus der Absichtslosigkeit zusammenfassen. Die *Glücksverfolgung* ist eine Chimäre. Da die Zeit im modernen Bewusstsein ein pekuniär messbares Gut ist, wird mit der Zeit des Genusses oder des Konsums unter heutigen Bedingungen *rational gewirtschaftet*. Der nach dem Verhältnis zwischen Effekt und Zeitaufwand gemessene Wert von kulturellen Errungenschaften steigt, wenn ein möglichst breites Publikum erreicht wird. Zwei Bedingungen für die Entstehung von *wesenwilliger Kultur* sind nicht mehr gegeben, nämlich eine Indifferenz gegenüber dem Zeitaufwand, da die unergründliche Vergangenheit nicht nur eines Individuums, sondern auch seiner geistigen Ahnen in jede Schöpfung hineinfließt, und die Einbindung der kulturellen Schöpfung in eine Tradition, die nur mit Zeit zu genießen ist. Die Globalkultur zielt auf eine wirtschaftliche Herstellung von Erzeugnissen, um dem Konsumzyklus Rechnung zu tragen und um Skaleneffekte zu erzielen. Das sind die *kürwilligen* Gründe hinter der Entstehung und der Verbreitung von *Globalkultur*.

Tönnies setzt dem Schaffen aus einem in vergangenen Reizen und empfangenen Lehren verwurzelten Drang, der in gemeinsamer Aufgabe mit anderen künstlerischen Willen Schöpfungen hervorbringt, die „*Aneignung*“ entgegen als eine „bloß okkupatorische, also sofern andere beeinträchtigt werden, eine räuberische Tätigkeit [...] lauter Handhabungen, welche die Natur der Sache unberührt lassen.“ (Tönnies, §27, S. 48) Der „Kaufmann, da er einen greifbaren und doch abstrakten Nutzen als den wirklichen und rationellen *Zweck* seiner Tätigkeit *außer* diese setzt“ sei „der erste (in diesem Sinne) denkende und *freie* Mensch, welcher in der normalen Entwicklung eines sozialen Lebens erscheint. Er steht isoliert von allen notwendigen Beziehungen [...] Pflichten, Vorurteilen, *so sehr als möglich*.“ Der Wert der Freiheit erscheint fraglich: der Kaufmann „ist frei von den Banden des Gemeinschafts-Lebens, und je mehr er ist, desto besser für ihn.“ (Tönnies, §27, S. 49) Kulturelle Schöpfungen werden globalkulturelle durch ihre Fungibilität im Handel, und zunehmend verdanken sie auch ihre Entstehung rein kommerziellen Überlegungen. Ihre globalkulturelle Bedeutung misst sich im Absatze, nicht aber an irgendeinem Kriterium, das über das Schöpfungsprozess Aufklärung bietet. Globalkultur wird nicht über das differenziert herausdifferenzierte, sondern über den gemeinsamen Nenner definiert. Tiefe und Dichte von spezifischen kulturellen Referenzen, welche Zeit und Beschäftigung voraussetzt, reduzieren die Austauschbarkeit kultureller Erzeugnisse und so für den Tausch immer erwünschbare Skaleneffekte. So ist Globalkultur eine Kultur, in der auf Tiefe und Dichte verzichtet wird. Bei Tönnies finden sich implizit jene Elemente, mit denen eine

konservative Kulturkritik philosophisch begründet werden kann.

Der Kulturbegriff in *Gemeinschaft und Gesellschaft*

Der Bezug vom Werk *Gemeinschaft und Gesellschaft* zur Kultur wird bereits im Untertitel des Werkes 1887 angekündigt: „*Kommunismus und Sozialismus als empirische Kulturformen*.“ Wenn der ursprüngliche Untertitel von 1887 dem späteren Titel „Grundbegriffe der reinen Soziologie“ bereits bei der zweiten Auflage 1912 wich, so wohl aus den Gründen, dass einerseits Tönnies' Gebrauch von „Kommunismus“ und „Sozialismus“ infolge einer ganz allgemeinen und politisch bedingten sprachlichen Entwicklung nicht mehr nachvollziehbar war, andererseits Tönnies, in einer vielleicht unbewussten Distanzierung von seinem ursprünglichen genial interdisziplinären Wurf, ein disziplinäres Territorium abstecken wollte. 1887 war es noch die Absicht von Tönnies zu belegen, dass der „Kommunismus“ als die Einstellung der Träger der mittelalterlichen Eigentumsordnung gemeinsamer Bodennutzung existiert hatte, und dass der Sozialismus mit der im Hochkapitalismus einsetzenden Konzentration von Wirtschaftsmacht bestand. „Cultur“ bezeichnet hier ein Gesellschaftssystem und dieser Kulturbegriff wird ohne Bewertung und relativistisch eingesetzt.

Aber im „Ergebnis und Ausblick“ von *Gemeinschaft und Gesellschaft* finden wir einen anderen Kulturbegriff: „Wir verstehen ein Zusammenleben und einen sozialen Zustand, worin die Individuen wider einander in derselben Isolation und verhüllten Feindseligkeit verharren, so daß sie nur aus Furcht oder aus Klugheit sich der Angriffe gegeneinander enthalten, und mithin auch die wirklichen friedlich-freundlichen Beziehungen und Wirkungen als auf dem Grunde des Kriegszustandes beruhend gedacht werden müssen. Dieses ist, wie in Begriffen bestimmt worden, der Zustand der gesellschaftlichen *Zivilisation*, in welchem Friede und Verkehr durch Konvention und in ihr sich ausdrückende gegenseitiger Furcht erhalten wird, welchen der Staat beschützt, durch Gesetzgebung und Politik ausbildet; welchen Wissenschaft und öffentliche Meinung teils als notwendig und ewig zu begreifen suchen, teils als Fortschritt zur Vollkommenheit verherrlichen. Vielmehr sind aber die gemeinschaftlichen Lebensarten und Ordnungen diejenigen, worin das *Volkstum* und seine *Kultur* sich erhält; welchen daher das *Staatsstum* (in welchem Begriffe der gesellschaftliche Zustand zusammengefaßt werden möge), mit einem freilich oft verhüllten, öfter verheucheltem Hasse und verachteten dem Sinne entgegen ist; in dem Maße, in welchem es von jenem abgelöst und entfremdet ist.“ (Tönnies, p. 208f.) Diese Zeilen entstanden nicht lange nach der Absage, die der von Tönnies verehrte Nietzsche der kulturellen Welt des Wilhelminismus erteilt hatte.

Zivilisation, *Staat* und *Gesellschaft* gelten bei Tönnies als Hasser und Verächter von volkstümlicher *Kultur*. Zu einem Verständnis der Ferne Ferdinand Tönnies' zum Nationalsozialismus trägt die Einsicht bei, dass der Staat für ihn auch deshalb Feind der volkstümlichen Kultur sein musste, da seine Erfahrung mit einem Staat die Erfahrung eines Mitglieds einer ländlichen und dann kleinstädtischen Gemeinschaft war, deren Autonomie und somit Gewähr für eine Lokalkultur darin bestanden, dem Staat als mechanistischer Zivilisator auf gesellschaftlicher, nationaler Ebene, entrückt zu sein: alleine nach der Eingliederung von den Herzogtümern von Schleswig und von

Holstein wurde der Lokalkultur ihre lokale politische Grundlage vollständig entzogen, wie sich das in der Deklassifizierung von Theodor Storm deutlich wurde. Dieser Landvogt, Dichter und engster Freund Tönnies' stellte die vorbildlichste Verkörperung des Wesenwillens im Lebenskreis des jungen Tönnies. Nach der Überstülpung der preußischen Zentralverwaltung zuungunsten aller Lokalautonomie verlor Storm sein Amt. Volkstümliche Kultur konnte nach Tönnies' Erfahrung nur fernab von staatlicher Lenkung gedeihen. Der Kultusminister Althof, der ihm lange Zeit aufgrund seiner berüchtigten Nähe zum Marxismus jede Aussicht auf eine Professur verwehrte, muss für ihn geradezu als Verleiblichung des fragwürdigen Bündnisses zwischen der massiven staatlichen Förderung technologischer und wirtschaftlicher Entwicklungen, welche sich das Regime zur Stärkung des volksfernen, schrill antidemokratischen Staates verschrieb, und der kitschigen machtbeschützten Innerlichkeitsromantik des Wilhelminismus erscheinen, die man zur von Nietzsche kulturell so verschrienen Zeit der Reichsgründung als Kultur ausgab. Die Zivilisation, die Gesellschaft – sprich hier die herrschenden wirtschaftlichen Interessen des modernen Kapitalismus – und der Staat, ihr organisiertes Kampforgan stehen zur Kultur in einem feindschaftlichen Verhältnis, da kulturelle Schöpfungen nur insoweit legitimiert und gefördert werden, wenn sie nach den Maßstäben der Geldwirtschaft einerseits gewinnbringend sind, andererseits eine gesellschaftliche Legitimationsrolle erfüllen. Wesenwilliges, das aus dem Wesen des Menschen in mehr oder minder tiefgründiger Form hervor sprießende, wird nur insofern wahrgenommen, als es als Anlage zweckdienlich ist. Das Fortschreiten globaler Kultur misst sich in den Weltbewegungen des freizügigen Kapitalverkehrs, da konvertible Währungen den universal angenommenen Wertmaßstab abgeben. Das Schicksal einer rationalen Gesellschaft, die auf ihren Fortbestand wert legt, ist es, nach Tönnies, einen Weltstaat einzurichten, dessen Entstehung Tönnies in der folgenden Passage als Zuspitzung der Vergesellschaftlichung im Sinne von *Sozialismus* umschreibt, den er als Kapitalkonzentration und politischer und wirtschaftlicher Monopolbildung versteht:

„Der Staat würde die alle Konkurrenz ausschließende Koalition der Kapitalisten sein; die Produktion würde fortfahren, zu ihrem Nutzen zu geschehen. In der internationalen Arbeitsteilung, welche der Weltmarkt reguliert, würde immer noch die vereinigte Kapitalistenschaft als Urheber und Verkäufer ihres Gesamtproduktes auftreten; wenn auch die Produktionsmittel dem Staate gehören, so würde jene doch als formelles Subjekt und Dirigentin der Arbeit Eigentümer des ganzen Mehrwertes bleiben, welcher nicht zum Ersatze der Produktionsmittel erfordert wird. Aber sobald die Gesellschaft über alle Grenzen hinaus sich erstreckt hätte und folglich der Weltstaat einrichtet würde, so hätte die Warenproduktion ein Ende, mithin auch die wahre Ursache des „Unternehmergewinnes“, des Handelsprofits und aller Formen des Mehrwerts. Die von der unteren Klasse (wie bisher) hervorgebrachten Güter könnten von der oberen nur noch angeeignet werden, weil und insofern als sie den Staat vertritt, im Namen des Staates, in dessen Namen sie auch den Teil des Gesamtproduktes, der nicht zur Unterhaltung der Arbeiter notwendig erschiene, unter sich verteilen würde.“ (Tönnies, S. 199)

Den Urheber dieser Sätze können wir nicht mehr nach ihren Sinn fragen. Deutlich wird dennoch, dass Tönnies in der fortschreitenden Modernisierung nicht, im Gegensatz zu Marx, die Chance erblickt, die Entfremdung von Menschen untereinander und zwischen Menschen und den Erzeugnissen ihrer Arbeit in der Aufhebung der Ausbeutung durch einen organisierten verstaatlichten Arbeiterstand aufzuheben, sondern vielmehr fortschreitende Modernisierung mit fortschreitender Machtkonzentration in der komplizierten Verwicklung von staatlichen und privatwirtschaftlichen Interessen identifiziert, die dann eine globale Dimension einnehmen, wenn die „Gesellschaft über alle Grenzen hinaus sich erstreckt“ hat. Er hegt allenfalls noch die Hoffnung, dass wenn nationale Scheinkämpfe in der Auflösung aller Grenzen verschwinden, die reale Auseinandersetzung um die Aufteilung gesellschaftlichen Mehrwertes zugunsten der Wertschöpfenden ausgeht. Der Staat, von „zweischlächtigem“ Charakter, ist „zuerst die allgemeine gesellschaftliche Verbindung, bestehend und *gleichsam errichtet* zu dem Zwecke, Freiheit und Eigentum seiner Subjekte zu beschützen“, aber auch „eine fingierte oder künstliche Person und steht als solche in der Rechtsordnung allen übrigen Personen gleich und gegenüber.“ (Tönnies, 198) Die auf Übereinkunft übertragene Rolle des Hüters des gesellschaftlichen Friedens steht in einer Spannung zur Berufung, über jeden Einzelnen eine Zensurrolle zu übernehmen und als Zwangsinanz aufzutreten. Der Weltstaat ist dann der Zustand, der dann einsetzt, wenn der Kampf als reale Möglichkeit durch die Herstellung von Konflikt dämmenden Instrumenten und Mechanismen ausgeschaltet ist. Den Anspruch einer weltstaatlichen Instanz zu sein erhebt derzeit zumindest eine Nationalregierung; die *reale* Existenz von Weltstaat mag man darin ersehen, ob Konflikte neutralisiert werden, bevor sie zu einem gewaltsamen Tragen kommen, in welchem der Sieger nicht bereits eine ausgemachte Sache ist. Hier zeigt sich Tönnies visionär. Der letzte Satz in der zitierten Passage lässt die Idee erkennen, dass ein vollkommener Weltstaat nur dann überlebensfähig sein würde, wenn der leitenden Klasse eine legitimierende Funktion durch die Umverteilung zukäme. Obwohl sich die Gesellschaft „über alle Grenzen hinaus“ ohne jeden Zweifel erstreckt, muss allerdings eine solche Umverteilung als frommer Wunsch erscheinen.

Ein entstehender Weltstaat würde ihr Dasein hauptsächlich einer globalen „öffentlichen Meinung“ verdanken, die eine mit der „materiellen Macht“ vergleichbare „in mancher Hinsicht überlegene“ „universale Macht“ von „internationalem“ Charakter innehat. Ziel dieser „öffentlichen Meinung“ wäre es, „eine einzige *Weltrepublik* von gleicher Ausdehnung mit dem Weltmarkte zu stiften, welche von den Denkenden, Wissenden und Schreibenden dirigiert werde und der Zwangsmittel von anderer als psychologischer Art entbehren könne.“ Sieht Tönnies, dass diese „Tendenzen und Absichten [...] niemals zu einem klaren und reinen Ausdrucke, geschweige denn zu einer Verwirklichung“ gelangen, so schreibt er, dass „ihre Auffassung [...] zum Verständnis vieler wirklicher Erscheinungen und zu der wichtigen Einsicht“ diene, „daß die Ausbildung nationaler Staaten nur eine vorläufige Beschränkung der schrankenlosen Gesellschaft.“ (Tönnies, S. 203) Der „nationale Charakter“, wie Tönnies im „am meisten modernen und gesellschaftlichen Staat, die nordamerikanische Union“ zu

sehen meint, wird überwunden. Ungeachtet dessen, welche Umverteilungsrolle ein Weltstaat auch übernehmen mag, bleibt seine Indifferenz oder sogar die Feindseligkeit gegenüber lokal entstehender Kultur nach dieser Gesellschaftslektüre bestehen. Die Rationalität, so lautet die zentrale Lehre von Tönnies' Sozialphilosophie, kann viele gesellschaftliche Übel überwinden; sich kann sie allerdings leider nicht überwinden. Und nie wird sie dazu imstande sein, die Blüten des organisch gewachsenen Vorrationalen, Grundlage echter Kultur, fingierend hervorzubringen.

Tönnies schließt sein Jugendwerk mit einer Prophezeiung über allgemeine kulturelle Entwicklungen und speziell denen der „germanischen Kultur“, die er aufgrund von Analogien zu den antiken Kulturen für angebracht hält. „Solche Mächte, Gegensätze, ihre Entfaltung und ihr Kampf sind der beiden Kulturmassen und Volksschichten gemein, von denen wir eine astronomische Kenntnis zu haben glauben dürfen. der früheren, südlich-europäischen, antiken, welche in *Athen* ihr höchstes Leben, in *Rom* ihren Tod gefunden hat, und der späteren, sich überall anschließenden und in vielen Stücken von jener empfangenden, geförderten, welche als nordeuropäische und moderne unterschieden werden. Wir entdecken diese gleichartigen Entwicklungen unter einer ungeheuren Verschiedenheit der Tatsachen und Bedingungen [...].“ (Tönnies, p. 219) „Durch die vorgetragenen Begriffe und Erkenntnisse wollen wir aber die Strömungen und Kämpfe verstehen, welche von den letzten Jahrhunderten aus bis in das gegenwärtige Zeitalter und über dessen Grenzen hinaus sich erstrecken. Wir denken zu diesem Behufe die gesamte Entwicklung der germanischen Kultur, welche auf den Trümmern des Römischen Reiches und als dessen Erbin, mit dem allgemein werdenden Bekenntnisse zur christlichen Religion, unter der befruchtenden Macht der Kirche sich erhob, als in beständigem Fortgange zugleich und Untergange begriffen, und darin eben jene Gegensätze aus sich erzeugend, welche der gegebenen Ansicht unterliegen.“ (Tönnies, p. 219f) Hier entspricht der Begriff der Kultur sämtlichen von Menschen erzeugten Erscheinungen, die innerhalb einer abgrenzbaren Kontinuität entstehen, und da diese Kontinuität per Definition abgrenzbar ist, so kann sie auch „im Untergange begriffen“ sein.

Der dänische Philosoph, Harald Höffding beschrieb die Weltauffassung von seinem Freund Tönnies als „Kulturpessimismus“. Tönnies lehnt diese Bezeichnung nur deshalb ab, weil er das Urteil über seinen Charakter für unannehmbar hält – er schreibt, dass die Bezeichnung von Pessimismus für eine gesellschaftliche Prognostik unangemessen ist, und mag man sich „des Wetters erfreuen“ oder nicht, so sei es die Pflicht eines Wissenschaftlers, die offensichtlichen Unannehmlichkeiten vorzutragen, welche die „ewig ehernen Gesetzen des Sozialen“ offenbaren.

*„Es ist ein Flüstern in der Nacht,
sind es Liebesworte?
Oder ist es Unheil aus künftigen Zeiten,
das emsig drängt sich auszusagen?“*

sind die Zeilen, die Tönnies in seiner Denkschrift an seinen Freund Theodor Storm

zitiert, ein Vers, welcher einen aus künftigen Zeiten nur auf Unheil horchen lässt. Die Kultur, die ja im Fortgang begriffen ist, eilt ihrem Untergang entgegen. Dieses Paradoxon ist nicht absurd, sondern ergibt sich einfach aus der Perspektive, die man dann einnehmen kann, denkt man den Unterschied zwischen Wesenwillen und Kürwillen zu Ende.

Der Universalismus im Denken von Tönnies

Der Globalkultur steht die Idee von Universalkultur entgegen: die Kultur nicht als das faktisch Dominante sondern als das transzendent Potentiale, das Universal ist, da die Kultur jedem Individuum zugänglich ist. Hier ist Kultur unveräusserliches Recht. Denn die Idee von „Universal“ bezieht sich schon immer auf Norm, nicht auf Realität: die „universelle“ Kirche war universell immer nur dem Anspruch nach. Die Idee des universellen Anspruches übersetzt sich in das Gedankengut des Naturrechts – seit Savigny von der deutschen Historischen Schule verschrien, für Max Weber ein „intellektueller Fanatismus“, aber 1887 noch eine Idee, die in Ferdinand Tönnies gerade in Deutschland einen prominenten Vertreter fand. Das Gefährdete an dieser Idee brachte der Rechtshistoriker und -philosoph Otto von Gierke um die Zeit in seinem dritten Band über das Genossenschaftsrecht zum Ausdruck: die Vorstellung, dass sich das Recht in positiver Satzung, in faktisch geltender Norm erschöpft, hatte die Oberhand gewonnen, und nach 1887 biegt sich Tönnies der Mode einer vollständigen Abschiebung des naturrechtlichen Gedankens. Doch ist das Naturrecht Gegenstand des ganzen Dritten Buches von *Gemeinschaft und Gesellschaft*, (S. 145 bis 204), und in seinem Versuch eine Synthese von der „historische(n)“ und der „rationalistische(n) Auffassung“ zu finden (Tönnies, S. XV) will Tönnies vor allem zeigen, dass man die Kritik des Historismus am überlieferten modernen rationalistischen Naturrecht Grundlage eines anderen Naturrechts sein kann, der transzendente Normen liefern kann, ohne durch die Betonung von Individualrechten die Menschen zu entzweien und Gemeinschaft zu untergraben.

Tönnies wollte zeigen, dass man das individualistische Naturrecht als tragfähige Grundlage vom menschlichen Leben nur insoweit relativieren muss, als gezeigt werden kann, dass bei der menschlichen Gattung vor dem Aufkommen des rationalen Individualismus eine andere Grundlage des friedlichen Zusammenlebens gegeben hat, die nicht auf ichbezogener Berechnung gründete, sondern auf einer Eintracht, die aus dem Wesenwillen – will heissen dem wesentlichen Willen des Menschen hervorquillt. Hobbes wird nur partiell relativiert, da eine soziologische Beschreibung per Definition das *Soziale* zu beschreiben hat; Hobbes beschreibt die menschliche Prädisposition die Grundlage des von ihm beobachteten sozialen Friedens in einer sich im latenten Krieg befindenden Konkurrenzgesellschaft, Tönnies fügt hinzu, dass vor dem Aufkommen dieses Zustandes die Menschen als wesentliche Einheit ohne solche Berechnung auskommen konnten: „Das *Selbst* oder das Subjekt menschlichen Wesenwillens ist *Einheit*, wie die Form des Wesenwillens: nämlich Einheit innerhalb einer Einheit und Einheit, welche Einheiten in sich begreift.“ (Tönnies, S. 147) „Jedes Verhältnis in der *Gemeinschaft* ist in der Anlage, oder dem Kerne seines Wesens nach, ein höheres und allgemeineres Selbst, gleich der Art oder Idee, woraus die einzelnen Selbst (oder

„Häupter“, wie wir mit leichterem Ausdruck sagen mögen) sich und ihre Freiheit ableiten. „So ist, in allgemeiner Fassung, Gemeinschaft das Subjekt verbundener Wesenwillen, Gesellschaft das Subjekt verbundener Kürwillen.“ (Tönnies, S. 153) Die Artgleichheit ist eine konzeptuelle Voraussetzung für gemeinschaftliche Handlung in Eintracht (obschon Tönnies nirgendwo mit den von den totalitären Ideologien vertretenen Grundlagen der Artgleichheit, Rassenkampf oder Klassenkampf, Sympathie ausdrückt). „Was [...] durch Eintracht sich ergibt, als Inhalt und Form des Zusammenlebens, das ist eine natürliche und a priori in ihrem Keime enthaltene Ordnung und Harmonie, nach welcher jedes Mitglied das Seine tut, tun muss oder doch soll; das Seine genießt, genießen soll oder doch darf. Das will sagen: es ist durch die organisch-animalische Natur des Menschen, also *vor* aller menschlichen Kultur oder Geschichte, gegeben, und bedarf nur der Entwicklung durch ein freies *Wachstum*, welches nichts als die ihm günstigen *äußeren* Bedingungen erfordert; und diese mögen freilich auch in *historischen* Umständen liegen.“ (Tönnies, S. 189) Diese Idee einer prähistorischen Harmonie entnimmt Tönnies der vorhistorischen, vorkulturellen Vorstellungswelt des Mutterrechts von Bachofen; er trägt sie dennoch in das Patriarchat, sowie er es im Mittelalter zu seiner Blütezeit vorfindet, und auch im Wilhelminismus im Bereich der Familie pflegt. Das „organisierte“ Volk nennt Tönnies „Gemeinwesen“. (Tönnies, S. 190) Die gemeinschaftliche Stadt zerfällt am Schluss „in Korporationen und Häuser oder endlich in Individuen.“ (Tönnies, S. 191) Ab diesem Punkt muss der Kürwille, die Rationalität mobilisiert werden, um den sozialen Frieden zu erhalten.

Wie Hobbes zu zeigen meinte, gründete jeder gesellschaftliche Frieden angesichts der konkupiszenzen und irrasziblen Leidenschaften, die in jeder menschlichen Seele die Handlungen bestimmen, auf Zwang und Gewalt: er begründet die Gesellschaft in der Entscheidung aller Individuen einer entscheidenden Instanz, dem Staat – von Hobbes Commonwealth genannt – die absoluten Freiheiten, die sich jeder im erbärmlichen Zustand der Natur nehmen kann, zuzuweisen, um den Menschen diejenigen Normen aufzuerlegen und mit Gewalt durchzusetzen, die für ein friedliches und wohlhabendes Zusammenleben vonnöten sind. Der gesellschaftliche Friede gründet schon an sich auf wohlverstandenen Eigeninteresse. Wie John Locke und Adam Smith dann gezeigt hatten, ist es oft unnötig, den Staat zu mobilisieren, um den Menschen auf das Gewinnbringende an friedlichem Verkehr mit anderen, von ihnen im wesentlichen getrennten Menschen zu bringen: darauf kommen sie von alleine, wenn sie auf die wirtschaftlichen Vorteile aufmerksam werden, die sich aus einer arbeitsteiligen Gesellschaft ergeben. So dient das wohlverstandene Eigeninteresse auf zwei breiten Ebenen als Grundlage des sozialen Friedens der modernen Gesellschaft: einerseits in der Anerkennung von Normen schlechthin, die einem den Freiraum lassen, bequem den eigenen Interessen zu verfolgen, andererseits in der Verfolgung von Tauschverhältnissen, welche wiederum in der Hauptsache dem eigenen Interesse dienen. Auf dieser Grundlage ist die *Verbreitung* und gerade der *Vertrieb* von Kulturgütern erklärlich; niemals aber ihre *Schöpfung*, welche eine gemeinsame Anstrengung bei einer sich im Werke ausdrückenden Artgleichheit oder Kohärenz voraussetzt; es wird dadurch in sich vollkommen, wenn keine äusseren Absichten damit verbunden sind. Kulturelle Schöpfung, die wie Gemeinschaft aus vergangenen Generationen und

einer Kontinuität zwischen Lebenden und Toten ernährt wird, ist das Ergebnis von Vergangenheit, ihre massive Verbreitung das Ergebnis zukunftsgerichteter Berechnung.

Wenn mit dem Historismus, den Tönnies hochhält, von einer Gleichrangigkeit aller Tatsachen vor dem forschenden Subjekt ausgegangen werden kann, so ergibt sich die folgende Überlegung zur Universalität von Kultur. Die Kultur besteht dort, wo Geschichte ist, und wo aus menschlichen Willen Erzeugnisse hervorgegangen sind. Sie ist vorhanden, und kann wahrgenommen werden, was allerdings eine Reihe von Voraussetzungen nach sich zieht. Wenn es ein universelles Recht auf Kultur gibt, so ergibt sich das Recht auf eigene Vergangenheit: die Unantastbarkeit der menschlichen Würde heisst die unendliche Schöpfung in die wenn nicht extensive doch intensive Mannigfaltigkeit des Lebens, um aus dem Leben Wert und Werte abzugewinnen. Kultur wird allerdings meistens als die Kultur der Dominanten wahrgenommen. Ein jedes Subjekt, das in einem Kulturkreis oder mehreren überlappenden Kulturkreisen lebt, hat die Wahl zur Erkenntnis des eigenen und zur Konstruktion eines eigenen kulturellen Selbst, d.h. zu einer Art bewusster Selbstkonstruktion durch zwangsläufig selektive Wahrnehmung. Bisherige Vorstellungen solcher Möglichkeiten liegen entweder in der Verdrängung von Kulturkreisen und deren Ausdrucksmöglichkeiten zu Gunsten der dominanten Kultur, wie dies etwa gegenwärtig vom französischen Staatsglauben eingefordert wird, oder die falsche Übertragung von Kulturgütern auf eine anhand von falschen Kriterien erlesene Elite, wie wir dies in der noch verbreiteten Vorstellung vorfinden, dass etwa deutsche Kultur in irgendeinem Sinne den wie auch immer definierten Deutschen gehöre.

Eine weitere Verstellung solcher Möglichkeit, gewissermassen ein Korrelat des letzteren, ist die Auferlegung einer kulturellen Identität auf eine individuelle Person, weil sie zu einer dominierten Gruppe gehört habe, und die Aufforderung, diese kulturelle Identität zu verteidigen: dies spitzt sich dann zu, wenn die Verstellung der Geschichte der dominierten Gruppe für die Rehabilitierung jener Gruppe und die Steigerung des Wertgefühls bei der Identitätsstiftung für opportun gehalten wird. Keine heile Identität kann durch die bewusste Verstellung der Wirklichkeit hervorgebracht werden. Eine Ausweitung des Blickfeldes der Betrachter von Kultur auf dominierte Kulturkriege, die nicht zur Sprache gekommen sind, ist hingegen legitim. Faktische Dominanz ist ebenso wenig ein letzter Massstab im Politischen wie sie im Wirtschaftlichen ist. Die Angehörigen von dominierten Kulturkreisen im Rahmen grösserer Kulturkreise ringen sich sehr schwer zur Selbstliebe durch. „Das *Selbst* oder das Subjekt menschlichen Wesenwillens ist *Einheit*.“ Doch ist sie ein Korrelat der Nächstenliebe, und setzt eine Liebe zur eigenen Vergangenheit voraus. Diese Rekonstruktion des Selbst, die zwangsläufig eine selektive Wahrnehmung voraussetzt, mag mehr oder minder in Wahlverwandtschaften oder Abstammung vor sich gehen, da das Subjekt menschlichen Wesenwillens die Objekte des Wesenwillens bei steigendem Bewusstsein in einer differenzierten Gesellschaft mit Sinnesüberflutungen küren muss. Dies begründet „cultural sciences“ und auch „cultural politics“, da der Erkenntniswert ja von anderen Kriterien auch abhängt, als das vordergründig Dominante. „Cultural politics“ wird auch, wie vor nahezu zwei Jahrhunderten das Naturrecht von Savigny,

von einem konservativen Historismus angefochten, weil er den Versuch darstellt, durch eine Verschiebung der Perspektive die von der Geschichtsschreibung benachteiligten zu einer neuen Würde zu verhelfen. Der deutsche Beitrag zur Wiederbelebung des Gedankens der Universalismus besteht im positiven wie im negativen. Im Negativen ist es sicherlich wahr, dass die Wiederaufblüherung der Idee von Menschenrechten deren beispiellose Vergewaltigung durch den deutschen Staat voraussetzt. Andererseits weist Deutschland eine eigentümliche Nationalgeschichte auf, die sich vor allem gegen die Geschichten der westlichen Zivilgesellschaften abhebt, in der sie Nation über Referenzen zu definieren gezwungen war, die anders als geographische oder politische waren. Die Polemik, die die Selbstfindung einer deutschen Nation umgab, war auch oft eine Einklagung des unveräußerlichen Rechtes auf die formelle Anerkennung kultureller Identität. Deutschland war daher in Europa das hervorragende Beispiel der Kulturnation, unter anderem auch weil es in der Geschichte der Staatenbildung so ärmlich aussah.

Ganz oder gar nicht

Carl Schmitt und Afghanistan

Von Sibylle Tönnies¹

Carl Schmitt (1888 - 1985) gehörte zu der Generation nach dem Ersten Weltkrieg, die das idealistische Gedankengut der Aufklärung ablehnte und sich dem Konkreten und Stofflichen zuwandte. Damals galt jedes Konzept als bodenlos, in dem ein freier Geist behauptet wurde, der über den Verhältnissen schwebt und sie moralisch beurteilt. Das, was ist, lasse sich nicht von dem kritisieren, was idealer Weise sein soll, meinte man; was richtig ist, werde von unten her, vom Stofflich-Konkreten bestimmt.²

Die daraus resultierende ethische Ungebundenheit half Carl Schmitt dabei, den Nationalsozialisten in ihrer Anfangszeit bedeutende Dienste zu tun. „Der Führer schützt das Recht“ war ein schlimmer kleiner Artikel in der Juristenzeitschrift, der die Ermordung der abtrünnigen SA-Kampfgenossen nach der Röhm-Affäre rechtfertigte. Ein übles Werk war auch das von ihm konzipierte Gesetz zum Schutz des Berufsbeamtentums, das alle Juden aus dem Staatsdienst eliminierte.

Der Nomos der Erde

Während Carl Schmitt meinte, dass die luftige Moral keine bindende Wirkung beanspruchen könne, hielt er die Verwurzelung der Verhältnisse im „Ursprunghaft-Konkreten“ für maßgeblich. Auf das Völkerrecht angewandt, nannte er diese Verwurzelung „Nomos“; sein letztes großes Buch, das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen ist, heißt „Der Nomos der Erde“. Er verstand darunter die Legitimation, die aus der alten Aufteilung des Bodens entspringt. Dieser Nomos sei das Ur-Gesetz, weil es nicht aus willkürlicher menschlicher Entscheidung (dem „utopischen Plancharakter moderner Gesetze“) stamme, sondern aus dem Boden selbst.

Das griechische Wort Nomos bezeichnete nach den Forschungen von Carl Schmitt ursprünglich einen eingegrenzten Raum: das als Weide- oder Ackerland umhegte Stück Erde, das die Legitimität seiner Grenzen durch die Tatsache seiner Umhegung und Bearbeitung gewinne.

Im Unterschied dazu sind wir gewohnt, das Wort Nomos (das unseren Worten Norm und normal zugrunde liegt) ganz im Gegenteil als äußeres Gesetz aufzufassen, als das, was die Verhältnisse regelt (normiert!), und die schon in der Antike angewandte Entgegensetzung von Nomos und Physis, Gesetz und Natur hat sich in der

¹ Dr. Sibylle Tönnies ist derzeit als Lehrbeauftragte mit den Schwerpunkten Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie, Völkerrecht an der Universität Potsdam tätig.

² In dieser Grundhaltung bestand die (von Hannah Arendt so bezeichnete) „Konvergenz“ zwischen Rechts und Links.

Rechtsphilosophie durch Jahrhunderte bewährt. Diese Entgegensetzung wies Schmitt zurück als historisch später entstanden und durch die antike Zivilisation verdorben.³

Von diesem bodenständigen Standpunkt aus wird die Herrschaft über einen Raum nicht durch die Moral legitimiert, sondern durch die konkrete „Landnahme“. Diesen Begriff hat Carl Schmitt selbst geschaffen. Die Landnahme gehört zu den „großen Urakten des Rechts“; sie schafft „erdgebundene Ortungen“ und begründet den „Nomos“.⁴ Der Gedanke erinnert an das Prinzip: Der Acker gehört dem, der ihn bestellt. Er mag sich den Besitz mit der Keule beschafft haben – darauf kommt es unter der Geltung dieses Prinzips nicht an – er muss ihn aber pflügen.

„In der Landnahme, in der Gründung einer Stadt oder einer Kolonie wird der Nomos sichtbar, mit dem ein Stamm oder eine Gefolgschaft oder ein Volk seßhaft wird, d.h. sich geschichtlich verortet und ein Stück Erde zum Kraftfeld einer Ordnung erhebt.“⁵ Recht locker merkt Schmitt an, dass „es bei solchen Landnahmen in der geschichtlichen Wirklichkeit bisher etwas tumultuarisch zugehen“ mag.⁶

Die Moralisierung des Völkerrechts

Zu den vielen Widersprüchen in Schmitts Werk gehört, dass er mit seinem Reden von Ortung und Verwurzelung eigentlich auf die Legitimation einer Meeresgrenze aus war, nämlich die durch den Atlantik laufende unsichtbare Trennungslinie zwischen Amerika und Europa. Er wollte an die geographisch vorgegebene globale Raumordnung erinnern und an die alte Monroe-Doktrin (1823), in der die Amerikaner ihre Einhaltung versprochen hatten; er kritisierte, dass sich die USA im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg ohne Rücksicht auf die natürliche Begrenzung ihrer Einflusssphäre in Europa eingemischt hatten.

Schmitt hätte sich zur Begründung seiner Auffassung vom Atlantik als natürlicher Trennung der Machträume besser der „geopolitischen“ Argumentation bedient, die zu seiner Zeit populär war; er erwähnt auch deren Begründer Mackinder in seinem Vorwort, vermisst in dessen Theorie aber die „mythischen Quellen“. In dieser Haltung drückt sich seine (heute manchmal geleugnete) tiefgehende Verquickung mit der nationalsozialistischen Philosophie⁷ aus. Die Bekämpfung der moralisch-humanitären Maximen, die die USA zum Überschreiten der natürlichen globalen Raumordnung gedrängt hatten, musste aus erdig-urigeren Tiefen kommen als denen, aus denen die Theorie der Geopolitik schöpfte.

Schmitt meinte, die durch den Raum vorgegebenen Hegungen seien eher imstande den Frieden zu bewahren als das wirklichkeitsfremde Angriffskriegsverbot, das im

³ Mit der Vorstellung, dass schon die späte Antike rationalistisch verdorben war, bewegte er sich (genau wie Adorno, *Die Dialektik der Aufklärung*) in Nietzsches Fahrwasser.

⁴ Carl Schmitt, *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Europaeum*, 4. Aufl. Berlin 1997, S.15.

⁵ A.a.O., S. 40.

⁶ A.a.O. S. 17.

⁷ Die beste Darstellung dieser Philosophie bietet Monika Leske, *Philosophen im „Dritten Reich“*, Berlin 1990 – ohne allerdings die „Konvergenz“ zu berücksichtigen.

Völkerbund, im Kellogg-Pakt und UN-Charta errichtet wurde. Er lehnte das durch dieses Verbot geschaffene „moderne“ Völkerrecht ab, weil es einen Staat, der das Verbot - wirklich oder angeblich – verletzt, zum Verbrecher stempelt. Darin läge eine Verpolizeilichung der Weltpolitik, die den Frieden gefährde. In den kriegerischen Freund / Feind-Angelegenheiten habe die Frage nach Recht und Unrecht nichts zu suchen.

In dieser Haltung kam die (von den seinen Zeitgenossen geteilte) Verbitterung darüber zum Ausdruck, dass die Siegermächte den Deutschen die Schuld an der Auslösung des Ersten Weltkriegs gegeben und sie im Vertrag von Versailles bestraft hatten. Deutschland war die erste Nation, auf die das neue, moralisierende Völkerrechtsdenken Anwendung gefunden hatte. Das Land war von den Siegern nicht sportlich-fair als Verlierer behandelt, sondern als „Schurkenstaat“ gedemütigt und finanziell ruiniert - und auf diese Weise zu einem Rachefeldzug motiviert worden.

Die Moralisation des Völkerrechts sei ein Rückfall in die mittelalterliche Unterscheidung zwischen rechtem und ungerechtem Krieg, die letzten Endes die schreckliche Eskalation des Dreißigjährigen Krieg verursacht hat, sagte Schmitt. Die heilsame, im Westfälischen Frieden verabredete moralische Indifferenz sei mit der neuen Völkerrechtsordnung rückgängig gemacht und eine Re-Moralisierung eingeführt worden, die kriegstreibend wirke.

Weltgesetz ohne Weltexekutive

Welchen Gewinn bringt die Lektüre von Carl Schmitts „Nomos der Erde“ für die Beurteilung der gegenwärtigen Situation, zumal der Lage in Afghanistan? Seine Vergötzung des Ortes, der Ortung und der Verwurzelung wird man nicht übernehmen wollen; warnend genug steigen die Blut- und Bodendämpfe aus der Terminologie empor. Schmitt war sich selbst darüber im Klaren, dass seine Auffassung nicht mehr auf der Höhe der Zeit war, denn andererseits konnte er die epochale Veränderung, die in der Eroberung der Luft als Sphäre der Kriegsführung gelegen hat, hervorragend beschreiben.⁸ Auch wird man sich nicht von Schmitts Begeisterung für den frischfröhlichen Krieg, der erlaubt, aber eingehegt ist, anstecken lassen.⁹ Non est nostri saeculi – diese Auffassung gehört nicht in unser Jahrhundert. Spätestens die Nuklear-Waffen haben sie überholt.

Die Bedeutung des Buches liegt in der Treffsicherheit, mit der es die Aporie des modernen Völkerrechts beschreibt. Es leistet deshalb auch demjenigen gute Dienste, der Schmitts Auffassungen nicht teilt, sondern ganz im Gegenteil die Aufhebung der Grenzen zu Gunsten einer effektiven Weltpolizei anstrebt. Denn niemand hat so deutlich wie Schmitt die Probleme gesehen, die mit dem Verbot des Angriffskrieges einhergehen, solange keine allmächtige Weltexekutive vorhanden ist:

Das Angriffskriegsverbot hat nur für die kleinen, schwachen Nationen Bedeutung. Gegenüber den starken Mächten, zumal der Sole Super Power, kann die Uno es nicht durchsetzen, weil sie – so wenig wie der Völkerbund – die Welt-Gewalt monopolisiert

⁸ Carl Schmitt; Land und Meer, Köln 1981, S.104.

⁹ Wovon sich Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbeck 2002, nicht freihalten konnte.

hat. Wenn die Supermacht nach Gutdünken Krieg führt, darf man sie deswegen auch nicht verdammen: Ihr bleibt gar nichts anderes übrig, als sich an den alten Satz „Angriff ist die beste Verteidigung“ zu halten. Die UNO kann sie ja nicht vor Angriffen schützen. Auf die Gegenwart angewendet: Wie hoch oder niedrig man die Gefahr einschätzen mag, die die islamische Welt für die USA und Israel darstellt: Die UNO kann sie jedenfalls nicht davor beschützen.¹⁰

Carl Schmitt erkannte so klar wie sonst niemand die inneren Widersprüche des modernen, weltpolizeilich-moralisch ausgerichteten Völkerrechts. Er sah deutlich die Missbrauchsmöglichkeiten, die sich daraus ergeben, dass dieses Völkerrecht ein Welt-Gewaltmonopol zur strukturellen Voraussetzung hat – das aber tatsächlich nicht vorhanden ist.

So, wie er es vorher gesagt hat, ist es tatsächlich gekommen: Die USA haben ohne Rücksicht auf die UNO zunächst mit dem Bombardement Belgrads das Angriffs-kriegsverbot verletzt, diese Verletzung moralisch begründet und den Dambruch dazu genutzt, um das Verbot auch gegenüber Afghanistan und Irak zu übertreten. Sie haben sich (neben weiteren Argumenten) zu ihrer Rechtfertigung auch in diesen Fällen der modernen weltpolizeilichen Moral bedient: Sie kämpfen gegen „Schurkenstaaten“ und schützen die Menschenrechte.

„Police Bombing“

Carl Schmitt hätte nicht bemängelt, dass die Bombardierung Afghanistans ein Angriffskrieg war. Er hätte kritisiert, dass dieser Angriff nur eine halbe Sache war: die Zerstörung eines souveränen Staates ohne anschließende „Landnahme“. Afghanistan wurde ja nicht in der Weise okkupiert, dass die USA die Regierung des Landes und damit die Verantwortung für Sicherheit und Ordnung, für das Gesundheitswesen, die Erziehung und so weiter übernommen hätten – so, wie es die alten Kolonialmächte taten. Deren Motiv war offen ökonomisch; eine niedere Absicht, die aber – um die Ausbeutung „nachhaltig“ zu machen – die Sorge für die Lebensbedingungen der Bevölkerung einschloss.

Diese Art der Okkupation gilt heute nicht mehr als politisch korrekt - während die Zerstörung einer staatlichen Ordnung von der Luft aus, gleichgültig, ob das Land dadurch in einen Bürgerkrieg gestürzt wird, keinen Anstoß erregt – die Regierung des Landes wird ja nicht übernommen, sein Selbstbestimmungsrecht wird ja offiziell gewahrt, seine Souveränität bleibt offiziell intakt.

Darin hatte Schmitt Recht: Solange der Angriffskrieg noch nicht verboten und die „Landnahme“ noch nicht verpönt war, erging es der betroffenen Bevölkerung meistens besser. Die Landnahme war durch das Recht der Okkupation bestimmt, die ein (in der Haager Landkriegsordnung geregeltes) Rechtsinstitut ist. Es gab, mit Schmitts Worten, noch den geregelten „Zusammenhang von gewaltanwendender Macht und gewaltbetroffener Bevölkerung“¹¹. Die okkupierende Macht war sich von vornherein dessen bewusst, dass sie im Anschluss an ihren Gewaltakt im besetzten Gebiet die volle

¹⁰ Vgl. Sibylle Tönnies, *Cosmopolis Now*, Hamburg 2002.

¹¹ *Der Nomos der Erde*, a.a.O., S. 297.

politische Verantwortung übernehmen und die Bevölkerung vor der Anarchie schützen müsste, die im Falle eines Machtvakuaums drohte.

„Beim Bombardement aus der Luft wird die Beziehungslosigkeit des Kriegführenden gegenüber dem Boden und der auf ihm befindlichen feindlichen Bevölkerung absolut“, sagte Schmitt. Der Luftkrieg bedeute die „absolute Entortung“ des Krieges. „Police bombing“ nannte er das Bombardement, wenn es sich als Bestrafung rechtfertigt. „Indem man heute den Krieg in eine Polizeiaktion gegen Störenfriede, Verbrecher und Schädlinge verwandelt, muß man auch die Rechtfertigung der Methoden dieses ‚police bombing‘ steigern. So ist man gezwungen, die Diskriminierung des Gegners ins Abgründige zu treiben.“¹²

Mit diesen Worten ist die gegenwärtige Praxis der Westmächte in Afghanistan und Irak beschrieben, wo sie nicht als erobernde Kolonialisten auftreten, sondern als Arm des Gesetzes und Hüter der Menschenrechte. Wenn sie die politische Autonomie des Landes, das sie von der Luft aus in Anarchie und Chaos gestürzt haben, scheinbar aufrechterhalten und ihm zumuten, durch demokratische Wahlen ein scheinbar souveränes Regime zu errichten, bewegen sie sich unterhalb des humanitären Niveaus des alten Imperialismus.

Bei allen Vorbehalten im Übrigen: Carl Schmitt hat die gegenwärtige Problematik vorhergesehen. Er hatte vollkommen Recht, wenn er sich verwahrte gegen „die moderne Form einer Lenkung, deren erstes Kennzeichen der Verzicht auf die offene, territoriale Annexion des gelenkten Staates ist. Der territoriale Boden-Status des gelenkten Staates wird nicht in der Weise verändert, daß sein Land in Staatsgebiet des lenkenden Staates verwandelt wird. Wohl aber wird das Staatsgebiet in den spatialen Bereich des kontrollierenden Staates und dessen *special interests*, d.h. in seine Raumhoheit, einbezogen. Der äußere, entleerte Raum der territorialen Souveränität bleibt unangetastet, der sachliche Inhalt dieser Souveränität wird durch Sicherungen des ökonomischen Großraums der kontrollierenden Macht verändert.“¹³

Münklers (womit er seinen Topos Imperium wieder kaputt macht) Taz-Interview, auf die Frage, ob der Irak-Krieg ein Fehler war: Das Problem, auf das die USA reagiert haben, ist aber ernst zu nehmen. Es ging darum, dass strategische Güter – in diesem Fall Öl – nicht unter politische Exklusionsbedingungen gestellt werden.

Wollen Sie sagen: Der Irakkrieg war ein Krieg um Öl, und solche Kriege darf man führen?

Wenn gesagt wird: Es war ein Krieg um Öl – dann ist damit gemeint, die USA wollten sich das irakische Öl selbst aneignen. Das liegt überhaupt nicht in der Logik der imperialen Ordnung. Das wäre das Modell von Nazideutschland, das Ressourcenkontrolle mit militärischen Mitteln betrieben hat. Dagegen stellt das amerikanische Imperium nur sicher, dass die Ressourcen zu Marktbedingungen gehandelt werden. So wird sichergestellt, dass um strategische Ressourcen keine Kriege geführt werden müssen, man kann sie kaufen.

¹² A.a.O. S.299.

¹³ A.a.O., S. 225.

Harro Schulze-Boysen¹

Von Uwe Carstens²

Am 22. Dezember 1942 zwischen 19:00 und 20:33 Uhr wurden im Hinrichtungsschuppen der Strafanstalt Berlin-Plötzensee Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, Rudolf Scheliha, Kurt Schumacher und John Graudenz mit dünnen Stahlseilen an einem extra montierten Stahlträger erhängt.³ Sie starben qualvoll. Wenig später wurden Libertas Schulze-Boysen, Ilse Stöbe, Elisabeth Schumacher, Horst Heilmann, Kurt Schulze und Hans Coppi durch das Fallbeil ermordet. Weder der Anstaltspfarrer Harald Poelchau (1903-1972) noch sein katholischer Kollege Peter Buchholz durfte ihnen in den letzten Minuten beistehen. Die 11 wichtigsten Vertreter des inneren Zirkels der „Rote Kapelle“, wie die Widerstandsgruppe im Jargon der Gestapo hieß, hatten ihr physisches Ende gefunden.⁴

Wer die Feldstraße Ecke Düppelstraße in Kiel passiert, wird am Haus Nr. 68 nichts Besonderes entdecken. Erst wenn man den Eingangsbereich betritt wird man eine Tafel finden, die darüber informiert, dass hier am 2. September 1909, also vor hundert Jahren, der Widerstandskämpfer Harro Schulze-Boysen geboren wurde.

Heinz Harro Schulze-Boysen war der älteste Sohn des Marineoffiziers Erich Edgar Schulze und dessen Ehefrau Marie-Luise Boysen (Geschwister waren: Helga geb. 1910 und Hartmut geb. 1922). Mütterlicherseits war Harro Schulze-Boysen der Großneffe von Ferdinand Tönnies und väterlicherseits war er der Großneffe des Großadmirals Alfred von Tirpitz (1849-1930).

Marie Luise Boysen, die Tochter der jüngsten Schwester von Ferdinand Tönnies, hatte 1906 in Kiel den Oberleutnant zur See Erich Edgar Schulze kennengelernt. Da sie nicht „Schulze“ heißen mochte, stellte sie den Antrag auf den damals unüblichen Doppelnamen „Schulze-Boysen“. Der Staatssekretär im Preußischen Ministeriums des Innern Theobald Theodor von Bethmann-Hollweg (1905 Preußischer Minister des Innern und von 1909 bis 1917 Reichskanzler) lehnte ab.⁵ Harro Schulze-Boysen nannte sich trotzdem ab 1928 mit diesem Doppelnamen, der aber erst 1936 legalisiert wurde (Anlass der Legalisierung war die Hochzeit mit Libertas Haas-Heye).

Harro Schulze-Boysen wuchs behütet in einer bildungsbewussten bürgerlichen Fa-

¹ Leicht überarbeitete und um Anmerkungen ergänzte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 8. Oktober 2009 vor dem Rotary Club Kiel-Düsternbrook gehalten hat.

² Dr. Uwe Carstens ist Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

³ Gemeint ist der Bildhauer und kommunistischer Widerstandskämpfer Kurt Schumacher (1905-1942), der u.a. mit Harro Schulze-Boysen an der Zeitschrift „gegner“ mitarbeitete.

⁴ Silke Kettelhake, Erzähl allen, allen von mir! Das schöne kurze Leben der Libertas Schulze-Boysen 1913-1942, München 2008, S. 412. W. Maser / H. Poelchau, Der Mann der tausend Tode starb, Rastatt 1982, S. 105 ff.

⁵ Hans Coppi / Geertje Andresen (Hrsg.), Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942, Berlin 2002, S. 23.

milie auf: kaisertreu, preußisch, patriotisch, evangelisch, wenn auch mit einem eher distanzierten Verhältnis zur Kirche als Institution. Aus dem Stolz auf die vertretenen bürgerlichen Werte erwuchs jedoch kein elitärer Anspruch. Das Bekenntnis zum Preußentum schloss Dienen und Opferbereitschaft gegenüber dem Vaterland und Bescheidenheit in den Lebensansprüchen mit ein.

Bereits 1910 zog die Familie in den Berliner Vorort Schmargendorf und nach dem Ersten Weltkrieg nach Duisburg, weil der aus dem Marinedienst ausgeschiedene Vater im Frühjahr 1922 eine Anstellung als Abteilungsleiter im kaufmännischen Bereich des Maschinenbauunternehmens Demag in Duisburg gefunden hatte.

Als Harro Schulze-Boysen 1928 am Duisburger Steinbarth-Gymnasium das Abitur machte, gehörte er zu den Besten des Jahrganges. In einer Bemerkung wurden ihm Kenntnisse in der neueren Literatur bescheinigt und seine Gewandtheit im Ausdruck hervorgehoben.

Harro Schulze-Boysen wurde mehrfach zum Klassensprecher gewählt und war auch sonst politisch aktiv. Seit 1923 gehörte er einer Jugendgruppe des „Jungdeutschen Ordens“ (Jungdo) an.

Der „Jungdo“ war ein 1920 aus einem Freikorps („Freiwilligen-Verband der Offiziers-Kompanie-Cassel“) hervorgegangener Wehr- und Frontkämpferverband. Er strebte keine Rückkehr zum Wilhelminischen Deutschland an, sondern eine grundlegende gesellschaftliche Erneuerung. Er lehnte ganz entschieden die nationalsozialistische Bewegung ab und stand in Konkurrenz zum „Stahlhelm“, dem größten Frontkämpferverband in der Weimarer Republik. Gründer und sogenannter Hochmeister war Artur Mahraun.⁶ Über seine Tätigkeit für den Jungdeutschen Orden diskutierte der 20jährige häufig mit dem 80jährigen Alfred von Tirpitz, der bekanntlich von 1924 bis 1928 als Abgeordneter der DNVP Mitglied des Reichstages war (1930 ist von Tirpitz gestorben).

Harro Schulze-Boysen war auch schon während seiner Schülerzeit als Autor an die Öffentlichkeit getreten. Er verfasste Artikel über aktuelle Vorkommen oder Berichte über seine Reise nach England und Schweden.

Im April 1928 begann Harro Schulze-Boysen das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Albert-Ludwig-Universität in Freiburg und wechselte 1929 an die Berliner Universität. Harro Schulze-Boysen trat dort der Studentischen Verbindung „Albingia“ bei.

⁶ Artur Mahraun (1890-1950) und der Jungdeutsche Orden waren weder am Kapp-Putsch im März 1920 noch am Hitlerputsch im November 1923 in irgendeiner Weise beteiligt. Der geheimen Zusammenarbeit der Reichswehrführung mit der Roten Armee der Sowjetunion widersetzte er sich immer strikt, da er den Kommunismus, wie er in der Sowjetunion praktiziert wurde, ablehnte. Aber auch den Nationalsozialismus mit seinen „hohlen Phrasen“ und „Verneinung aller Werte“ lehnte Mahraun von Anfang an entschieden ab. Siehe dazu auch: Helmut Kalkbrenner, Die Staatslehre Artur Mahrauns. Sicherung des Friedens in Freiheit durch direkte Demokratie, München 1986.

Hier wurde er Zeuge von Ausschreitungen des nationalsozialistischen Studentebundes gegen demokratische, sozialistische und kommunistische vor allem aber gegen jüdische Kommilitonen.

Da die „Juristerei“ immer weniger seinen Neigungen entsprach, ließ sich Harro Schulze-Boysen 1931 vom Studium beurlauben. Seine weltanschaulichen Positionen waren merklich in Bewegung geraten. Er distanzierte sich immer deutlicher von den ihm zunehmend eng und unflexibler erscheinenden Anschauungen des Jungdeutschen Ordens. Ein Aufenthalt in Frankreich hatte ihn für neue Ansichten weiter geöffnet, auch für sozialistische Auffassungen. Vor dem Hintergrund der großen Depression in Deutschland interessierte sich Harro Schulze-Boysen – bei aller Kritik an politischen Fehlentwicklungen – zunehmend für die Entwicklung in der Sowjetunion.

Da sich im Sommer 1931 die Wirtschaftskrise in einem Maße verschärft hatte, dass die Massenarbeitslosigkeit zum Massenelend wurde und das Sozialsystem der Weimarer Republik weitgehend zusammengebrochen war, verspürte Harro Schulze-Boysen immer mehr den Wunsch, in die schärfer werdenden politischen Auseinandersetzungen publizistisch einzugreifen.

Die Aktivisten von „Plans“, (eine Zeitschrift für Kunst, Literatur und Politik, erschien von 1931 bis 1932 in Paris, hrsg. durch den russische Emigrant Alexandre Marc – die nicht Marx, sondern eher den utopische Sozialisten Proudhon zum Vorbild nahmen) die er während seines Frankreichaufenthaltes kennengelernt hatte, machten ihn im November 1931 mit dem Schriftsteller Franz Jung (1888-1963) bekannt, der die Zeitschrift „Gegner“ herausgab.⁷ Übrigens führten die Franzosen Harro Schulze-Boysen seit der Zeit als ihren Kontaktmann in Deutschland.

Harro Schulze-Boysen tendierte in seinen politischen Ansichten zunehmend nach links. Marxistische Termini mischten sich mit Begriffen und Wertvorstellungen, die ihm vertraut waren. Er bediente sich aus dem Steinbruch der vielfältigen Ideologieangebote der Weimarer Republik.

Ab dem 1. März 1932 zeichnete Harro Schulze-Boysen als verantwortlicher Chefredakteur für die von Franz Jung übernommene Zeitschrift „Gegner“, die wie „Plans“ eine linke Weltanschauung vertrat, die allerdings nicht dogmatisch war.

Gleich die erste Ausgabe enthält das Credo von Harro Schulze-Boysen dem er sich bis zu seinem Tode verpflichtet fühlte:

„Wir haben kein Programm. Wir kennen keine steinernen Wahrheiten. Das einzige, was uns heilig ist, ist das Leben!“⁸

⁷ Franz Jung (1888-1963) war Schriftsteller, Ökonom und Politiker. Bereits 1930 hatte Jung die Zeitschrift „Der Gegner“ herausgegeben, an der u.a. Ernst Fuhrmann, Raoul Hausmann und Karl Korsch mitarbeiteten. 1932 übernahm Harro Schulze-Boysen, der zuvor schon am Heft beteiligt war, die Herausgeberschaft und versuchte mit dem Gegner-Kreis eine eigenständige Jugendbewegung zu entwickeln.

⁸ Hans Coppi / Geertje Andresen (Hrsg.), a.a.O., S. 143.

Schon die nächste Ausgabe trug den programmatischen Untertitel: „Zeitschrift für neue Einheit!“

Es kamen oppositionelle Kommunisten, Aktivisten aus der bündischen Jugend, Männer aus national gesinnten Zirkeln sowie solche aus Kreisen, die der NSDAP kritisch oder ablehnend gegenüberstanden, zu Wort.

Da der „gegner“ (kleingeschrieben) schon bald ein anerkanntes Blatt war und eindeutig die Hand von Harro Schulze-Boysen trug, übernahm er auch die Herausgabe – und das mit 23 Jahren.

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident von Hindenburg den Österreicher Adolf Hitler zum Reichskanzler.⁹

Nach Görings „Polizeierlaß“ vom 2. Februar, der alle Demonstrationen und Versammlungen der KPD verbot, folgte am 4. Februar die „Not-Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes“, die eine scharfe Pressezensur zur Folge hatte.

Längst war die politische Polizei auf den „gegner“ aufmerksam geworden. Ende April 1933 besetzte ein SS-Sturm die Redaktionsräume und Harro Schulze-Boysen und sein Mitarbeiter Henry Erlanger wurden verhaftet und kamen in eines der „wilden KZ“.

Harro Schulze-Boysen und Erlanger mussten dreimal eine Gasse peitschenschlagender SA-Leute durchlaufen. Henry Erlanger, der Jude war, überlebte diese Tortur nicht.

Der sportlich durchtrainierte Harro Schulze-Boysen verblüffte seine Peiniger, indem er darauf bestand, noch eine vierte Ehrenrunde laufen zu dürfen. Ein SA-Mann bemerkte: „Der gehört doch eigentlich zu uns!“¹⁰

Natürlich ging es Harro Schulze-Boysen nicht um Anerkennung, sondern um die Wahrung seiner Selbstachtung. Er galt jedoch nun als Mitwisser eines Mordes. Als die SA-Leute noch berieten, wie das Problem zu lösen sei, erschien plötzlich seine Mutter Marie-Luise Schulze, von einer Polizeieskorte begleitet, und befreite ihren Sohn aus der lebensbedrohlichen Lage.

Möglich war die Befreiung durch den Berliner Polizeipräsidenten, den früheren Admiral Magnus von Levetzow, einen alten Marinekameraden ihres Mannes, geworden.

Harro Schulze-Boysen empfand weniger die Folter als Zäsur in der Auseinandersetzung mit den Nazis, aber den Tod Erlangers konnte er dem Regime nicht verzeihen.

⁹ Die Stadt Braunschweig trägt zu Unrecht das Stigma, dafür verantwortlich zu sein, dass der ehemals österreichische Staatsangehörige und seit 1925 auf eigenes Betreiben staatenlose Adolf Hitler durch eine Anstellung als Regierungsrat beim Braunschweiger Landeskultur- und Vermessungsamt (mit Datum vom 25. Februar 1932) – mit Dienstpflicht als Sachbearbeiter bei der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin – Braunschweiger und damit deutscher Staatsangehöriger wurde. Verantwortlich für diese „Einbürgerung“ war allerdings nicht die Stadt Braunschweig, sondern das *Land*, der Freistaat Braunschweig.

¹⁰ Elsa Boysen, Harro Schulze-Boysen. Das Bild eines Freiheitskämpfers. Zusammengestellt nach seinen Briefen, nach Berichten der Eltern und anderen Aufzeichnungen, Koblenz 1983, S. 14f.

Eines hatte Harro Schulze-Boysen in dem Folterkeller erkannt: Gegen diese Gewalt kam er mit einigen entschlossenen Freunden nicht mehr an. Eine Niederschlagung der Nazis war nur in einem Bürgerkrieg möglich, aber dafür fehlten die Bataillone. Recht und Gesetz galten nicht mehr. Die Deutschen schauten zu, anerkannten die Nazis als die Stärkeren, die jetzt das Sagen hatten. Es gab keine politische Kraft, die einen wirksamen Protest hätte organisieren können. Man musste andere Formen finden.

Die Tarnung die sich Harro Schulze-Boysen auferlegte war die Befolgung eines Ratschlages seines Vaters:

Harro Schulze-Boysen entschloss sich die Verkehrsfliegerschule in Warnemünde zu besuchen. Dass die Gestapo ihm nach der Durchsuchung und Versiegelung der Redaktionsräume des „gegner“ nahelegte, Berlin zu verlassen, machte ihm die Entscheidung nur leichter. Außerdem reizte es ihn, Flieger zu werden.

Mitte Mai 1933 begann Harro Schulze-Boysen an der „Deutschen Verkehrsfliegerschule“ in Warnemünde, einer verdeckt arbeitende paramilitärische Ausbildungsbasis von „Seebeobachtern“. Der Aufbau einer Luftwaffe in Deutschland war mit den Versailler Verträgen verboten worden. Die Teilnehmer erlernten das Fliegen und die Aufklärung militärischer Objekte auf der Ostsee.

Die Eltern kümmerten sich in Berlin um die Abwicklung des „gegner“ und bezahlten die ausstehenden Rechnungen.

Der Nazi-Gegner Harro Schulze-Boysen, der sich bis in den März 1933 mit großer Lust in die aktuellen Debatten eingemischt hatte, musste nun scheinbar in Übereinstimmung mit der vorherrschenden Meinung agieren. Er lernte zu schweigen, seine Gedanken nach innen zu richten, wo er früher Flagge gezeigt hätte. Offen blieb zunächst, in welcher Form er seine Ablehnung des NS-Regimes äußern würde.

Nach der Ausbildung in Warnemünde, die Harro Schulze-Boysen mit Auszeichnung hinter sich brachte, fand er eine Anstellung in der Abteilung „Fremde Luftmächte“ im Reichsluftfahrtministerium (RLM), das von Hermann Göring geleitet wurde. Offiziell galt das RLM als eine zivile Behörde. In der Abteilung „Fremde Luftmächte“ wurde die ausländische Fachliteratur und Presse zur Luftrüstung gesichtet und Nachrichten der militärischen Luftrüstung ausgewertet.

Unter dem Dach des RLM war Harro Schulze-Boysen auch vor Nachstellungen der Gestapo sicher. Luftfahrtminister Göring war nämlich zugleich Ministerpräsident von Preußen und die Gestapo war ihm direkt unterstellt.

Um seine Tarnung aufrechtzuerhalten umgab sich Harro Schulze-Boysen mit einem Kreis politisch unverfänglicher Freunde – wusste aber dennoch, dass er weiter unter Beobachtung durch die Gestapo stand.

Zu dieser Zeit 1934 lernte er die 20jährige Libertas Haas-Heye kennen, eine außergewöhnlich lebendige und attraktive junge Frau. „Libs“, so wurde sie genannt, war die Tochter von Otto Haas-Heye, einem Professor für Modegestaltung in Berlin. Ihre Mutter war die Tochter des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, der ein Jugendfreund von Kaiser Wilhelm II. war. Libs war nach der Scheidung ihrer Eltern auf dem

Gut ihres Großvaters im 50 Kilometer nördlich von Berlin gelegenen Liebenberg aufgewachsen.¹¹

Das Fürstenhaus war ausgesprochen Nazifreundlich und auch Libs trat am 1. März 1933 in die NSDAP ein. Im Frühjahr 1933 erhielt sie eine Anstellung als Pressereferentin bei der 1924 gegründeten amerikanischen Filmgesellschaft „Metro-Goldwyn-Mayer“ in Berlin.

An der ablehnenden Haltung Harro Schulze-Boysen gegenüber den Nazis hatte sich nichts geändert. Er versuchte sogar wieder vorsichtig journalistisch zu arbeiten, indem er unverfängliche Artikel für die Zeitschrift „Wille zum Reich“ schrieb. Trotzdem wurde auch diese Zeitschrift im März 1936 verboten. Zu dieser Zeit lebten Harro Schulze-Boysen und Libs schon zusammen in „wilder Ehe“. Harros Eltern drangen auf Legalisierung und im Juli 1936 heirateten sie. Übrigens: Bereits im März 1936 war Harro Schulze-Boysen zum Gefreiten der Reserve befördert worden. Zwar schätzten seine Vorgesetzten seine Leistungen – immerhin beherrschte er mehrere Sprachen fließend, aber er galt als politisch unzuverlässig.

Da schaltete sich Hermann Göring ein. Er ließ nachfragen, was gegen Harro Schulze-Boysen vorläge. Auf die Einlassung, Harro Schulze-Boysen politische Aktivitäten in der WR würden keine Gewähr für eine positive Haltung zum nationalsozialistischen Staat bieten, entgegnete Göring, man solle die alten Kamellen ruhen lassen. Ende November 1936 wurde Harro Schulze-Boysen zum Unteroffizier der Reserve befördert. Wie war das möglich?

Libertas Schulze-Boysen hatte Göring zuvor in Liebenberg darauf angesprochen. Göring, ein passionierter Jäger, war zur Brunftzeit Gast beim Fürsten zu Eulenberg-Hertefeld, denn Liebenberg gehörte zu den Jagdgebieten mit dem besten Damwild. Die charmante Nichte des Fürsten erzählte Göring von ihrem Mann, der seit zweieinhalb Jahren in seinem Ministerium arbeite, aber kein Fortkommen sehe, weil die

¹¹ Ab Oktober 1906 warf der Publizist Maximilian Harden Eulenburg Homosexualität in mehreren Artikeln andeutungsweise vor, wozu ihm Geheimrat Friedrich August von Holstein Details zugespielt hatte. Ab Herbst 1907 kam es deswegen zu mehreren Sensationsprozessen, die sich zunächst indirekt und dann auch direkt gegen Eulenburg wegen Vergehens gegen Paragraph 175 Reichsstrafgesetzbuch richteten. Zu einer Verurteilung kam es nicht mehr, obgleich Harden Zeugen unter Eid vorführte, die regelmäßig mit Eulenburg verkehrt hatten, da Eulenburg seit 1908 wegen seines Nervenleidens als prozessunfähig galt. Die sogenannte Harden-Eulenburg-Affäre war einer der größten Skandale der Wilhelminischen Zeit. Der Begriff Liebenberger Kreis, der die von Eulenburg geführte Kamarilla rund um den deutschen Kaiser bezeichnete, kam dadurch in Misskredit. Am 29. Juni 1908 wurde der entscheidende Prozess gegen Eulenburg eröffnet. Ihm wurde Meineid vorgeworfen, da er im *Bülow-Brand-Prozess* als Zeuge unter Eid ausgesagt hatte, niemals sexuelle Handlungen mit Männern vorgenommen zu haben. Im August desselben Jahres wurde das Verfahren jedoch wegen Eulenburgs angeblich angeschlagenen Gesundheitszustands unterbrochen und im Jahr 1909 dauerhaft ausgesetzt. In der Bevölkerung löste der Skandal einen Sturm der Entrüstung gegen Homosexuelle und die angebliche Verquickung homosexueller Männerfreundschaften mit politischen Machtansprüchen aus. Wilhelm II. war politisch bloßgestellt und ließ Eulenburg fallen. Eulenburg lebte auf seinem Schloss Liebenberg in vollkommener gesellschaftlicher Isolation, da ihn seine adligen Freunde mieden. Dort starb er 1921.

Personalabteilung alle Anträge der Vorgesetzten, die ihren Mann sehr schätzten, abgelehnt habe. Libertas' gewinnende Art veranlasste den zweiten Mann im Dritten Reich, sich für die Karriere des Regimegegners einzusetzen.¹²

Allmählich bildete sich um Harro Schulze-Boysen und Libs ein engerer Freundes- und Diskussionskreis heraus. Private Vertrautheit, freundschaftliche Verbundenheit und politische Verständigung gingen in dem Freundeskreis zusammen. Unter den Bedingungen einer gleichgeschalteten Öffentlichkeit wurde der ins überschaubar Private zurückgenommene Meinungsaustausch zur entscheidenden Kommunikation.

Ausländische Sender wurden abgehört und Zeitungen und Zeitschriften gelesen, die Harro Schulze-Boysen aus dem RLM mitbrachte.¹³

Ganz allmählich glitt man von der zunächst passiven Haltung in eine aktive über. Man sammelte z.B. Geld für Familien, deren Angehörige aus politischen Gründen inhaftiert waren und unterstützte Leute, die ihre Arbeit aus politischen Gründen verloren hatten. Die Treffen wurden zunehmend konspirativer.

Libs teilte zunehmend die kritische Distanz ihres Mannes zum NS. Im Sommer 1936 war sie aus der NSDAP ausgetreten.

Im Juli 1937 wurde Harro Schulze-Boysen zum Feldwebel der Reserve befördert.

Zum Kreis um Harro Schulze-Boysen gehörten mittlerweile Hilde und Hans Coppi, Arvid und Mildred Harnack, Rudolf von Scheliha, Günther Weisenborn, Adam und Greta Kuckhoff, Elisabeth und Kurt Schumacher und Gisella von Pöllnitz.

Und Gisella von Pöllnitz war es auch, die Anfang Februar die erste Aktion im Auftrage von Harro Schulze-Boysen durchführte: Sie warf einen von Harro Schulze-Boysen verfassten Bericht über ein geplantes Kommandounternehmen der deutschen Abwehr im spanischen Bürgerkrieg in den Briefkasten der sowjetischen Handelsvertretung.¹⁴

Der Brief sollte an die sowjetische Botschaft in Paris weitergeleitet werden. Damit war der Schritt zum direkten aktiven Widerstand vollzogen. Gleich der erste Versuch misslang. Gisella von Pöllnitz wurde beobachtet und verhaftet.

Dazu ist noch folgendes zu sagen:

Im RLM hatte sich der Sonderstab „W“ des Generals der Flieger Helmuth Wilberg etabliert, der die faschistischen Hilfsaktionen für Francos Putschistenpartei lenkte. Vom RLM liefen geheime Fäden zu allen Franco-Putschisten, die gegen die Spanische

¹² Siehe dazu: Stefan Müller, Liebenberg. Ein verkauftes Dorf, Books on Demand 2003.

¹³ Eines der neuen Gesetze war die „Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen“ vom 1. September 1939. Sie bedrohte das Hören ausländischer Rundfunksender mit hohen Strafen.

¹⁴ Der Spanische Bürgerkrieg wurde zwischen Juli 1936 und April 1939 zwischen der demokratisch gewählten republikanischen Regierung Spaniens und den Putschisten unter General Francisc Franco ausgetragen. Die Luftwaffe unterstützte von 1937 an sämtliche Militäroperationen der Rebellen mit ihren verheerenden Angriffen und erprobte Flächenbombardierungen. Den bekanntesten Fall bildet die Stadt Gernika.

Republik kämpften. Harro Schulze-Boysen sammelte alle Informationen. Da aber sein Widerstandskreis über keinerlei nachrichtendienstlich relevante Kontakte ins Ausland verfügte, vertraute er die Informationen Gisella von Pöllnitz an. Da die Handelsvertretung intensiv überwacht wurde, führte dies zur Verhaftung von Gisella von Pöllnitz. Allerdings wurde sie nach einigen Monaten wieder freigelassen, sie hatte nichts verraten. Gisella von Pöllnitz, die weitläufig mit Libs verwandt war, starb 1939 an Lungentuberkulose.

Harro Schulze-Boysen geriet allerdings wieder in Verdacht und wurde von der Gestapo verwarnt, aber der Generalstab des RLM verbat sich solcherart Einmischungen in seine inneren Angelegenheiten.

Das erste Flugblatt der Schulze-Boysen / Harnack – Gruppe (wie ich die Gruppe nach ihren führenden Köpfen nennen möchte – sich selbst gaben sie keinen Namen), druckten und verteilten im März 1938 als deutsche Truppen in Österreich einmarschierten, ihr erstes Flugblatt – das sich allerdings nicht erhalten hat.

Ein Wort zu Arvid Harnack: Dr. Arvid Harnack (1901-1942) war Jurist und Nationalökonom (er war ein Vetter des Berliner Pfarrers Dietrich Bonhoeffer, der im April 1945 im KZ Flossenbürg ermordet wurde). Harnack war zum relevanten Zeitpunkt Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium. Zur Tarnung war er 1937 in die NSDAP eingetreten – zählte allerdings bereits ab 1935 dem sowjetischen NKWD-Auslandsnachrichtendienst.¹⁵ als Informant. Er übergab an Gewährsleute der sowjetischen Botschaft Kopien von geheimen Wirtschaftsverträgen und Unterlagen zur Valutawirtschaft Deutschlands. Er lehnte allerdings ein moskauhöriges Deutschland ab. Den Sturz des Nationalsozialismus hielt er jedoch nur mit Unterstützung von außen für möglich und dafür wollte er gegenüber der Sowjetunion mit seinen Informationen eine Vertrauensbasis schaffen. Seit den Prozessen in Moskau hatte Harnack allerdings Bedenken gegen Stalins innenpolitischen Terror.

In den Oktobertagen des Jahres 1938 entwarfen der Journalist Walter Küchenmeister und Harro Schulze-Boysen ein Flugblatt, in dem sie die Angliederung des Sudetenlandes als einen Weiteren Schritt auf dem Wege zu einem neuen Krieg charakterisierten. Das Flugblatt mit dem Titel „Der Stoßtrupp“ wurde von Elisabeth und Kurt Schumacher, Elfriede Paul und Walter Küchenmeister verteilt.

Zur Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe stieß 1938 nach seiner Entlassung aus dem KZ der Redakteur mehrerer kommunistischer Zeitungen Walter Husemann. Er konnte die Gruppe mit Informationen über die bestialischen Methoden der SS gegenüber den Häftlingen im KZ Buchenwald aus erster Hand versorgen.¹⁶

¹⁵ Die Aufgaben des Innenministeriums der UdSSR wurden nach der Oktoberrevolution 1917 von dem Volkskommissariat des Innern wahrgenommen. Als Bezeichnung setzte sich die Abkürzung NKWD durch: Narodny Kommissariat Wnutrennich Del, die von 1934 bis 1946 gebräuchlich war.

¹⁶ Husemann erlernte den Beruf des Werkzeugmachers. Er trat dem kommunistischen Jugendverband bei und wurde Redakteur der kommunistischen Parteizeitung Die Rote Fahne, sowie 1932 bei der Mannheimer Arbeiterzeitung. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten engagierte sich Husemann im Widerstand gegen das Regime. Husemann wurde 1936 inhaftiert und in das KZ Sachsenhausen und anschließend in das KZ Buchenwald ver-

Harro Schulze-Boysen war während dieser Zeit immer im Visier des SD – konnte aber dennoch seine Tätigkeit im RLM fortführen.

Zum 20. April 1939, zum 50. Geburtstag von Adolf Hitler, wurde Harro Schulze-Boysen zum Leutnant befördert. Er wurde ab Mai 1939 einer Gruppe innerhalb der „Abteilung 5“ zugeordnet, die für die Sichtung des „Ausländischen Schrifttums“ zuständig war.

Diese Informationen wurden von der Gruppe fotomechanisch verkleinert und an Gesinnungsgenossen weitergegeben.

Mittlerweile war die Gruppe auch dazu übergegangen, gefährdete Menschen mit Geld zu versorgen und z.B. in die Schweiz zu schaffen.

Argumentationsschwierigkeiten brachte der im August 1939 unterzeichnete deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt.¹⁷

Harro Schulze-Boysen, der sich mit seinen Gesinnungsfreunden traf, die sich jetzt ohne wenn und aber als Widerstandsgruppe verstand, argumentierte so:

Die Sowjetunion wolle sich gerade nach ihren Erfahrungen mit dem Franco faktisch unterstützenden Verhalten der Westmächte gegenüber Spanien und ihrer Preisgabe der Tschechoslowakei durch das Münchener Abkommen in keine militärische Auseinandersetzung mit Hitlerdeutschland einlassen. Der Pakt sei ein Noch-Nicht-Angriffspakt, der vor allem für Stalin Zeitgewinn bedeutete.

Am Vorabend des 2. WK sagte Harro Schulze-Boysen: „Bisher konnte Hitler manövrieren. Jetzt werden seine Entschlüsse immer mehr eingeengt. Jetzt wird wirklich Weltgeschichte gemacht, nur macht er sie nicht allein. Wir werden uns alle daran ein wenig beteiligen, die ganze Welt um uns und wir. Es wird der größte Krieg der Weltgeschichte, aber Hitler wird ihn nicht überleben!“¹⁸

schleppt, aus dem er 1938 entlassen wurde. Um Husemann und seine Ehefrau Marta, die er nach seiner Entlassung geheiratet hatte, entstand eine Widerstandsgruppe, die zur Roten Kapelle gehörte. Es bestand insbesondere Kontakt zu Arvid Harnack. Am 19. September 1942 wurde Husemann verhaftet und 1943 im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet.

¹⁷ Der Deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt, auch Hitler-Stalin-Pakt oder Molotow-Ribbentrop-Pakt, war ein auf zehn Jahre befristeter Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion, der am 24. August 1939 (mit Datum vom 23. August 1939) in Moskau vom deutschen Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop und dem sowjetischen Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow in Anwesenheit Josef Stalins und des deutschen Botschafters Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg unterzeichnet wurde. Er knüpfte an den Berliner Vertrag von 1926 und damit an den Vertrag von Rapallo an. Der Pakt garantierte Deutschland die sowjetische Neutralität bei einer Auseinandersetzung mit Polen und den Westmächten und räumte andererseits der Sowjetunion die Möglichkeit ein, die im Ersten Weltkrieg verlorenen Territorien Russlands ohne ein Eingreifen Deutschlands zu okkupieren. Mit einem geheimen Zusatzprotokoll wurden die Interessensphären in Ostmitteleuropa abgegrenzt: Finnland, Estland, Lettland sowie Polen östlich von Narew, Weichsel und San fielen in das sowjetische Interessengebiet. Für Südosteuropa gab es keine klaren Demarkationslinien, nur an dem für Deutschland unwichtigen Bessarabien erklärte die Sowjetunion ihr Interesse. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 brach Deutschland den Vertrag.

¹⁸ Hans Coppi / Geertje Andresen (Hrsg.), *Dieser Tod paßt zu mir*, a.a.O., S. 278.

Für Harro Schulze-Boysen gab es also keinen Zweifel, dass dieser Krieg, der in den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 begann eine Katastrophe für die Menschheit, aber gleichzeitig eine Hoffnung auf ein baldiges Ende der Naziherrschaft war.

Zunächst aber musste er weiterhin im RLM jeden Tag englische, französische, belgische, amerikanische, skandinavische und russische Zeitungen und Zeitschriften analysieren und die tägliche Presseübersicht zusammenstellen.

Diese Presseübersicht, die natürlich einem Normalbürger nicht zugänglich war, wurde ausführlich in der Widerstandsgruppe diskutiert und für die Flugblätter, die weiter produziert wurden, ausgewertet. So entstand die absurde Situation, dass sowohl die Nazis wie auch ihr Widerstand aus gleicher Quelle schöpften.

Ende August 1940 zog der 60jährige Erich Edgar Schulze nach über 20 Jahren wieder die Marineuniform an. Er wurde als Korvettenkapitän aktiviert und in die Planungsgruppe „Unternehmen Seelöwe“ eingegliedert.¹⁹

Im März 1941 kam es zum ersten direkten Treffen mit dem Vertreter der sowjetischen Botschaft Alexander Korotkow und Harro Schulze-Boysen in der Wohnung von Arvid Harnack. Korotkow charakterisierte die beiden mental unterschiedlichen Männer gegenüber der Moskauer-Zentrale wie folgt:

Während Harnack vorwiegend Pläne für die Zukunft schmiedete und seine Leute auf die Zeit nach der Nazidiktatur vorbereitete, sei Harro Schulze-Boysen ein kämpferischer Mensch, der über die Notwendigkeit von Aktionen zur Erreichung des Zieles nachdenke, das Harnack erträumte.

Korotkow erhielt aus Moskau den Auftrag, die Beziehungen zu Harro Schulze-Boysen unbedingt zu aktivieren und zu versuchen, dokumentarisches Material oder Kopien von entsprechenden Dokumenten zu beschaffen. Dieses Ansinnen lehnte sowohl Harro Schulze-Boysen als auch Harnack ab. Sie seien keine bezahlten Agenten und betrachteten ihre sowjetischen Gewährsleute nicht als Auftraggeber, sondern als Vertreter eines Landes, mit dem sie sich ideell verbunden fühlten.

Trotzdem beauftragte der sowjetische Nachrichtendienst Korotkow zu versuchen, in Berlin eine Residentur unter Leitung von Arvid Harnack aufzubauen. Es sollten die personellen und funktechnischen Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Damit erklärten sich Harro Schulze-Boysen und Harnack einverstanden. Im Juni übergab Korotkow Hans Coppi, der von Harro Schulze-Boysen eine Einweisung in die Funktechnik erhalten hatte, ein Funkgerät, das eine viel zu geringe Reichweite hatte. Hans Coppi, der Mitglied der KPD war und wegen der Verteilung von Anti-Hitler-Flugblättern bereits 1933 zu einem Jahr Haftstrafe verurteilt als Wehrunwürdig galt, konnte mit Funkgeräten kaum umgehen, und so informierte Harro Schulze-Boysen am 15. Juni 1941 Korotkow mündlich über den bevorstehenden Angriff deutscher Truppen auf die Sowjetunion. Der Volkskommissar für Staatssicherheit, Merkulow, informierte

¹⁹ „Unternehmen Seelöwe“ war der im Zweiten Weltkrieg von der Wehrmacht erarbeitete, aber nicht umgesetzte Plan für eine Invasion Englands unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt.

Stalin, dass die Information über den Angriff der Deutschen von einem Offizier aus dem Generalstab der deutschen Luftwaffe stammt.

Stalin notierte seinen Kommentar auf den Rand des Berichtes, der sich bis heute erhalten hat:

„Genosse Merkulow, schicken Sie Ihren Informanten aus dem Stab der deutschen Luftwaffe zu seiner Hurenmutter zurück. Das ist kein Informant, sondern ein Desinformant!“²⁰

Am 26. Juni 1941 sandte Harro Schulze-Boysen einen Probefunkspruch ab: „1000 Grüße allen Freunden!“ Dies sollte der einzige Funkspruch bleiben, der auf der vereinbarten Frequenz aus Berlin in Moskau ankam, denn auch ein zweites Funkgerät war schon vor dem Einsatz defekt.

Der NKWD bemühte sich trotzdem weiter, eine funktionierende Gruppe um Harro Schulze-Boysen und Harnack aufzubauen. Per Funk kam aber keine Verbindung mehr zustande.

Besorgt über die Funkstille nahm Moskau Kontakt mit Anatoli Gurewitsch in Brüssel auf. Gurewitsch, der den Decknamen „Kent“ hatte, erhielt am 26. August 1941 den schicksalhaften Funkspruch, der verschlüsselt u.a. folgende Nachricht enthielt:

„Suchen Sie Adam Kuckhoff auf und schlagen Sie ihm vor, ein Zusammentreffen mit Schulze-Boysen und Harnack zu arrangieren. Klären Sie: Wann wird die Funkverbindung aufgenommen und warum funktioniert sie nicht? Falls Kuckhoff nicht anzutreffen ist, wenden Sie sich an die Frau von Schulze-Boysen, Libertas, Altenburger Allee 19, Tel. 99-58-47.“²¹

Die deutsche Funkabwehr arbeitete mit Hochdruck daran, den Funkschlüssel des NKWD, der über Stockholm, Brüssel und England versuchte, die deutsche Gruppe zu erreichen, zu knacken. Im Frühjahr 1942 wurde die Fahndungskommission mit der Bezeichnung „Rote Kapelle“ gebildet. Die Funker hießen nämlich in der Funkersprache „Pianisten“ und bildeten mit dem Funkgerät die „Kapelle“. Da die Abwehr von mehreren Funkstellen ausging, die mit Moskau in Verbindung standen, nannte die deutsche Abwehr sie „Rote Kapelle“.

Aber noch war die Berliner Adresse von Harro Schulze-Boysen in kryptischen Zahlenkolonnen verborgen.

Mit dem Halt der Wehrmacht vor Moskau im Dezember 1941 schien der Wendepunkt des Krieges erreicht zu sein. Japan griff am 7.12.41 Pearl Harbor an und Adolf

²⁰ Leopold Trepper, Die Wahrheit. Ich war der Chef der Roten Kapelle. Autobiographie, Paris 1975, S. 144 ff.

²¹ Ebda.

Hitler verkündete in einer Rede vor dem Reichstag die deutsche Kriegserklärung an die USA.

Da man in der Widerstandsgruppe keinen Erfolg mit den Funkgeräten zu verzeichnen hatte, forcierte man wieder die Verteilung von Flugblättern, obwohl diese Vermischung der konspirativen Arbeit von Korotkow (alias Erdberg) nicht gerne gesehen wurde. Mitte Februar 1942 wurde die sechsseitige Schrift „Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk“ auf dem Postwege in ganz Deutschland verschickt. Überschriften war das Flugblatt mit dem Wort AGIS! Was sowohl Handle! heißt aber auch der Name eines Spartanischen Königs war.

Im Mai 1942 wurde im Berliner Lustgarten die antisowjetische Propagandaausstellung „Das Sowjetparadies“ eröffnet. Die Bevölkerung sollte auf den länger währenden Krieg ideologisch eingestimmt, die Überlegenheit der „deutschen Rasse“ demonstriert und der Überfall auf die Sowjetunion als eine Befreiungstat für die dort lebende Bevölkerung dargestellt werden. Harro Schulze-Boysen schlug eine Zettelklebeaktion vor, um der Bevölkerung ein Zeichen zu geben, dass die Gegner im Inneren noch aktiv seien. Am 18. Mai konnten die Berliner folgendes lesen:

„Das Nazi-Paradies: Krieg, Hunger, Lüge, Gestapo. Wie lange noch?“ Diese Klebezettel wurden auch von Freunden der Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe verteilt, die sonst kaum oder gar nicht mit der Gruppe agierten. Es sollte ihnen zum Verhängnis werden.

Bei einem kurzen Zusammensein mit seiner Mutter im Mai 1942 äußerte Harro Schulze-Boysen, dass es erst besser in Deutschland werde, wenn sich genug Deutsche bereitfänden, für ihre Überzeugung zu sterben. Als die Mutter ihm angstvoll sagte, einmal 1933, sei ihr die Rettung noch geglückt, ein zweites Mal werde sie nicht gelingen, da suchte er ihre Sorge mit einigen halb scherzhaften Worten zu zerstreuen: Die Gestapo sei auch nicht viel klüger als er!²²

Aber das Schicksal hatte die Karten schon gemischt: Im Juni 1942 wurde vom Sonderkommando „Rote Kapelle“ in Brüssel der Funker Johann Wenzel verhaftet. Wenzel wurde in der Festung Breendonk bei Brüssel schwer gefoltert und nannte unter diesem Druck den Funkschlüssel. Der Funkdechiffrierdienst begann mit der Entschlüsselung der aufgefundenen Funkprüche.

Mitte August 1942 übergab die Funkabwehr der Gestapo die entschlüsselten Funkprüche mit Namen und Adresse von Harro Schulze-Boysen.

Am Montag dem 31. August 1942 wurde Harro Schulze-Boysen in das Foyer des RKM gerufen und dort verhaftet. Er kam sofort in das Hauptgefängnis der nahegelegenen Gestapozentrale in die Prinz-Albrecht-Straße 8.

Libs wurde am 8. September im Zug nach Traben-Trarbach verhaftet, da waren Mildred und Arvid Harnack bereits inhaftiert.

Verhängnisvoll erwies es sich, dass Libs, die voller Todesangst war, sich einem Gestapospitzel namens Gertrud Breiter anvertraute und diese bat, Personen die sie ihr nannte zu warnen. In den nächsten Wochen wurden über 119 Personen verhaftet.

²² Elsa Boysen, Harro Schulze-Boysen, a.a.O., S. 21.

Gertrud Breiter, die in den Personallisten der Gestapo als Kanzleiangestellte im Referat IV E 6 geführt wurde, erhielt das Kriegsverdienstkreuz und 5.000 RM.

Die Spitzen des Dritten Reiches schalteten sich direkt in den Fortgang der Untersuchung ein. Insbesondere Herrmann Göring, der sich durch sein persönliches Engagement für Harro Schulze-Boysen desavouiert sah, erklärte alles was mit Harro Schulze-Boysen zu tun hatte zur geheimen Kommandosache. Selbst Himmler nahm an einer Vernehmung von Harro Schulze-Boysen teil. Es erwies sich aber, dass sich alle Dienstunterlagen von Harro Schulze-Boysen an ihrem Platz befanden und dass außer einigen Meldungen keine die Regierung belastenden Materialien ins Ausland verbracht worden waren.

Zur „Roten Kapelle“ muss an dieser Stelle etwas genauer erklärt werden:

Unter der Bezeichnung „Rote Kapelle“ fasste die Gestapo mehrere unterschiedliche Widerstandsgruppen gegen das NS-Regime zusammen, die wenig oder gar nichts miteinander zu tun hatten. Der Begriff wurde sowohl für ein Spionagenetz des sowjetischen militärischen Nachrichtendienstes unter der Führung von Leopold Trepper, als auch für andere politisch linke Widerstandsgruppen im Deutschen Reich verwendet.²³ Zu diesen Gruppen zählte eben auch die Organisation – wenn man sie denn so nennen will – um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack.

Göring, der persönlich Rache an Harro Schulze-Boysen nehmen wollte, schlug einen Prozess vor dem Volksgerichtshof mit ihm als Gerichtsherr vor. Allerdings konnte sich letztlich der Oberstkriegsgerichtsrat Dr. Manfred Roeder, der als einer der härtesten und regimetreuesten Militärrichter galt, von Hitler selber die Genehmigung holen, dass für das Delikt „Militärische Spionage“ nicht der Volksgerichtshof, sondern allein das Reichskriegsgericht als oberstes Militärtribunal des Reiches zuständig sei.

Reichspropagandaminister Goebbels notierte in seinem Tagebuch: „Ich studiere die Akten des Hoch- und Landesverratsprozesses gegen den Fliegeroffizier Schulze-Boysen und seine Spionageorganisation Rote Kapelle [...] Man muß hier ein blutiges Exempel statuieren, um ähnlichen Tendenzen einen Riegel vorzuschieben.“²⁴

Hitler behielt sich ausdrücklich die Bestätigung der wichtigsten Urteile vor.

Manfred Roeder konnte mit seiner düsteren Arbeit beginnen. Von nun an war die Geschichte der „Berliner Roten Kapelle“ weitgehend seine Geschichte, die Chronik ihres Unterganges seine Chronik. Der „Blutrichter Hitlers“, wie ihn die Häftlinge nannten, stand übrigens seinem Pendant im Volksgerichtshof Roland Freisler in nichts nach. Für Falk Harnack, dem Bruder von Arvid, war er einer der blutigsten und grausamsten Verfolger der deutschen Antifaschisten. Die Mutter von Harro Schulze-

²³ Leopold Trepper (* 23. Februar 1904 in Nowy Targ (Polen); † 19. Januar 1982 in Jerusalem) war ein polnischer Kommunist, Widerstandskämpfer und Publizist jüdischer Herkunft. Leopold Trepper war der „Grand Chef“ der Roten Kapelle, der bedeutendsten antifaschistischen Nachrichtendienstorganisation während des Zweiten Weltkriegs.

²⁴ Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil II, Diktate 1941-1945, 2007, S. 45.

Boysen nannte ihn „ein Tier von einem Menschen, von einer Rohheit, die unbeschreiblich ist“.²⁵

Der Holsteiner Manfred Roeder, Jahrgang 1900, Sohn eines Kieler Landgerichtsdirektors, im 1. WK Leutnant des Feldartillerie-Regimentes 83, ab 1934 Richter an Berliner Amtsgerichten, dann rasch in die Militärjustiz hinübergewechselt, gehörte schwerlich zu den profiliertesten Figuren der deutschen Richterschaft. Manche hielten ihn, der sein Referendarexamen mit der kargen Note „Vollausreichend“ bestanden hatte, für einen recht durchschnittlichen Juristen.

In den Anklagepunkten gegen die Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe nämlich „Hochverrat“ (innenpolitischer Kampf zum Sturz einer Staatsführung) und „Landesverrat“ (Zusammenarbeit mit und Spionage für ausländische Mächte) liegt dann auch der Kern, der den Rote-Kapelle-Fall des 3. Reiches von anderen Widerstandsformen unterscheiden sollte. Die Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe wurde ausschließlich für ihre Kontakte mit dem Feind angeklagt – so spärlich diese Kontakte insbesondere die Funkkontakte auch waren. Alle anderen Widerstandshandlungen (Flugblätter – insbesondere die Klebe-Aktion zum „Nazi-Paradies“, Unterstützung von Regimefeinden) waren nicht Gegenstand der Anklage. Der Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe gehörte zur großen Sowjetspionagegruppe „Rote Kapelle“ die europaweit agierte und dafür sollte sie bestraft werden.

Schließlich gab es ja auch bei den alliierten Ländern strenge Feindbegünstigungsgesetze – allerdings differenzierten diese stärker, sie erklärten nicht zu schimpflichen Verrat, was Sorge um das Land war. Roeder war entschlossen, ihnen alle möglichen Motive zu unterstellen, mit Ausnahme des einen zentralen: des Motivs politischen Widerstands.

Da Roeder innenpolitische Beweggründe ignorieren musste (obwohl die Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe diese in den Vordergrund gestellt hatte), fand er gängige Motive: Opportunismus und Ehrgeiz. Selbst der asketische Doktrinär Harnack wurde unter Roeders Händen zu einem heimtückischen Karrieremacher, und Harro Schulze-Boysen kreierte er besonders den Ehrgeiz an, Kriegsminister einer deutschen Räte-Republik zu werden.

Am 14. Dezember 1942 um 9:15 Uhr brachte Manfred Roeder im Hauptverhandlungssaal des RKG in Berlin-Charlottenburgs Witzlebenstr. Nr. 4-10 seine ersten Angeklagten vor Gericht: den Außenamts-Legationsrat Rudolf von Scheliha und Ilse Stöbe. In wenigen Stunden erging das Urteil: Tod durch den Henker.

Am 16. Dezember wurden Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, ihre Ehefrauen, das Ehepaar Schumacher, Kurt Schulze und Hans Coppi, Erika Gräfin von Brockdorff, Horst Heilmann John Graudenz, Erwin Gehrts und Herbert Gollnow zum Tode verurteilt.

Harro Schulze-Boysen, der sich offen zu seinen „Taten“ bekannte, vertraute seinem Verteidiger an, er habe so viel gegen den Nazi-Staat gearbeitet und dies auch zugegeben, dass jede Verteidigung nutzlos sei.

²⁵ Elsa Boysen, Harro Schulze-Boysen, a.a.O., S. 31.

Am 19. Dezember 1942 war die Kerngruppe der Berliner „Roten Kapelle“ juristisch liquidiert, der Wunsch Hitlers erfüllt: Sämtliche Hauptangeklagten wurden zum Tode verurteilt. Es gab aber zwei Ausnahmen:

Mildred Harnack wurde zu einer 6jährigen Zuchthausstrafe verurteilt, weil das Gericht annahm, sie habe nur aus Anhänglichkeit zu ihrem Mann so gehandelt. Die Gräfin Brockdorff wurde zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil ihre Taten nur als Beihilfe zu werten seien.

Göring explodierte bei dem Wort „Freiheitsstrafe“. Er sei vom Führer beauftragt, dieses Geschwür auszubrennen. Niemals werde der Führer damit einverstanden sein.

Der Luftwaffenchef behielt recht. Hitler weigerte sich, die Urteile gegen die beiden Frauen zu bestätigen. Damit mussten beide Fälle an den nächsthöheren Senat des RKG abgegeben werden. Diese entschied: Nicht Beihilfe, sondern Mittäterschaft. Das hieß natürlich Todesstrafe!

Mildred Harnack wurde am 16. Februar 1943 guillotiniert. Sie starb als die einzige Amerikanische Widerstandskämpferin im 3. Reich.²⁶ Erika Gräfin von Brockdorff wurde am 13. Mai 1943 enthauptet.

Nun gab es eine ganze Reihe Angeklagte, die ausschließlich Flugblattaktionen mitgemacht hatten und sich längst von der Schulze-Boysen / Harnack-Gruppe entfernt hatten.

Aber auch diese „Nur-Widerständler“ wurden sämtlich zum Tode verurteilt. Trotzdem gab es Angeklagte, wo selbst einem Roeder keine Überführung gelang.

So wurden von den 64 Angeklagten, gegen die zunächst verhandelt wurde, 41 zum Tode, 16 zu langen Zuchthaus- und 6 zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Das Urteil war am 19. Dezember gefällt worden. Am 24. Dezember begann jedoch die traditionelle Hinrichtungssperre, die bis zum 6. Januar währte. Hitler hatte die Vernichtung der Haupttäter der „Roten Kapelle“ aber noch für das Jahr 1942 befohlen, dem Henker blieb nicht mehr viel Zeit, denn es galt natürlich den Dienstweg einzuhalten:

Überweisung der Urteile des RKG an die Rechtsabteilung des OKW, Weiterleitung an Hitler, Bestätigung und Rücksendung an das RKG.

Erst am Vormittag des 21. Dezembers 1942 trafen die von Hitler bestätigten Todesurteile in der Reichskriegsanwaltschaft ein.

Zudem hatte der Diktator verfügt, die Verurteilten müsse der schimpflichste Tod ereilen – der Tod durch Erhängen. In Plötzensee aber hatte man bis dahin nur geköpft. Eiligst wurde im Hinrichtungsschuppen der Strafanstalt ein großer T-Träger mit 8 Fleischerhaken an der Decke befestigt.

Am Abend des 21. Dezembers wurden die Todgeweihten nach Plötzensee über-

²⁶ Mildred Harnack (* 16. September 1902 in Milwaukee, Wisconsin als Mildred Elizabeth Fish; † 16. Februar 1943 in Berlin-Plötzensee) war eine US-amerikanisch-deutsche Literaturwissenschaftlerin, Übersetzerin und Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus.

führt. Jeder von ihnen setzte einen Abschiedsbrief auf. Am Abend des 22. Dezember 1942 traten sie ihren letzten Gang an.

Im Nachkriegsdeutschland galten die Frauen und Männer um Harro Schulze-Boysen und Harnack als Verräter und nicht als Widerständler. Für diesen Ruf hatte nicht zuletzt der Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder gesorgt, der ein angesehenes und aktives Mitglied der CDU wurde und unter anderem auch mehrere Jahre stellvertretender Bürgermeister seiner Taunus-Gemeinde Glashütten war. 1971 ist er dort gestorben.

Harro Schulze-Boysen und seine Freunde wollten den Krieg so schnell wie möglich beenden helfen. Sie begriffen sich nicht als Spione oder sowjetische Kundschaftergruppe, sondern sahen sich als deutsche Patrioten, die, in einem „breit gefächerten Aktionsbündnis“ zusammengeschlossen, ein möglichst schnelles Ende der Nazidiktatur herbeiführen wollten. Das Deutschland nach dem Krieg, von dem sie träumten, war ein freies, ein einiges, ein demokratisches Land. Das Land Stalins hätte kaum zum Vorbild dienen können. In dem Schlusswort, das ihm das RKG vor Verkündung des Urteils zugestand, bekannte Harro Schulze-Boysen, ihm und seiner Gruppe sei es um den Erhalt der deutsch-russischen Beziehungen gegangen. Landesverrat hätten er und seine Freunde zu keinem Zeitpunkt begehen wollen. Alles, was er getan habe, so Harro Schulze-Boysen in seinem Abschiedsbrief an die Eltern, „tat ich aus meinem Kopf, meinem Herzen und meiner Überzeugung heraus“.²⁷

Wer heute durch das Hauptportal des Bundesfinanzministeriums in Berlin geht, weiß oftmals nicht, dass er das ehemalige RLM betritt. Er wird dennoch eine Schrift bemerken, die über dem Tor steht:

*„Wenn wir auch sterben sollen,
So wissen wir: Die Saat
Geht auf. Wenn Köpfe rollen, dann
Zwingt doch der Geist den Staat“
Glaubt mit mir an die gerechte Zeit, die alles reifen lässt!“*

(Harro Schulze-Boysen 1909 – 1942)

Der Schriftsteller und Widerstandskämpfer Günther Weisenborn (1902-1969) fand dieses Gedicht im Sommer 1945 in den Dielenritzen der Zelle 2 in der Prinz-Albrecht-Straße 8. Unterzeichnet ist der Zettel mit Harro Schulze-Boysen.

Meine Bitte, zum 100. Geburtstag von Harro Schulze-Boysen, dessen Spruch die dafür zuständigen Beamten des Bundesfinanzministeriums jeden Tag lesen können, mit einer Sondermarke zu ehren, wurde abschlägig beschieden.

²⁷ Hans Coppi / Geertje Andresen (Hrsg.), Dieser Tod paßt zu mir, a.a.O., S. 377f.

Im Sommer 2009 (!) verständigte sich der Bundestag darauf, alle nach dem § 91b des Reichsstrafgesetzbuches im Nationalsozialismus verurteilten sogenannten „Kriegsverräter“ in einem Gesetz zu rehabilitieren. Der Gesetzesentwurf wurde vom Deutschen Bundestag am 8. September 2009 einstimmig angenommen.

Literatur

- Blair Brysac, Shareen*, Mildred Harnack und die Rote Kapelle. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau und einer Widerstandsbewegung, Bern 2003
- Boysen, Elsa*, Harro Schulze-Boysen. Kämpfer gegen den Faschismus, Koblenz 1983
- Coppi, Hans / Andresen, Geertje* (Hrsg.), Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen Grenzgänger im Widerstand, Berlin 2002
- Griebel, Regina / Coburger, Marlies / Scheel, Heinrich*, Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation, Rendsburg 1992
- Höhne, Heinz*, Kennwort Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle, Frankfurt am Main 1972
- Kettelhake, Silke*, Erzähl allen, allen von mir! Das schöne kurze Leben der Libertas Schulze-Boysen 1913-1942, München 2008
- Maser, Werner / Poelchau, Harald*, Der Mann, der tausend Tode starb, Rastatt 1982
- Müller, Stefan*, Liebenberg. Ein verkaufte Dorf, Books on Demand, o. O., 2003
- Oleschinski, Brigitte*, Gedenkstätte Plötzensee, hrsg. von der Gedenkstätte Plötzensee, Berlin-Charlottenburg 1994
- Rosiejka, Gert*, Die Rote Kapelle. „Landesverrat“ als antifaschistischer Widerstand, Hamburg 1986
- Trepper, Leopold*, Die Wahrheit. Ich war der Chef der Roten Kapelle. Autobiographie, München 1975
- Van Ron, Ger*, Widerstand im Dritten Reich. Ein Überblick, München 1979
- Weisenborn, Günther*, Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945 Hamburg 1981

Der Pressezeichner Benedikt Fred Dolbin

Von Uwe Carstens¹

„Kopfjäger“ oder „Hexer des Zeichenstifts“ nannten sie den als Benedikt Fred Pollack in Wien geborenen Porträtisten, der sich ab 1912 Benedikt Fred Dolbin nannte, und einer der berühmteste Pressezeichner der Weimarer Republik wurde.²

Benedikt Fred Dolbin war wohl die markanteste Persönlichkeit unter den Berliner Pressezeichnern Ende der 20er Jahre. Unter den rund 90 in der „Zeitungsstadt Berlin“³ für die Presse arbeitenden Zeichnern (ca. 1929) lag sein Können vor allem auf dem Gebiet der Porträtzeichnung. Sekundenschnell geschaffen, waren diese „Kopf-Stenogramme“ glossen-, oft karikaturhafter Kommentar über Zeitgenossen, Kritik und Bekenntnis zu den Repräsentanten einer Epoche, die Dolbin 1935 in die Emigration nach Amerika abdrängten.

Dabei wurde Benedikt Fred Dolbin nicht als Zeichner geboren, sondern musste sich seine Kunst erst langsam erarbeiten. Benedikt Fred Pollack wurde als Sohn des jüdischen Kaufmanns Ernst Pollak und seiner Frau Laura, geb. Jamnitz am 1. August 1883 in Wien geboren.⁴ Pollak kam bereits recht früh mit der „Kunst“ in Berührung. Etwa 1906/07 trat er im Wiener literarischen Kabarett „Nachtlcht“ auf und zwar zum ersten Mal unter dem später legalisierten Namen „Dolbin“.

Benedikt Fred Dolbin (1883-1971)
mit Selbstkarikatur
(Institut für Zeitungsforschung)



¹ Dr. Uwe Carstens ist Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.

² Die offizielle Namensänderung erfolgte mit Wirkung vom 27. April 1912 und soll eher mit dem inkriminierenden Namen „Pollak“ als mit der Künstlerschaft Dolbins zu tun haben.

³ Ein 1959 bei Ullstein erschienenes Buch über die „Zeitungsstadt Berlin“ bekräftigt diese Assoziation. Keinem anderen Ort war je zuvor ein ähnlich üppiges Gemälde seiner Pressegeschichte geschenkt worden. Die Zeitung sei ein Geschöpf der großen Stadt, rechtfertigte der Autor Peter de Mendelssohn seine Aussage, und der Mythos von der Zeitungshauptstadt Berlin war geboren. Tatsächlich aber hat es diese Art von Metropole in Deutschland nie gegeben. Anders als in Frankreich Paris oder in England London spielte Berlin in der nationalen Pressegeschichte nur eine Nebenrolle.

⁴ Pollak hatte zwei Geschwister: Otto Friedrich Pollak, sein um zwei Jahre jüngerer Bruder, der 1915 im Ersten Weltkrieg fiel und seine zwei Jahre ältere Schwester, Isabella Pollak, die unter dem Künstlernamen Bella Paalen an der Wiener Staatsoper sang.

Nach dem Abitur bereitete er sich durch ein Studium an der Technischen Hochschule in Wien auf den Ingenieurberuf vor, den er auch rd. zehn Jahre lang ausübte. Schon während des Studiums kam er in Kontakt zu Wiener Künstlerkreisen, komponierte und dichtete Balladen und schrieb für verschiedene Feuilletons über Kunst, Architektur und Musik.⁵ Zunächst aber begann er 1910 sehr ernsthaft eine Tätigkeit als Ingenieur bei dem Straßen- und Brückenbaukonzern „Wagner, Biro & Kurz“.⁶ Die Bürgerlichkeit seines Berufsstandes unterstrich Dolbin 1912 mit der Heirat von Else Rethi, die er während seines kurzen Studiums der Harmonielehre bei Schönberg kennengelernt hatte. Allerdings ließ sich Dolbin 1917 wieder scheiden, um im gleichen Jahr Ninon Ausländer zu heiraten.⁷

Eine Eigenart hatte sich bei Dolbin schon früh herausgebildet: wo er ging und stand zeichnete er blitzschnell sein Gegenüber. Dabei soll er nie länger als zwei Minuten für die Anfertigung einer Zeichnung gebraucht haben.

Sich selbst charakterisierte er in einem Wiener Zeitungsblatt folgendermaßen: „Wiener. Jahrgang 1883. Quartalszeichner. Nüchtern: Ingenieur. Lehrer: Egon Schiele; Karl Hollitzer; Olaf Gulbransson; ohne deren Wissen und Willen. Zweck der Übung: Variationen über das Thema Mensch! Sozusagen atonaler Zeichner.“

In der Tat eröffnete sich Dolbin der Einstieg zu einem eigenen Stil in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Egon Schiele – obwohl sie keinen persönlichen Kontakt hatten.⁸

Andreas Pfeiffer schreibt über die Entwicklung Dolbins:

„Im Kontakt mit Schiele-Zeichnungen und –Aquarellen wird Dolbins Zeichenstil emotioneller. Vor allem wird die Kontur fester, die Figur spannungsreicher, dichter. Graphische Bildakzente werden gesetzt, um realistisch Körperlichkeit zu zeigen – auch mittels Deformation, gewagter Perspektive.“⁹

Im März 1924 veröffentlichte Dolbin in der Wiener Zeitung „Tag“ seine erste Pressezeichnung. Es war eine Glosse auf Joachim Ringelnatz, die sofort lebhafte Resonanz beim Publikum auslöste und ihn als zeichnenden Berichterstatler auch bei den anderen

⁵ Dolbin studierte u.a. Komposition bei Arnold Schönberg und verkehrte in der Wiener Kaffeehausszene. Außerdem war er Mitbegründer der Künstlergruppe „Die Bewegung“.

⁶ Das Unternehmen wurde 1854 durch den Zusammenschluss der Schlossereibetriebe von Rudolph Philipp Wagner und Anton Biró sowie Albert Milde & Co. gegründet. Im Jahr 1905 wurde die Aktien-Gesellschaft R. Ph. Wagner – L. und J. Biró & A. Kurz fusioniert. Den heutigen Namen führt das Unternehmen seit 1924.

⁷ Dolbin hatte Ninon Ausländer in Wien kennengelernt, als diese dort Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie studierte.

⁸ Egon Schiele (1890-1918) war ein österreichischer Maler des Expressionismus. Obwohl bereits mit 28 Jahren im Zuge einer Grippewelle (Spanische Grippe) in Wien-Hietzing am 31. Oktober 1918 verstorben, zählt Schiele neben Gustav Klimt und Oskar Kokoschka zu den bedeutendsten bildenden Künstlern der Wiener Moderne.

⁹ Benedikt Fred Dolbin. Kopf-Stenogramme für die Berliner Presse 1926-1933, hrsg. von Andreas Pfeiffer, Heilbronn 1979, S. 20.

Wiener Zeitungsredaktionen ins Gespräch brachte.¹⁰

Etwa 1926 übersiedelte Dolbin nach Berlin und nutzte die Gunst der Stunde. Er trennte sich von seinem Ingenieursberuf und stürzte sich in die sich ihm bietende neue Aufgabe; er zeichnete Köpfe über Köpfe, psychogrammartig versuchte er das Wesen des Gezeichneten, den „individuellen Gehalt vom Scheitel bis zur Sohle“¹¹, in der Kopf-Zeichnung zu konzentrieren, eine für die damalige Pressezeichnung ganz ungewöhnliche, neuartige Methode, die ihn mit einem Schlag an die Spitze der Pressezeichner brachte.



Joachim Ringelnatz von
B.F. Dolbin
(Institut für Zeitungsforschung)

Und gute Pressezeichner waren gesuchte Leute, denn mit dem Aufkommen der aktuellen Wochen- und Tagespresse Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es notwendig, Geschehen neben dem redaktionellen Text auch bildlich darzustellen. Dazu wurde ein Zeichner oder Illustrator engagiert. Die fotografische Technik war noch zu langsam und drucktechnisch nicht ausgereift, um diese Aufgabe zu erfüllen. Seine große Zeit hatte der Pressezeichner während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein Handwerkszeug waren vornehmlich der Bleistift, die Zeichenkohle und der Skizzenblock. Oft recherchierte der Pressezeichner selbständig vor Ort und übernahm dann auch die Rolle des Journalisten. Pressezeichner waren so ein fester Bestandteil der Berichterstattung. Der geschickte Pressezeichner konnte bei aktuellen Ereignissen die wesentlichen Aspekte künstlerisch hervorheben und so dramatischer darstellen, als es oftmals heute Foto, Film und Fernsehen können. Allerdings blieb die Objektivität dabei bisweilen auf der Strecke.

Das Porträt von Peter Behrens¹² zeigt 1926 das Erreichte: Die eigene, von Egon Schiele gelöste Handschrift, den eigenen unverwechselbaren Stil! Über das Behrens-Portrait schreibt Andreas Pfeiffer:

„Lapidar, kraftvoll, vital erfasst Dolbin das Wesen der Architektenpersönlichkeit. Mit knappem, markantem Strich wird das Haupt in der Kontur vorbereitet; Schulter und

¹⁰ Nachweislich zeichnete Dolbin bis 1925 für folgende Wiener Zeitungen: „Der Morgen“, „Der Abend“, „Arbeiter-Zeitung“, „Neues Wiener Tageblatt“ und „Wiener Allgemeine Zeitung“.

¹¹ Dolbin, der Karikaturist, und seine Art zu sehen, aus: Benedikt Fred Dolbin. Kopf-Stenogramme für die Berliner Presse 1926-1933, hrsg. von Andreas Pfeiffer, Heilbronn 1979, S. 240.

¹² Peter Behrens (1868-1940) war Architekt, Maler, Designer und Typograf und gilt als ein führender Vertreter des modernen Industriedesigns.

Hals dienen nur als Anlauf! Zur Bildmitte – gleichsam zum Energiezentrum – wird durch ein Strichknäuel die Nasenwurzel bestimmt. Aus ihr steigen in kurviger Lineatur die buschigen Augenbrauen, laufen horizontal die Brillenbügel und die kleinen scharfen Augen, fallen abwärts die kantigen Backenlinien zum energisch geschlossenen Mund. Dies alles ist mit Leidenschaft, Temperament erfaßt und unter Verzicht auf kleinliches Beiwerk mit Verve gezeichnet. Jeder Strich sitzt, ordnet sich dem Formganzen unter; selbst die Signatur fügt sich stabilisierend dem Formzusammenhang ein (man decke zur Probe des Gesagten dieses „Kürzel“ ab: es wird sofort deutlich, wie die Zeichnung aus ihrer Balance kommt).“¹³

Peter Behrens gezeichnet von
B.F. Dolbin
(Institut für Zeitungsforschung)



Die Produktivität Dolbins war sagenhaft. 1927 berichtete ein Reporter des „Berliner Börsen-Courier“, in der Wohnung des Zeichners seien bereits 40.000 Bleistiftporträts angesammelt.¹⁴ Die anderen Pressezeichner Berlins beneiden ihn wegen seiner Arbeitskraft und seines organisatorischen Geschicks.

Dolbin wurde geradezu zur Legende. In jener Zeit machte eine Anekdote die Runde. Dolbin, hieß es, habe ja schon immer wie ein sorgenvoller Dackel ausgesehen. Einmal aber sei sein Ausdruck noch sorgenvoller als sonst gewesen. Warum? Er hatte gerade in der Zeitung gelesen, dass der Geburtenüberschuss immer kleiner werde. Und das habe ihn tief bedrückt, da er fürchtete, dass er in Zukunft für seine Tagesproduktion nicht mehr genügend Menschen zur Verfügung haben werde! Neider behaupteten, diese Produktion habe an gewissen hektischen Tagen 500 Blatt überschritten. Das war ohne Zweifel eine starke Übertreibung. Aber für manche Portraits brauchte Dolbin tatsächlich nur eine einzige Minute.

Ebenso intensiv wie seine schöpferische Kraft war seine Selbstkritik. Das entdeckte O. W. Studtmann, ein Mitarbeiter der „Südwestdeutschen Rundfunkzeitung“. Unter dem Titel „Vorsicht, Kopf weg, Dolbin ist da“ berichtete er:

„Wenn Dolbin (mit seinen Skizzen) fertig ist, kommt die Kritik. Nicht die der Opfer [...] Der Kritiker ist ein Herr Dolbin. Und manches Blatt wandert in den Papierkorb.“

¹³ Benedikt Fred Dolbin. Kopf-Stenogramme für die Berliner Presse 1926-1933, hrsg. von Andreas Pfeiffer, Heilbronn 1979, S. 22.

¹⁴ Der genaue Umfang des zeichnerischen Oeuvres läßt sich nur abschätzen. Der erste Monograph Dolbins, Will Schaber, spricht von einigen 10.000 Zeichnungen von wirklicher Substanz.

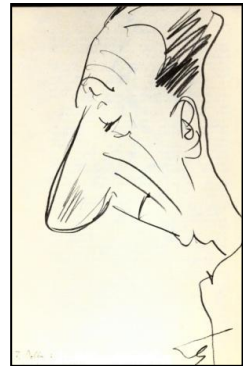
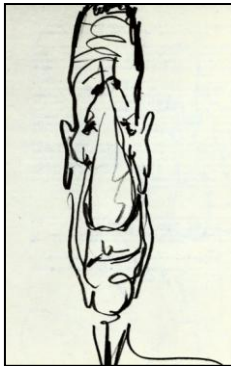
*Das taugt nichts, erklärt er, ritsch, ratsch, weg ist es [...].*¹⁵

Studtmann erkannte auch einen anderen Zug Dolbins: seinen Eigenhumor. Im Hinblick auf Dolbins Selbstporträts schrieb er:

*„Nun ist das Schmunzeln bei uns. Es gibt doch noch eine ausgleichende Gerechtigkeit. Er hatte sich nicht geschont, hatte sich selbst in eigener Person gesammelt. War der, der am meisten über sich selbst lachte.“*¹⁶

Es war eine wahre Welle der Selbstkarikatur Dolbins, die sich sein ganzes Leben hindurch fortsetzte. Nie wurde er des Späßes müde. Häufig ließ er seine charakteristische Nase wie von einem Zerrspiegel ins Monumentale vergrößert erscheinen.

Selbstportraits B.F. Dolbin
(Institut für Zeitungsforschung)



Dolbin hat eine Reihe von Tierbüchern illustriert. Eines dieser Buch Bücher, eine kleine Abhandlung über Hunde, hat er auch selbst geschrieben. In diesem Buch blickt man mit steigender Bewunderung auf diese Zeichnungen differenzierter Hundegesichter und –gestalten. „Kann irgendwer bezweifeln“, sagt er am Schluss, „daß ich Hunde liebe? Weil es so ist, besitze ich keinen.“¹⁷

1931 ließ Dolbin sich von Ninon Ausländer scheiden, um 1932 Ellen Herz zu heiraten. Überhaupt Dolbin und die Frauen. Seine drei Ehen trugen in verschiedener Weise zu Dolbins Motivierung bei. Die erste, mit der Wiener Musikwissenschaftlerin und Komponistin Else Rethi, nährte seine musikalischen Ambitionen, die er aber, trotz seines Studiums bei Arnold Schönberg, rasch aufgab. Seine zweite Frau war die in Czernowitz gebürtige Kunsthistorikerin Ninon Ausländer, die später Hermann Hesses letzte Frau wurde.¹⁸

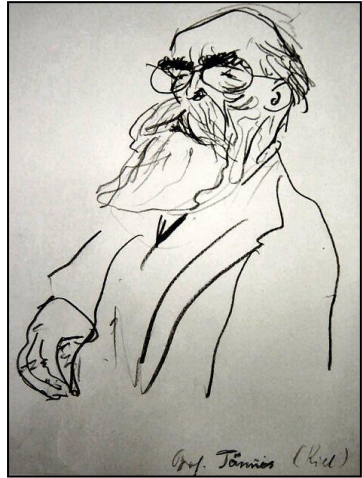
¹⁵ Die Gezeichneten des Herrn Dolbin, Wien 1925, S. 10f.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Benedikt Fred Dolbin, Hunde. Vorwort von Alfred Polgar, Berlin 1928.

¹⁸ Ninon Ausländer, die 1895 in Czernowitz, einer Kleinstadt im östlichsten Kronland der Habsburgischen Monarchie, geboren wurde, war schon recht früh von Hermann Hesse beein-

Ferdinand Tönnies gezeichnet
von B.F. Dolbin¹⁹
(Landesbibliothek Kiel)



Ninon blieb auch nach der Trennung eine entscheidende Figur in Dolbins Leben, eine kluge, zuverlässige, nie versagende Beraterin. Dolbins dritte Ehe, mit der jungen Berliner Schauspielerinnen Ellen Herz, war, wenn man es so sagen darf, ästhetisch-erotisch motiviert. Und in den Jahren der Emigration, als die Honorare für Dolbin nur spärlich hereinfließen, bestritt diese Frau, die seinetwegen eine verheißungsvolle Bühnenlaufbahn aufgegeben hatte, den Lebensunterhalt der Familie durch ihre Arbeit als Perlenknüpflerin und später als Verkäuferin in einem New Yorker Modehaus.

Hitlers Machtergreifung traf Dolbin nicht ganz unvorbereitet, doch es fehlte ihm, wie vielen jüdischen Zeitgenossen, an Vorstellungskraft, was der Antisemitismus der NSDAP in der deutschen Gesellschaft bewirken konnte. Nachdem sein Antrag auf Aufnahme in den Reichsverband der Pressezeichner zunächst inhaltlich beantwortet wurde – er erhielt die Möglichkeit, weiter einige wenige Zeichnungen verkaufen zu dürfen –, kam dann aber die Ablehnung aus rassistischen Gründen.

Dolbin verließ mit seiner Frau Berlin in Richtung Oberbayern. Ob er Wien als Ziel

druckt gewesen. Daraus entspann sich ein nicht abreißender Briefwechsel zwischen dem achtzehn Jahre älteren, bekannten Autor und der bewundernden, aber auch kritischen Leserin. 1913 ging Ninon Ausländer nach Wien, wo sie zunächst ein Medizinstudium begann und sich später für Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie einschrieb. Hier lernte sie auch Fred Dolbin kennen. Studienaufenthalte führten sie nach Paris und Berlin. Die erste Begegnung zwischen Ninon Ausländer und Hermann Hesse fand 1922 in Montagnola statt. Im März 1926 begann ihre Beziehung in Zürich, zu einem Zeitpunkt, wo beide sich mit der bevorstehenden Trennung vom jeweiligen Ehepartner, Fred Dolbin bzw. Ruth Wenger, auseinandersetzen. Ninon Ausländer besuchte Hesse daraufhin in der Casa Camuzzi in Montagnola, um dann schließlich für immer zu ihm zu ziehen. In der krisenhaften Zeit des „Steppenwolfes“ wurde sie ihm so unentbehrlich, dass Hesse 1931, wenn auch zunächst widerstrebend, mit ihr seine dritte Ehe einging, die erst mit seinem Tode 1962 endete.

¹⁹ Leider ist das Blatt nicht datiert, so dass das Datum der „Begegnung“ Tönnies / Dolbin nicht feststeht.

vor Augen hatte, ist nicht zu entscheiden; wahrscheinlicher dürfte sein, dass er zugleich die Emigration nach den Vereinigten Staaten anstrebte, wo die Mutter seiner Frau, die bereits zuvor in die USA gegangen war, eine Wohnung für die Familie gemietet hatte. 1935 konnte er mit dem Schiff Europa verlassen und durfte seine Zeichnungen, Manuskripte und andere künstlerische Entwürfe mitnehmen.²⁰

Der neue Anfang in den Vereinigten Staaten war für einen europäisch geprägten Künstler und Journalisten, der die Lebensmittelebene erreicht, wenn nicht überschritten hatte, äußerst schwierig. Sein Englisch war nicht mühelos flüssig. Überdies dachte Dolbin europäisch und deutsch. Er hatte die Künstlerszene immer gesucht, hier musste alles neu geknüpft werden. Langsam aber bekam Dolbin wieder festeren Boden unter die Füße. Er lernte in New York andere Emigranten und europäische Auswanderer, die demokratisch gesinnt waren, kennen. Er lernte auch Redakteure und Zeitschriftenverlage kennen, die gelegentlich Interesse an seinen Zeichnungen hatten. Er fand allerdings wenig Verständnis für seine Kunst des psychologischen Stenogramms. Typisch war die Bemerkung eines Redakteurs des Hearst-Konzerns, dem Dolbin eine besonders geglückte Tierzeichnung vorführte: „Not bad at all – but what will it look like when it’s finished?“²¹

Also arbeitete er nun im Wesentlichen als schreibender Journalist, etwa für die „Stimme Amerikas“ oder für den New Yorker „Aufbau“ als Kulturberichterstatter. Trotzdem zeichnete er weiter Köpfe und der „Aufbau“ druckte mehr oder weniger regelmäßig seine Porträts. Zeitweilig versuchte sich Dolbin auf dem Gebiet der Gebrauchsgraphik, u.a. als Modezeichner. Einige Ausstellungen, besonders die 1937 im „Brooklyn Museum“ gezeigte Ausstellung mit Tanzbildern, zeugen von unermüdlicher Arbeit.

Vergeblich bemühte sich Dolbin jedoch um eine dauerhafte Anstellung als Pressezeichner. Aber die längst etablierte Pressefotografie übernahm mehr und mehr die Arbeit des Pressezeichners.²² Von 1941 bis 1970 schrieb Dolbin unter dem Pseudonym „Ben Bindol“ regelmäßig Kunstkritiken und zeichnete weiter Karikaturen für den New Yorker „Aufbau“. Erst allmählich wurde Dolbin als Chronist der Weimarer Republik von der Bundesrepublik Deutschland wiederentdeckt; 1958 waren seine Zeichnungen in der ersten Einzelausstellung in Berlin zu sehen, weitere folgten. Seit den 50er Jahren erhielt Dolbin eine Wiedergutmachungsrente aus Deutschland – aber die große Zeit des Benedikt Fred Dolbin war vorbei.

Dolbin war ein Phänomen. Seine eigentliche berufliche Karriere begann er erst als Vierzigjähriger. Vorher war er Bauingenieur gewesen. In den ersten Jahren des Jahrhunderts hatte er am Bau der Tauernbahn mitgearbeitet, während des Ersten Weltkriegs die Entwürfe zu einem Bombenkran für die 42-Zentimeter-Geschosse geliefert.

²⁰ Anders als für viele andere Emigranten war dies für die Dolbins keine Flucht vor unmittelbarer Bedrohung, sondern ein geordneter Umzug. Die Schwiegermutter Dolbins, Alice Herz, war übrigens eine gebürtige Amerikanerin.

²¹ American Heritage. The Magazine of History, Vol. 13, 1962, Nr. 4, June, S. 71f.

²² Mit dem aktuellen Fernsehen kam das Ende der Pressezeichnung. Letztes Relikt in Deutschland ist der Beruf des Gerichtszeichners, da Foto- und Fernsehkameras in deutschen Gerichtssälen nicht zugelassen sind.

Der Pressezeichner Benedikt Fred Dolbin

Aber seit 1906 plante er den Sprung in die Kunst. Damals sang der junge Mann selbstkomponierte und teilweise auch selbstgedichtete Lautenlieder im ersten literarischen Kabarett Wiens, dem „Nachtlicht“ in der Ballgasse. Das Zeichnen von Köpfen war ein Hobby Dolbins gewesen. Ein Zufall führte im Frühjahr 1924 zur Entdeckung seines Talents. Ein Redakteur des Wiener „Tag“ sah, wie Dolbin in einem Vortragsabend von Joachim Ringelnatz den Matrosen Kuddel-Daddeldu skizzierte. Er erwarb den stilisierten Adlerkopf sofort. Damit war das Abenteuer Dolbin entfesselt.

Dolbin „bei der Arbeit“
(Institut für Zeitungsforschung)



Als Mensch war Dolbin, nach Schilderung seiner Zeitgenossen, ein verschlossener, stiller Typ. Offenbar vereinzelt sein Metier, weil er, immer den Block bei der Hand, wachsam beobachtete und aufzeichnete, auch wenn andere sich in der Unterhaltung entspannten. Konzentration lässt keine Rede fließen.

Benedikt Fred Pollack, der sich Benedikt Fred Dolbin nannte, starb am 31. März 1971 in Jackson Heights, einem Stadtteil im nordwestlichen Teil der Gemeinde von Queens in New York City.

Literatur

American Heritage. The Magazine of History, Vol. 13, 1962

Aus Berlin emigriert. Werke Berliner Künstler, die nach 1933 Deutschland verlassen mußten.
Ausstellungskatalog von Eberhard Roters, Berlin 1983

Die Gezeichneten des Herrn Dolbin. Auf den letzten Blick. Mit einer Einleitung von Hans Tietze, Wien 1925

Dolbin, Benedikt Fred, Hunde. Vorwort von Alfred Polgar, Berlin 1928

Mendelssohn, Peter de, Zeitungsstadt Berlin, Berlin 1959

Pfeiffer, Andreas, Benedikt Fred Dolbin. Kopf-Stenogramme für die Berliner Presse 1926-1933, Heilbronn 1979

Schaber, Will, B.F. Dolbin. Der Zeichner als Reporter, München 1976

Rezension TG Bd. 23,2

Von Ana Isabel Erdozain¹

Ferdinand Tönnies, Gesamtausgabe Band 23 Teilband 2 1919-1936 Nachgelassene Schriften, herausgegeben von Brigitte Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin, 2005

Die Texte, die jetzt in diesem Band erscheinen, gehören zu den bis dato unveröffentlicht nachgelassenen Schriften von Ferdinand Tönnies und befinden sich im Tönnies-Nachlass der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel. Mit Jürgen Zander als Mitherausgeber, der lange Zeit Mitarbeiter der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek war, und seine Zuständigkeit für den aufbewahrten Nachlass von Ferdinand Tönnies mit Kenntnis der Materie und der erforderlichen Behutsamkeit wahrnahm, ist a priori die Erwartung geweckt, dass die Beschreibung jedes Manuskripts bzw. Typoskripts, die eine Anfangsanmerkung zu jedem Originaltext liefert, die entsprechenden Texte fachkundig einführt und erläutert. Und tatsächlich erweist es sich als großes Glück für den Leser dieses Bandes, diesen Herausgeber zusammen mit Brigitte Zander-Lüllwitz zu haben.

Die Herausgeber dieses Bandes haben die aufwendige und umfangreiche Aufgabe unternommen, die Manuskripte von Tönnies zunächst einmal zu transkribieren und in die Druckform zu übertragen. Ferner wurden u.a. erläuternde Anmerkungen zum Verständnis einzelner Textpassagen gemacht, und mit dem Anmerkungsapparat die im Text auftauchenden direkten Zitate geprüft und nachgewiesen. Schließlich wurde bei zahlreichen Texten ein eigener editorischer Bericht angefügt. Der Kern dieser Herausgabe jedoch, die Anklänge an Max Webers Auffassung von Objektivität und Wissenschaft und letztendlich auf Heinrich Rickert zeigt, wird von den Herausgebern selbst erläutert: „Wer von der kritischen Edition eines kultur- oder geisteswissenschaftlichen Werkes erwartet, dessen Herausgeber müsse sich in seinen Erläuterungen und Kommentaren jeglicher *Interpretation* enthalten, macht sich nicht klar: die besagten Werke können – weil sie nicht Gegenstand naturwissenschaftlicher Beobachtung sind – überhaupt nur als Objekt des *Verstehens* und *Deutens* Gegenstand der Erkenntnis sein. Nichts anderes ist Interpretation. Sie ist daher nichts Anstößiges, sondern Grundzug der Methode [...]. Das recht verstandene Interpretieren ist vielmehr – neben der Befähigung zu den einschlägigen, für die Edition notwendigen Hilfswissenschaften – die eigentliche *Leistung* der Herausgeber. Aus diesem Grund kann es verschiedene Ausgaben desselben Werkes geben, die alle gleich gut und wertvoll sind: weil eben die

¹ Dr. Ana Isabel Erdozain, die über „Ferdinand Tönnies und seine sozialpolitische Auffassung“ an der Universität Navarra (Spanien) promovierte, ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Kommentierung und Erläuterung des Textes eine je eigene Ausleuchtung ihres Objekts vornimmt. Der editionskritische Anspruch wird vom Herausgeber nur dann eingelöst, wenn er das von ihm editierte Werk in aller Sorgfalt *deutend versteht*.²

In diesem Nachlassband der Tönnies Gesamtausgabe (TG) befinden sich die Texte, die zu Lebzeiten von Tönnies – also von diesem selbst – *nicht* publiziert worden sind. Es handelt sich um „Werkmanuskripte, die teils als Druckvorlage der seinerzeit vom Verfasser publizierten Arbeiten anzusehen sind, teils aber unpubliziert blieben und vielleicht nur einen geringen Ausreifungsgrad aufweisen, vielleicht nur fragmentarisch geblieben sind. Bei diesen soeben genannten Texten – den Werkmanuskripten – ist das gemeinsame Merkmal, dass der Verfasser sich in ihnen an eine Öffentlichkeit zu wenden gedachte.“³ Die literarischen Formen dieser Texte sind grundsätzlich: Aufsätze, Reden, Vorlesungen, Rezensionen und Monographien. Bei diesen im Nachlassband vorliegenden Texten erkennt man den Anspruch auf literarische Selbständigkeit „unabhängig davon, ob das Manuskript tatsächlich publiziert worden ist, ob es vollendet wurde, ob es einen Kopftitel zur Überschrift hat oder ob es sprachlich vollkommen ausformuliert wurde.“⁴

Inhaltlich wurden die Texte nach Sachgebieten eingeordnet, wobei die Schriften zur Philosophie und zur Soziologie das meiste Gewicht im Band tragen. Tönnies beschäftigt sich hierbei mit den Themen Geist, Wiedergeburt, Gewissen, Hobbes und Spinoza innerhalb des Gebiets der Philosophie. Was die Soziologie betrifft, sind weiterhin die Begriffe *‘Gemeinschaft und Gesellschaft’* Gegenstand seiner Überlegungen, aber auch die Gegensatzpaare *‘Egoismus – Altruismus’* und *‘Kapitalwirtschaft – Genossenschaft’* sowie die Themen: die öffentliche Meinung, die Revolution und die Werturteilsfreiheit und nicht zuletzt die empirischen Studien zu Geburten, Arbeiterprobleme und Armut. Den Themen Liberalismus, Lehr- und Redefreiheit und republikanisches und monarchisches Staatsbewusstsein widmet er sich im Sachgebiet Politik. Auch gibt es eine Reihe von Schriften zur Politik und Kulturgeschichte. Insbesondere muss man aber die Schriften zu Sozialpolitik und die biographischen Schriften hervorheben. Letztere, weil sie zu einer besseren Kenntnis von Ferdinand Tönnies, der von dem NS-Regime in zutiefst entwürdigender Weise behandelt wurde, führen können. Erstere, weil sie weiteres Licht werfen auf die sozialpolitische Auffassung von Tönnies.

Das tönniessche sozialpolitische Denken in seiner Gesamtheit kann als weitgehend unbekannt gelten, denn die bisher ausgeführten Studien sind grundsätzlich auf einzelne Aspekte, wie etwa die Berichte über die Hamburger Hafenarbeiter, den Staat, das Eigentum und die sozialen Bewegungen, eingegangen. Abgesehen davon gab es kaum systematische und einheitliche Betrachtungen. Allerdings sind die Fragmentierung und die Zerstreuung der sozialpolitischen Konzeption von Tönnies auf verschiedenste Schriften in hohem Masse dafür verantwortlich, dass in der Tat keine in sich

² B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), „Editorischer Bericht“ in: Ferdinand Tönnies, *Gesamtausgabe* Band 23 Teilband 2, *1919-1936 Nachgelassene Schriften*, herausgegeben von Brigitte Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin, 593.

³ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 594; siehe auch 593.

⁴ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander. (2005), 594-595.

geschlossene homogene Darstellung existierte – wenn auch einige wichtige Monographien, wie *Die Wahrheit über den Streik der Hafendarbeiter und Seeleute in Hamburg 1896/97* (1897), *Vereins- und Versammlungsrecht wider die Koalitionsfreiheit* (1902), *Die Entwicklung der sozialen Frage (bis zum Weltkrieg)* (1907) und *Das Eigentum*, (1926).

Der Sozialreformismus war die Grundeinstellung und die sozialpolitische Orientierung von Tönnies. Sein Engagement für die Arbeiter und die Schwächeren der Gesellschaft sowie für die Gerechtigkeit und das Gemeinwohl haben in der Mitgliedschaft im *Verein für Sozialpolitik* und in der *Gesellschaft für soziale Reform* aber auch bei der journalistischen Mitarbeit über sozialpolitische Themen ihren Ausdruck gefunden. Beides sind wesentliche Aspekte seines Wirkens. Was im Grundsatz zu erhellen ist, sind die Chancen eines Selbsthilfeansatzes im Gegensatz zu einem vorsorglich-fürsorglich Staatsansatz. Das Theorem der Gemeinschaft und Gesellschaft von Tönnies ist der unvermeidbare Bezugspunkt.

Sich mit der sozialpolitischen Auffassung von Tönnies zu beschäftigen, bedeutet sich mit einem entschlossenem Sozialreformisten zu befassen und damit auch zugleich mit den Anfängen der deutschen Sozialpolitik. Die Sozialpolitik wurde nämlich 1850 von W. H. v. Riehl als Fachausdruck geprägt und vor allem seit 1872 mit der Gründung des Vereins für Sozialpolitik von G. Schmoller, L. Brentano und A. Wagner u.a. entwickelt. Tönnies selbst beteiligte sich mindestens dreimal in seinem Leben an intensiven Diskussionen über die Vor- und Nachteile des entstehenden Wohlfahrtsstaates. Zum ersten Mal kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach der Veröffentlichung des Werkes *Unerwünschte Folgen der deutschen Sozialpolitik* von L. Bernhard im Jahr 1912. Im Rahmen der Einwände der Unternehmer, die Konkurrenz werde beeinträchtigt, die Arbeiter würden anspruchsvoller und unzufriedener und die Versicherungen seien ausgenutzt, entstand eine Bewegung gegen die soziale Reform⁵. Ein zweites Mal um den Zeitraum zwischen 1922 und 1923 mit der Inflation und dem Verfall der deutschen Währung. Die Diskussionen fanden konkret nach der Veröffentlichung der Schrift von H. Herkner *Unbestrittene und bestrittene Sozialpolitik* statt.⁶ Ein drittes Mal nach der Weltwirtschaftskrise, die das Versagen der sogenannten unsichtbaren Hand von Adam Smith offenbarte und die Kritik wegen der negativen Folgen der staatlichen Sozialpolitik weckte.⁷

Außer diesen Annotationen über die Texte zum Sachgebiet Sozialpolitik, gilt es sich in dieser Rezension insbesondere mit der ungedruckten, dem Sachgebiet der Philosophie zugeordneten Monographie *Neue Botschaft* (1920-1925) auseinanderzusetzen, weil die Gedanken und Ideen, die in dieser Schrift erläutert werden – und so wie sie dargestellt werden – völlig neu und für das gesamte Verständnis des tönnieschen Denkens ausschlaggebend sind. Es handelt sich hierbei um einen Text

⁵ L. Heyde(1966), *Abriss der Sozialpolitik* [1920] 12. überarbeitete und ergänzte Auflage, Heidelberg, 1966, 50-52 und T. Nipperdey (1998), *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Band I *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München, 353.

⁶ Vgl. F. Tönnies (1923), „Über Entwicklung der Sozialpolitik in Deutschland. Fragment“, 5 und L. Preller (1949), *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Stuttgart, 208-219.

⁷ F. Tönnies (1931), „Kein Kompromiß?“ in: *Vossische Zeitung*, 8-10-1931, Berlin, 1931, 1-2.

zur Teilnahme an der Walker-Trust-Preis-Aufgabe des Jahres 1919 unter dem Titel „Spiritual Regeneration as the basis of World Reconstruction“. Wie Zander und Zander-Lüllwitz festgestellt haben,⁸ verfasste Tönnies zunächst das Manuskript und gab ihm den Titel „Der Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft auf dem Grunde einer geistig-sittlichen Wiedergeburt“. Tönnies' Beitrag dürfte am 23.2.1920 an der University of St. Andrews (Scotland) eingegangen sein. Nach einer Überarbeitung des Textes, die inhaltlich nur kleine Ergänzungen brachte, änderte Tönnies auch den Titel, der nunmehr lautete: „Die natürliche Religion des Geistes und der Arbeit“. Dazu kam ein weiterer Text: „Von Ferdinand Tönnies. „Veni Creator Spiritus“.“⁹ Diese letzte Angabe verweist auf Goethe und zwar auf seine Aussage „Veni Creator Spiritus“, die ein Appell ans Genie war und auch geist- und kraftreiche Menschen ansprechen sollte. Damit ist der Bezug auf Goethe eindeutig, den ihm gut bekannten Denker und Dichter. Tönnies bezieht sich noch mehrmals auf Goethe im weiteren Verlauf der Schrift.¹⁰ Doch zuletzt bekam die ungedruckte Schrift den Titel *Neue Botschaft* mit der Zeitangabe 1920-1925.¹¹

„Neue Botschaft“ ist keine „bloße Gelegenheitsschrift aus Anlass der Preisfrage des Walker-Trusts“.¹² Die Herausgeber beobachten zutreffend: „Die in der Fragestellung der `Trustees` liegende Verbindung der Wörter `Geist` und `Wiedergeburt` („spiritual regeneration“) lenkten seinen Blick auf das Problem, das ihn seit jungen Jahren beherrschte, ohne dass er es für seine Arbeit geklärt, geschweige denn gelöst hätte: das Problem einer Konzeption des menschlichen Intellekts und Geistes, die Tönnies' wissenschaftlichen, politischen und ethischen Anliegen genügt hätte.“¹³ Tatsächlich hat sich Tönnies aber doch eindeutig dazu geäußert: „Ein ungeheures Erlebnis drängt den denkenden Europäer zur Besinnung über sich selbst, über seine Vergangenheit und Zukunft. Die Mahnung des Orakels „Erkenne dich selbst“ tönt erschütternd an sein Ohr. Er weiß längst, dass er in einer äußeren Umgebung lebt, die von derjenigen seiner Vorfahren sehr verschieden ist. Alle Gesittung, die mehr als 100 Jahre alt ist, ruhte auf anderen Grundlagen. Daß die neuen Grundlagen für eine ebenso echte und starke Gesinnung tragfähig sind, haben sie noch nicht bewährt. Bisher ist ihr Aufbau nur durch Zerstörungen, Sprengungen, Auflösungen der festesten Quader des geistigen, sittlichen Lebens geschehen.“¹⁴ So der Beginn der Monographie, dessen Bezug auf den gerade erst beendeten Weltkrieg eindeutig ist. Rückblickend war der Krieg 1914-1918 der große europäische Bürgerkrieg, der die alte europäische Ordnung zerstörte und die ganze Welt mit seiner Zerstörungskraft erschüttert hat. Nur wenige haben 1918 erkannt, was geschehen war: das nationalistisch und imperialistische

⁸ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 615.

⁹ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 620.

¹⁰ Siehe F. Tönnies ([1920-1925], 2005), *Neue Botschaft* in: *Gesamtausgabe Band 23 Teilband 2, 1919-1936 Nachgelassene Schriften*, herausgegeben von Brigitte Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin, 43-44 und 65-66 u. a. Stellen.

¹¹ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 620.

¹² B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 622.

¹³ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 623-624.

¹⁴ F. Tönnies ([1920-1925], 2005), 5.

Zeitalter der europäischen Vorherrschaft ging zu Ende, und eine neue Ära der Weltpolitik begann.

Es ist nicht abwegig, Parallelen zu der Epoche der großen ökonomischen, politischen, moralischen und sozialen Krise Ende des 19. Jahrhunderts in Spanien zu ziehen: Spanien hatte 1898 seine letzten Kolonien verloren; damit fand ein lang andauernder Niedergang, der drei Jahrhunderte zuvor begonnen hatte, seinen Abschluss. Zu dieser Zeit war Krause, die spezifisch spanische Auslegung von Krause, sehr wichtig für die Begriffe der Wiedergeburt „spiritual regeneration“ auf einer vernünftigen Basis. Im Unterschied zu Deutschland, wo Krause einen Misserfolg erlebte, sollte er in Spanien eine große Bedeutung finden: „Nun, beim spanischen Krausismus handelt es sich um einen komplexeren Prozess. Hier geht es um einen Text, der später entdeckt wird, Krause selbst blieb in Spanien genauso unbekannt wie in Deutschland, sondern um eine Übersetzung und Interpretation in einem anderen Sprachraum. Das Sinnpotenzial war zwar im krauseschen Original angelegt. Es kam aber zur Wirkung durch die Überlieferung der Krausisten bzw. durch die Auslegung, die das krausesche Denken im Laufe der Geschichte erfahren hat. Das bedeutete eine geschichtliche Entfaltung der krauseschen Sinngehalte auf je eine Weise, d.h. je nach der spanischen Situation.“¹⁵ Der spanische Krausismo ist ein Begriff für die bürgerlich-liberalen Reformtendenzen, die in Spanien seit Mitte des 19. Jh. bis zum Ende des Bürgerkriegs (1939) unter dem Einfluss der Philosophie des deutschen Idealismus und besonders von Krause standen.¹⁶ Prägend wirkten Krauses optimistische Anthropologie und Geschichtsphilosophie, die die Vervollkommnung des Menschen und den historischen Fortschritt durch Erziehung und sozialpolitische Reformen begründet sieht. Aber „die Krause-Fassung Sanz del Rios ist doch keine Wiedererweckung des Originals, sondern eine Nachbildung bzw. eine auf Spanisch und für die konkrete Lage Spaniens im 19. Jh. ausgelegte Neuschöpfung des Krauseschen Systems. Dies besagt zugleich eine Überhellung und eine Auslese; denn das Krausesche Denken ist die spanische Tradition insofern nicht vollständig eingegangen, als der spanische Krausismus eine Auswahl traf, die bestimmte Aspekte Krauses aufgreift und betont, andere wiederum übergeht, verkürzt oder auslässt.“¹⁷ Die spanischen Krausisten haben die praktische, ethische, juristische, sozialpolitische und pädagogische Seite des Krauseschen Systems rezipiert. Menendez Pelayo, zeitgenössischer Historiker des Krausismus, behauptete, dass es nur durch Zufall und infolge der geistigen Trägheit Sanz del Ríos Krausisten in Spanien gegeben hätte. Aber wie Rogelio Mateo mit Bezug auf José Luis Aranguren schreibt, war das Anliegen Sanz del Ríos ein anderes als das Hegelsche oder Comtesche. Außerdem stammen aus dem Kreis der Krausisten

¹⁵ R. García-Mateo (1982), *Das deutsche Denken und das moderne Spanien: Pantheismus als Wissenschaftssystem bei Karl Chr. F. Krause: seine Interpretation und Wirkungsgeschichte in Spanien „Der spanische Krausismo“*, Frankfurt a. Main, 204.

¹⁶ Verbreitung fand der vor allem in Rechtswissenschaft, Pädagogik und Sozialpolitik wirksame Krause u. a. durch Julián Sanz del Río (1814-1869), der die Philosophie Krauses bekannt machte. F. Giner de los Ríos mit seinen pädagogischen Reformbestrebungen sowie durch die kulturelle Blütezeit mit der Generation von 98 und der Generation von 27.

¹⁷ R. García-Mateo (1982), 205.

auch die ersten Positivisten und Soziologen, die sich in Spanien für Marx interessiert haben. Hiermit lässt sich beobachten, dass die spanische Linke und z. T. auch die Traditionalisten alles andere als ein Primat des Staates über die Gesellschaft wollten; daher konnte das Hegelsche System, das ja einen Staatsabsolutismus vertritt, kein Echo finden. Die deutsche Philosophie, die besser zu dieser antistaatlich-moralischen und politischen Richtung passte, war die von Krause. Deshalb hat Sanz del Río sehr wohl schon gewusst, was er mit seiner Einführung des Krauseschen Denkens gemacht hat. „Ohne deterministisch zu denken, muss man doch nach Bedingungen suchen, die den spanischen Krausismus haben hervorbringen können. So stellt die Forschung allgemein fest, dass Krauses Lehre von der unmittelbaren Weltanschauung der Tradition der spanischen Lyrik sehr nahe kommt.“¹⁸

Tönnies seinerseits kannte K. Ch. F. Krause (1781-1832), den Verfasser von *Das Urbild der Menschheit* [1811], aus seinen letzten Jahren auf dem Gymnasium, wie er 1921 in seiner „Selbstdarstellung“ geschrieben hat,¹⁹ gibt aber zu, dass er für die Lektüre seiner Schriften nicht reif genug war. Andernfalls wäre er sonst vom diesem Werk sehr beeindruckt gewesen, obschon er die romantische und mit konservativen Elementen versehene Rechtsphilosophie Krauses und seines Jüngers Ahrens später kritisiert hat, wie E. G. Jacoby hervorgehoben hat.²⁰

Es ist eher im Rahmen seines Engagement für die *Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur* seit 1892, wo Tönnies seine Positionen in Bezug auf Geist, Sitte und Religion aufgezeigt hat. Man kann zum Beispiel auf dem Briefwechsel zwischen Paulsen und Tönnies verweisen, um das zu belegen. Nach einer strengen Kritik von Paulsen an Haeckel (1834-1919, Zoologe und relevantes Mitglied der *Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur*) hat Tönnies die Bedeutung von Haeckel verteidigt und gleichzeitig seine Vorstellung zum Christentum dargestellt: „Wir müssen in der Tat die Last der christlichen Mythen, Legenden, Dogmen ganz und energisch abschütteln. Ja erst in dem Maße, als wir es tun, werden wir dem Christentum als historischer, auch für uns höchst bedeutender Erscheinung gerecht zu werden vermögen.“²¹ Und diese Erklärung ergänzt sich mit seiner Erläuterung zu dem Wesen des Forschers und Denkers in seiner 1922 geschriebenen Selbstdarstellung, d. h. zu der Zeit als die Schrift *Neue Botschaft* verfasst wurde: „Der richtige Forscher und Denker wird in seinem Gebiete (und überhaupt) immer nach Wahrheit streben ohne zu fragen, was sie

¹⁸ R. García-Mateo (1982), 208. „Die Krauseinterpretation der Krausisten erfüllte also die Erwartungen der fortschrittlichen liberalen bürgerlichen Kräfte des damaligen Spaniens. Es waren, wie gesagt, Akademiker, Politiker, Intellektuelle, Schriftsteller. [...] Das Krausesche Denken fand also in Spanien durch die Interpretation der Krausisten eine allgemeinere Rezeptionsdisposition bei den progressiven spanischen Kräften, die freilich in Sanz del Río ihren Exponenten haben, denn sein Tun erweist sich nicht als individuell zufällig, sondern als repräsentativ für den Erwartungshorizont des modernen Spaniens.“ R. García-Mateo (1982), 209.

¹⁹ F. Tönnies (1922), „Ferdinand Tönnies. Eutin (Holstein)“ in: *Deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, R. Schmidt, vol. 3, Leipzig, 201.

²⁰ E. G. Jacoby (1971), *Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von F. Tönnies. Eine biographische Einführung*, Stuttgart, 67.

²¹ F. Tönnies – F. Paulsen (1961), Brief von Tönnies an Paulsen am 29. 10. 1900 in: Briefwechsel, hrsg. von O. Klose, E. G. Jacoby u. I. Fischer, Kiel, 347.

nutzt; aber es wird ihm umso willkommener sein, wenn sie nützt und dass sie nützt, je mehr er selber von dem Wunsche beseelt ist zu heilen und zu bessern, zu helfen und zu retten. Und dieser Wunsch kann selber mehr oder minder in einer gesamten Weltanschauung und Lebensphilosophie verwurzelt sein; es wird umso mehr Wurzeln darin schlagen – beim Einzelnen und bei einem Volke –, je mehr die überlieferte religiöse Denkungs- und Fühlungsart welk wird und sich als unzulänglich erweist, die Früchte zu tragen, deren das gemeine Wohl wie das Seelenheil des einzelnen Menschen zu seinem Gedeihen allzu dringend bedarf.²² Letztendlich geht es darum, sich von religiösen Mythen, Legenden, Dogmen, von der überlieferten religiösen Denkungs- und Fühlungsart zu befreien, um das gemeine Wohl, das Seelenheil zu erlangen, denn das ist das Ausschlaggebende. Die religiösen Ziele bleiben dann erhalten, aber in einer Art von Vernunftreligion, wie Cornelius Bickel unlängst ausgeführt hat.²³ Tönnies bekennt in seiner Selbstdarstellung, dass er sich um so mehr versenkt „in den Gedanken und die Anschauung der unerschöpflichen und unausdenkbaren Natur, für die es ein Kinderspiel ist, das Schauspiel unserer Weltgeschichte, und vollends das meines individuellen Daseins – eines Sandkornes – unendlich oft und mit beliebigen Modifikationen zu wiederholen; die über alle Zerstörungen und Neuschöpfungen mit majestätischem Lächeln hinwegschreitet und die in meinem Sein, in meinem Geiste, einen schmalen matten Strahl ihres Wesens aus sich entlassen hat [...]“.²⁴ Es handelt sich daher um einen Geist in unmittelbarer Verbindung mit der Natur, von der er kommt und zu der er deshalb alles danken muss. Die religiösen Elemente bleiben gleichwohl erhalten, wie in der Schrift „Neue Botschaft“: „Ich glaube, dass die klar und besonnenen Denkenden aller Religionen zu einer Pflege und Verehrung des Allgeistes, den ich gern mit dem *Apostolicum* den heiligen Geist nenne, sich vereinigen sollten, auch die Vertreter des sogenannten Monismus würden wohl daran tun, von dem poetischen und anderen künstlerischen Gehalt der religiösen, zumal der christlichen Überlieferung, so viel in sich aufzunehmen und pietätvoll gelten zu lassen, um über die kahlen Formen einer rein wissenschaftlichen Ansicht sich zu erheben; mit der energetischen Naturphilosophie Ostwalds dürfte das recht wohl in Harmonie zusammenklingen. Dass wir die Schranken des Christentums aller Bekenntnisse durchbrechen, von der Religion des Sohnes zur Religion des Geistes fortschreiten müssen, aber alles Edle, Schöne und Gute der christlichen Religion, vor allem ihre geistliche Musik, ja ihre gesamte Kunst, auch die Kunst der Seelenführung und ihre ethische Erfahrung, ehren und retten sollten, um unser Gemüt auch in ihrem Sinne zu erheben und zu erbauen, während wir eine wahrere und weitere Weltanschauung ausbilden [...]“.²⁵ Diese seine Positionen zu Intellekt und Geist verbinden sich ebenso mit seiner Orientierung der Soziologie zum Erkenntnisideal der Naturwissenschaften, was bei Tönnies im Hintergrund bleibt, wie Bickel identifiziert hat. „Die Vorstellung des späteren Neopositivismus von der einen

²² F. Tönnies (1922), 229.

²³ C. Bickel (2008), „Tönnies und Durkheim“ in: U. Carstens, Lars Clausen, A. Escudier u. I. Lachaussée (Hrsg.), *Verfassung, Verfasstheit, Konstitution*, Kiel, 144.

²⁴ F. Tönnies (1922), 233.

²⁵ F. Tönnies (1922), 234.

Wissenschaft, der „Einheitswissenschaft“, die der einen Erkenntnislogik folgen soll, zeichnet sich bei Tönnies als Hintergrund ab.²⁶

Tönnies stellt so eine Form von Vernunftreligion auf, die auf Spinoza²⁷ und Goethe zurückgeführt werden kann, bei der der Bezug auf den göttlichen Begriff des Heiligen Geistes des Christentums auffallend ist. „Die Religion des Heiligen Geistes fordert von den Menschen, die sich zu ihr bekennen wollen, kein Opfer des Verstandes, kein Gefangengeben der Vernunft, sondern vielmehr die vollkommene Freiheit ihrer geistigen Kräfte, von der sie erwartet, dass sie den Allgeist – wenn auch nur aus unendlicher Entfernung – erkennen und ihm die innigste lebendig-tätige Verehrung widmen werden. Das ewige und unendliche Sein kommt unserem Gefühl und unserem Denken um so näher, je mehr wir es als Geist auffassen und in uns aufzunehmen uns entschließen – so ist es das schaffende unbegreifbare, unergründlich tiefe Wesen aller Dinge, das Urlebendige, Allumfassende, Allerhaltende, das der menschlichen Seele sich offenbart in der Natur mit ihrer unerschöpflichen Fülle und Wahrheit; in der Menschheit, wie sie aus der Natur sich entwickelt, die Natur sich dienstbar macht, mit der Natur ringt und gegen sie frevelt, dennoch in ihrem dunklen Drange des Weges zur Menschlichkeit allmählich bewusster wird; endlich im einzelnen menschlichen Geiste, wenn und so oft er der Erkenntnis und Liebe teilhaftig wird, worin er sich selber als schattenhaften Abglanz des Heiligen Geistes ahnt.“²⁸

Die Nähe zu Schopenhauer, Spinoza und Hobbes ist offensichtlich. Die Herausgeber schreiben dazu: „Frühe und intensive Studien der Philosophie Schopenhauers hatten Tönnies zu einer Auffassung des *Intellekts* gebracht, in welcher der Intellekt durch sein Verhältnis zum *Willen*, und innerhalb dieses Verhältnisses durch die Funktion definiert ist, ein bloßes Werkzeug des Willens zur Erreichung von dessen Zielen zu sein (Zander 1996: 4-13). Die etwas später einsetzende Beschäftigung mit Thomas Hobbes hat die Auffassung des *Werkzeugcharakters* des Intellekts affirmiert.“²⁹ Das heißt letztendlich, dass Wille und Intellekt eng verbunden sind, obschon der Wille den Vorrang hat.

Tönnies ist allmählich zu eher nicht christlich religiös-philosophischen Positionen mit monistischen Hintergründen gekommen. Er stimmte grundsätzlich mit den Monisten in ihren Naturvorstellungen, ihrer aufklärerischen Haltung und ihrem Denken in Verbindung mit den Naturwissenschaften überein. Dem idealistischen Denken gegenüber behaupten die Monisten – in Anlehnung an Spinoza – die wesentliche Einheit der menschlichen Natur. Auf diese Weise versuchen sie, eine Brücke zu bauen zwischen dem Materialismus von Darwin und dem Idealismus von Hegel. Als Befür-

²⁶ C. Bickel (2008), 136.

²⁷ „`Voluntas atque intellectus unum et idem sunt´ Spinoza“ hat Tönnies schon unter dem Titel des zweiten Buches von *Gemeinschaft und Gesellschaft* geschrieben. In diesem spinozianischen voluntaristischen Sinne wollte er sein zweites Buch „Wesenwille und Kürwille“ innerhalb seiner Monographie *Gemeinschaft und Gesellschaft* [1887] vorstellen. F. Tönnies ([1887]1991), *Gemeinschaft und Gesellschaft Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt, 71.

²⁸ F. Tönnies ([1920-1925], 2005), 43.

²⁹ B. Zander-Lüllwitz und J. Zander (2005), 624.

worter der Naturreligion und wegen der Verbindung zum und der Abhängigkeit vom Universum setzen sie sich für pietätvolle Gefühle zu ihm ein.³⁰ Die Verbindung zu diesen Denkrichtungen hatte Tönnies schon 1892 zur Gründung der *Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur* geführt,³¹ bei deren Mitwirkung die Anlagen gelegt wurden, die später in der Schrift *Neue Botschaft* zusammengefasst wurden. So konnte Tönnies dort behaupten: „Beispiele wirken mehr als Lehren. Die Gemeinde des Geistes muß ein Vorbild edler und strenger Sitte sein, um im Sinne einer geistig-sittlichen Wiedergeburt mit Erfolg zu wirken. Sie muß diesen Gedanken nicht nur durch Worte, sondern mehr durch Taten vertreten. Freilich, die bewußte und nachhaltige Verkündigung eines großen und notwendigen Gedankens ist selber eine Tat. Ein Gedanke von dieser Art ist die Wiedergeburt, wenn sie so gedeutet wird, dass jeder Redliche dazu mitwirken kann. Die Gestalt des sittlichen Lebens, die jeden nahe angeht, ist das Familienleben. Erneuerung, Vertiefung, Veredlung des Familienlebens und Familiengeistes wollten wir der Gemeinde als Ziel ihres Strebens vorstellen.“³² Diese Meinung vertrat er 1893, als er seine „Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens“ bei der Ethiker-Versammlung zu Eisenach vorgetragen hatte oder in der Monographie *„Ethische Kultur“ und ihr Geleite* (1893) und auch in zahlreichen Aufsätzen und Monographien wie *Entwicklung der sozialen Frage (bis zum Weltkrieg)* [1907, 1926] hat er die Bedeutung der Familie für das sittliche Leben erläutert.³³ 1931 wurde er jedoch endgültig pessimistisch, was Familienleben und Familiengeist, und letztendlich die Wirkungen moralischer Art des Weltkrieges angeht: „[...] so lässt doch sich nicht verkennen, dass der Familiengeist und das Familienleben durch schwerwiegende Momente der heutigen Gesellschaft und ihrer Zivilisation ernstlich gefährdet werden [...] Die Wirkungen des Weltkrieges und eines fast ebenso schlimmen Friedensschlusses, der unter erlogenen Vorwände aufgezwungen wurde, bleiben auf lange Zeit hin unüberwindbar [...] Die Wirkungen moralischer Art sind teils unmittelbar, teils durch die ökonomischen und politischen getragen: sie gehen in die Tiefen des individuellen und des Familienlebens.“³⁴ Hierbei gilt es nicht zu vergessen, dass knapp 2 zwei Jahre zuvor die schwerwiegende Weltwirtschaftskrise ausgebrochen war und sich in Deutschland eine starke Krisenstimmung breit gemacht hatte.

Die *Neue Botschaft* und die anderen nachgelassenen Schriften dieses Buches verdienen eine aufmerksame Lektüre, weil sie das geistige Vermächtnis eines großen

³⁰ Die monistischen Positionen waren mit der Sozialdemokratie verbunden, die – wie bekannt – nach der Religionskritik von L. Feuerbach und K. Marx eine Gegenhaltung zur Religion und Kirche eingenommen hat.

³¹ Tönnies, zusammen mit Georg von Gizycki, war acht Jahre lang im Vorstand der *Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur*.

³² F. Tönnies ([1920-1925], 2005), 57.

³³ Siehe F. Tönnies (1893), *„Ethische Kultur“* und ihr Geleite, Berlin; (1893), „Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens“ in: *Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen*, Berlin, (1895), „Ethische Betrachtungen“ in: *Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen*, Berlin. Vgl. zum Beispiel F. Tönnies ([1907, 1926], 1989), *Entwicklung der sozialen Frage (bis zum Weltkrieg)*, 132-133.

³⁴ F. Tönnies (1931), „Die moderne Familie“ en: A. Vierkandt (Hg.), *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, 131.

sozialwissenschaftlichen Denkers darstellen, dessen Licht bis in unsere Gegenwart herüber leuchtet. Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes ist eine neuerliche Einladung: Lesen wir die Gedanken von Ferdinand Tönnies!

Literatur

- Bickel, C.* (2008), „Tönnies und Durkheim“ in: U. Carstens, Lars Clausen, A. Escudier u. I. Lachaussée (Hrsg.), *Verfassung, Verfasstheit, Konstitution*, Kiel
- Carstens, U., Clausen, L., Escudier, A. u. Lachaussée, I.* (Hrsg.) (2008), *Verfassung, Verfasstheit, Konstitution*, Kiel
- Erdozáin, A. I.* (2002), *Ferdinand Tönnies 1855-1936: su concepción político-social a la luz de su teoría comunitaria*, Pamplona
- García-Mateo, R.* (1982), *Das deutsche Denken und das moderne Spanien: Panentheismus als Wissenschaftssystem bei Karl Chr. F. Krause: seine Interpretation und Wirkungsgeschichte in Spanien „Der spanische Krausismo“*, Frankfurt a. Main
- Heyde, L.* (1966), *Abriß der Sozialpolitik [1920] 12. überarbeitete und ergänzte Auflage*, Heidelberg
- Jacoby, E. G.* (1971), *Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von F. Tönnies. Eine biographische Einführung*, Stuttgart
- Klose, O., Jacoby, E. G., Fischer, I.* (Hrsg.), *Ferdinand Tönnies – Friedrich Paulsen, Briefwechsel 1876 - 1908*, Kiel 1961
- Nipperdey, T.* (1998), *Deutsche Geschichte 1866-1918, Band I Arbeitswelt und Bürgergeist*, München
- Preller, L.* (1949), *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Stuttgart
- Tönnies, F.* ([1887]1991), *Gemeinschaft und Gesellschaft Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt
- Tönnies, F.* (1893), „Ethische Cultur“ und ihr Geleite, Berlin
- Tönnies, F.* (1893), „Fünfzehn Thesen über die Erneuerung des Familienlebens“ in: *Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen*, Berlin
- Tönnies, F.* (1895), „Ethische Betrachtungen“ in: *Ethische Kultur. Wochenschrift zur Verbreitung ethischer Bestrebungen*, Berlin
- Tönnies, F.* ([1907, 1926], 1989), *Entwicklung der sozialen Frage (bis zum Weltkrieg)*, Berlin
- Tönnies, F.* ([1920-1925], 2005), *Neue Botschaft in: Gesamtausgabe Band 23 Teilband 2, 1919-1936 Nachgelassene Schriften*, herausgegeben von Britta Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin
- Tönnies, F.* (1922), „Ferdinand Tönnies. Eutin (Holstein)“ in: *Deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, R. Schmidt, vol. 3, Leipzig
- Tönnies, F.* ([1923], 2005), „Über Entwicklung der Sozialpolitik in Deutschland. Fragment“ (2005) in: *Gesamtausgabe Band 23 Teilband 2, 1919-1936 Nachgelassene Schriften*, herausgegeben von Britta Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin

- Tönnies, F.* (1931), „Kein Kompromiß?“ in: Vossische Zeitung, 8-10-1931, Berlin
- Tönnies, F.* (1931), „Die moderne Familie“ en: A. Vierkandt (Hg.), Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart
- Zander-Lüllwitz, B. und Zander, F.* (2005), „Editorischer Bericht“ in: Ferdinand Tönnies, Gesamtausgabe Band 23 Teilband 2, 1919-1936 Nachgelassene Schriften, herausgegeben von Britta Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin



„Aufgrund der vielfältigen Themen [...] ergibt sich ein weitestgehend neues Tönniesbild, das den Leser zwingt, seinen Horizont samt Erwartungshaltung zu erweitern.“

Forum Crit in Schön-Landbach, Wienschefflicher Literaturanfragen 2002

„Von Tönnies' Arbeiten lassen sich vielfältige Verbindungslinien zu Gegenwärtigen ziehen [...] so dass die Lektüre lohnend ist, noch dazu in so einer vorzüglichen Edition.“

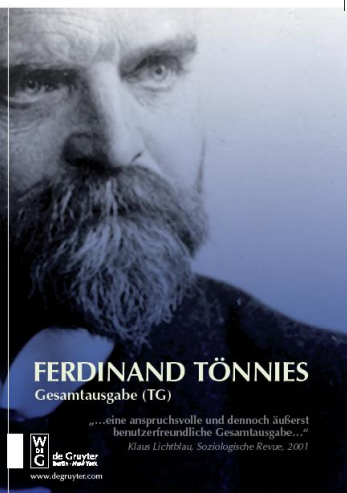
Dr. Rainer Heering, Ankauf, 2001

„Wie nachahlig Tönnies mit seinen Ideen die Richtung keinste Baur hat, die die soziologische Theoriebildung in Deutschland [...] genommen hat wird mit jedem Band der Gesamtausgabe deutlicher. Und dafür muss man den Lesern ein bisschen Unannehmlichkeiten dankbar sein.“

Stefan Bovero, Frankfurt Allgemeine Zeitung, 2001

„Die [...] Tönnies-Gesamtausgabe wird einen zu Unrecht und möglicherweise zum Schaden der Sozialwissenschaft versorgenen Denker wieder ins Bewusstsein der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bringen [...] Die Tönnies-Gesamtausgabe ist eine wirklich wichtige Unternehmung.“

Jürgen Zander, Mithras, 30. 06. 2000



FERDINAND TÖNNIES Gesamtausgabe (TG)

„...eine anspruchsvolle und dennoch äußerst benutzerfreundliche Gesamtausgabe...“
Klaus Lichtblau, Soziologische Revue, 2001



the G. R. Verlag
www.thgrynter.com



Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe (TG)

Im Auftrag der / On behalf of the
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Herausgegeben von / Edited by Lars Clausen,
Alexander Deichsel, Cornelius Bickel,
Carsten Schlüter-Knauer und /and Uwe Carstens

Publikationssprache: Deutsch
Language of publication: German

Bis 2008 erschienene Bände / Volumes published until 2008

Band 1

1905-1906: Schiller als Zeitbürger und Politiker. Strafrechtsstudium. Philologische Terminologie in psychologisch-soziologischer Ansicht. Schriften. Rezensionen.

Herausgegeben von / Edited by Arno Bammé und /and Rolf Fechner
2008. Ca. XII, 598 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 248,- / *US\$ 367,00
Serienpreis/Series price € 198,- / *US\$ 293,00
ISBN 978-3-11-015840-3

Band 9

1911-1915: Leitfaden einer Vorlesung über theoretische Nationalökonomie. Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Schriften. Rezensionen

Herausgegeben von / Edited by Arno Mehr
In Zusammenarbeit mit / In collaboration with Rolf Fechner
2008. XXI, 406 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 248,- / *US\$ 367,00
Serienpreis/Series price € 198,- / *US\$ 293,00
ISBN 978-3-11-015842-7

Band 10

1916-1918: Die niederländische Obersee-Trust-Gesellschaft. Der englische Staat und der deutsche Staat. Wählrecht und Völkerverträge. Frei Finland-5 Briefe an einen schwedischen Politiker. Theodor Storm. Menschheit und Volk. Rezensionen

Herausgegeben von / Edited by Arno Mehr und /and Rolf Fechner
2008. Ca. XXVIII, 580 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 248,- / *US\$ 367,00
Serienpreis/Series price € 198,- / *US\$ 293,00
ISBN 978-3-11-015843-4

Band 14

1922: Kritik der öffentlichen Meinung

Herausgegeben von / Edited by Alexander Deichsel, Rolf Fechner und /and Rainer Walter
2002. XXII, 805 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 248,- / *US\$ 367,00
Serienpreis/Series price € 198,- / *US\$ 293,00
ISBN 978-3-11-015849-1

Band 15

1923-1925: Innere Kolonisation in Preußen. Soziologische Studien und Kritiken - erste Sammlung. Schriften 1923

Herausgegeben von / Edited by Dieter Hasebach
2000. XVI, 773 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 248,- / *US\$ 367,00
Serienpreis/Series price € 198,- / *US\$ 293,00
ISBN 978-3-11-015847-2

Band 22

1932-1936: Geist der Neuzeit. Schriften. Rezensionen

Herausgegeben von / Edited by Lars Clausen
1998. XXIV, 612 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 188,- / *US\$ 278,00
Serienpreis/Series price € 148,- / *US\$ 219,00
ISBN 978-3-11-015854-0

Band 23/Teilband 2

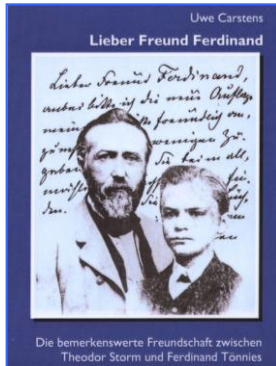
Nachgelassene Schriften

1919-1936: Neue Botschaft - Der Tierbestand Göttingen - Ein anderer Brief an Herrn Dr. Brünning. Schriften. Rezensionen

Herausgegeben von / Edited by Brigitta Zander-Lalibotte und /and Jürgen Zander
2006. XXIV, 730 S./pp. Ln./CL
Ladenpreis/ List price € 208,- / *US\$ 307,00
Serienpreis/Series price € 218,- / *US\$ 323,00
ISBN 978-3-11-018688-8

08/2008

"For orders placed in North America
Postzahlungen vorbehalten. / Please do not order in foreign
Printed in Germany. / Printed in the USA
Price does not include postage and handling

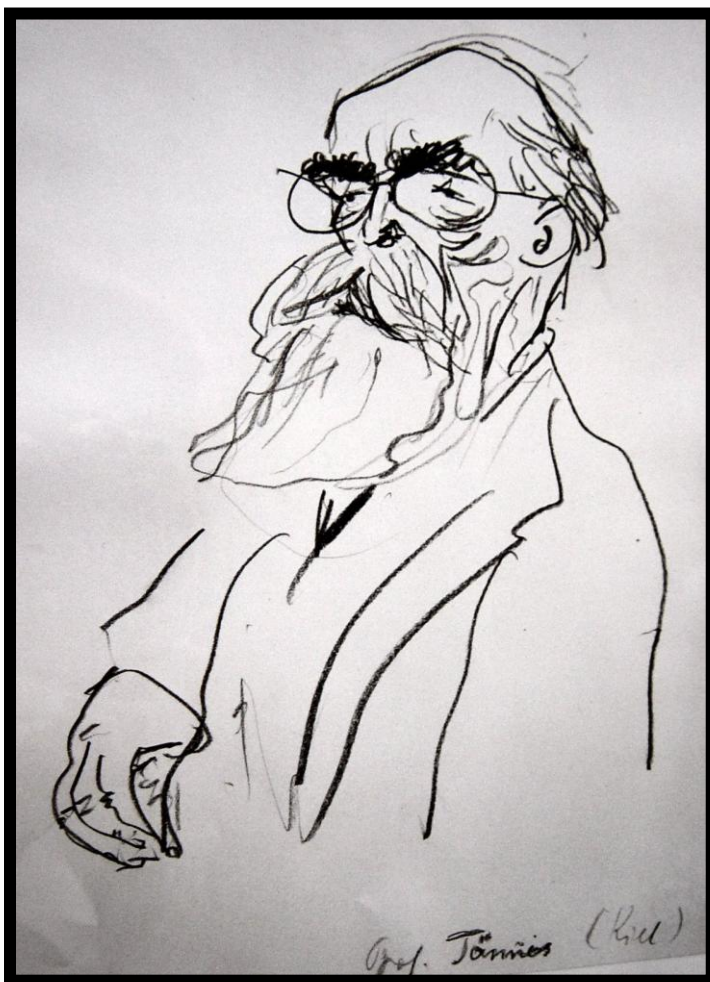


„Lieber Freund Ferdinand. Die Bemerkenswerte Freundschaft zwischen Theodor Storm und Ferdinand Tönnies“ von Uwe Carstens. (ISBN: 9783837047622)

Das Buch hat 296 Seiten (davon 120 farbig) und kostet 39,80 Euro. Es kann u.a. über die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft (ftg-kiel@t-online.de) bezogen werden.

Wer sich mit dem Philosophen und Soziologen Ferdinand Tönnies befasst, stößt zwangsläufig auf den Namen des großen deutschen Lyrikers und Novellisten Theodor Storm. Durch Tönnies' Schwester Elisabeth, die eine Freundin der gleichnamigen Tochter von Storm war, wurde Tönnies zunächst mit den Söhnen, dann mit dem Dichter selbst bekannt.

Die erste unmittelbare Begegnung 1864 in Husum bis hin zu Tönnies' glänzend abgelegten Abitur 1872 förderte bereits die innigsten Freundschaftsbande, unverbrüchlich und beiderseits völlig ungetrübt bis ans Ende ihres gemeinsamen Weges und für den um eine Generation Jüngeren in verehrendem und verpflichtendem Rückerinnern darüber hinaus bis zum letzten Atemzug. Welchen Einfluss der um 38 Jahre ältere Storm auf Tönnies gehabt hat und was die Freunde verband, lässt sich an wenigen Beispielen, die in dem Buch ausführlich dargestellt werden, ablesen: Storms Zustimmung, in Straßburg gleich wieder die Zelte abzubauen und das Studium in Jena zu beginnen; seine väterlichen Ermahnungen, doch als Verbindungsstudent in Jena nicht dem leidigen Biertrinken zu verfallen; fürsorglicher Gedankenaustausch mit Tönnies' Angehörigen über dessen eingegangene Briefe aus der Ferne; stete Aufgeschlossenheit Storms den Studien wie auch den Ansichten und gewonnenen Einsichten des sich schnell Entfaltenden gegenüber; die stundenlangen gedankenschweren Spaziergänge auf dem Deich; das immer wiederholte, von Storm ganz besonders bei Geburtstagen und zu Weihnachten herbeigesehnte und -geführte tage- und wochenlange Beisammensein in Husum und später auch in Hademarschen bis ganz zuletzt; die Reise zur Tagung der Goethe-Gesellschaft in Weimar mit gemeinsamem Hotelzimmer, alles von Storm sorglich und umsichtig arrangiert; der Kuraufenthalt auf Sylt; der Abgesandte Storms bei Gottfried Keller in Zürich; Tönnies als Korrektor dichterischen Gestaltens, dem noch beim „Schimmelreiter“ eine lange Liste von Ausdrücken zur Begutachtung zugeht und der für die geplante „Armesünderglocke“ in der Kgl. Bibliothek in Berlin ausführliche Erhebungen anstellte; nach Storms Ableben rührende Sorge um Frau Do und die Ihren; Festansprache bei der Einweihung des Brüttchen Stormdenkmals in Husum 1898; Würdigung des Dichters bei besonderen Gelegenheiten, vor allem die „Gedenkbblätter“ zum 14. September 1917: wahrlich, über das Grab hinaus ein „Lieber Freund Ferdinand!“



Ferdinand Tönnies gezeichnet von B.F. Dolbin
(Landesbibliothek Kiel)

Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Bücher der Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., herausgegeben von Prof. Dr. Wilfried Röhrich.

Folgende Bände sind bisher erschienen:

- Band 1: Ferdinand Tönnies*, Die Tatsache des Wollens. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Zander, Berlin 1982, 128 S.
- Band 2: Wilfried Röhrich (Hrsg.)*, Vom Gastarbeiter zum Bürger. Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982, 97 S.
- Band 3: Wilfried Röhrich (Hrsg.)*, Aspekte der Kritischen Theorie, Berlin 1987, 89 S.
- Band 4: Cornelius Bickel und Rolf Fechner (Hrsg.)*, Ferdinand Tönnies – Harald Höffding: Briefwechsel, Berlin 1989, 339 S.
- Band 5: Carsten Schlüter und Lars Clausen (Hrsg.)*, Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Theoreme, Berlin 1990 256 S.
- Band 6: Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.)*, Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingrid Görland zum 60. Geburtstag, Berlin 1993, 315 S.
- Band 7: Lars Hennings*, Familien- und Gemeinschaftsformen am Übergang zur Moderne. Haus, Dorf, Stadt und Sozialstruktur zum Ende des 18. Jahrhunderts am Beispiel Schleswig-Holsteins, Berlin 1995, 183 S.
- Band 8: Rolf Fechner und Herbert Claas (Hrsg.)*, Verschüttete Soziologie. Zum Beispiel: Max Graf zu Solms, Berlin 1996, 307 S.
- Band 9: Uwe Carstens und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.)*, Der Wille zur Demokratie. Traditionslinien und Perspektiven, Berlin 1998, 475 S.
- Band 10: Frank Osterkamp*, Gemeinschaft und Gesellschaft: Über die Schwierigkeiten einen Unterschied zu machen, Berlin 2005, 458 S.